Ehrgefühl und Liebe

oder

der Eid.

Ein

Trauerſpiel

in vier Aufzügen

von

J. M. Brextermann.

Brandenburg, 1799.

In der Leichſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Perſonen.

Don Fernand der erſte, König von Kaſtilien.
Don Diego.
Don Gomez, Graf von Germas, Feldherr des Königreichs.
Don Rodrigo, Sohn des Diego.
Donna Leonore, Tochter des Grafen.
Elvire, Leonorens Geſellſchafterin.
Don Rafael von Monventura.
Don Arias.
Don Miguel Moncada.
Don Sanchez.
Andre Granden, Hofleute, Bewaffnete u. ſ. w.
Gonſalez, ein Edelknabe.

Der Schauplatz iſt in Sevilla.

Erſter Aufzug.

(Im Hauſe des Herrn von Hermann.)

Leonore. Elvire.

Leonore. Gieb den Gedanken auf, Elvire, und dringe für jetzt nicht weiter in mich. Ich war geſtern entſchloſſen, aber es kann nicht ſeyn — heute nicht, Elvire! So verſtört — ſo düſter — ſo uneins mit mir ſelber!

Elvire. Soll ich meine Guittarre hohlen?

Leonore. Du würdeſt mich vollends verſtimmen. Muſik macht wehmüthig — Mich wenigſtens — auch die luſtigſte.

Elvire. So kommen Sie mit in den Garten. Es kann doch einmal nicht wieder aufgeſchoben werden. Sie müßen Sich aufheitern.

Leonore. Morgen!

Elvire. Was würde Rodrigo sagen? O daß Sie seine Freude gesehen hätten, als er gestern von mir hörte, daß sie endlich entschlossen seyn, sich Ihrem Vater zu entdecken. Antworte Leonoren, sagte er, daß ich morgen sobald als möglich zu ihr eilen werde, um an ihrer Hand mein Urtheil zu empfangen. Unsre Liebe trotzt dem Schicksal, fuhr er fort, allein so oft ich daran denke, daß ihr Vater .... (Sie stockt.)

Leonore. Warum ward mir so wenig von seinem Muthe zu Theile! — Habe Geduld mit mir, Elvire! Du kennst mich. Ich habe Herz und alles geht mir von der Hand, so lang ich still und unverworren meine kleinen Entwürfe verfolgen kann; aber eine fremde Erscheinung, ein Vorfall, der die Verhältnisse vor meinen Augen durcheinander schiebt, macht mich kleinmüthig und ungeschickt.

Elvire. Und Rodrigo hätte vielleicht noch Ursache, sich vor dem entscheidenden Schritt zu fürchten. Er hält Ihren Vater für stolz, das weiß ich, und vielleicht mit Recht. Wer darf auch stolz seyn, wenn Don Gomez sich der Erinnerung seiner Thaten nicht erfreuen soll? Aber Sie! Die beneidenswürdigste der Töchter, die einen Wunsch nur errathen zu lassen braucht, um ihn schon erfüllt zu sehn!

Leonore. Elvire!

Elvire. Wohlan denn Gräfin! Ich wüßte kein Bedenklichkeit, die Sie abhalten dürfte.

Leonore. Du würdeſt Recht haben, Elvire! wenn es nur eine Bedenklichkeit wäre; denn was man gewöhnlich ſo nennt ... Aber Du weiß ja noch nicht ..!

Elvire. Ich darf nichts wiſſen. Den heutigen Tag hat das Schickſal ſelbſt für Sie und Rodrigo'n ausgezeichnet. Davon bin ich nun einmal überzeugt, und davon kann und muß ich euch Sie überzeugen, ehe der muthige Jüngling uns überfällt; denn wahrſcheinlich iſt er ſchon auf dem Weg' hieher. Eine ſolche Verbindung von Umſtänden kommt nie wieder.

Leonore. (Seufzend) Wir wollen es hoffen!

Elvire. Denken ſie nur, Gräfin! — dieſes einzige muß entſcheiden — denken Sie nur, daß ihr Vater heute dem glänzendſten Lohne ſeiner Verdienſt' entgegen ſieht. Der König hat dieſen Tag dazu beſtimmt, um dem Infanten einen neuen Gouverneur zu wählen, und wem könnte dieſe Würde zugedacht ſeyn....

Leonore. (Lächelnd.) Als dem Vater Rodrigo's? Keinem.

Elvire. Ich bitte Sie!

Leonore. Du meinst doch nicht, Elvire...

Elvire. Ihrem Vater! Keinem, als Ihrem Vater.

Leonore. Aber das ist doch bloß deine Meynung, will ich hoffen? ..... Mädchen! Mädchen! Du kannst mir keine tödtlichere Nachricht bringen, als daß mein Vater solche Erwartungen zu dieser Stelle macht!

Elvire. Und sie glauben nun, daß Diego dazu bestimmt sey. Diego! der alte, schwache Diego!

Leonore. So urtheil' ich bey dem ersten Anblick, und so wird sicher auch mein Vater und jeder Kastilier urtheilen. Tritt einmal vor die Thür und frage den ersten, der vorübergeht. Die Männer werden lachen, und die Kinder dir statt der Antwort den Heldenruhm des Greises in einer Romanze vorsingen. Diego war es, der die Mohren Südspaniens besiegte, bändigte, unterwarf. Rodrigo's Vater ist es, dem Don Fernand einen neuen Thron verdankt:

Elvire. Aber nicht er allein. Ohne Don Gomez wäre dieser Thron noch schneller wieder eingestürzt, als er erbauet war. Der ihn schützte hat ihn gegründet.

Leonore. Mein Vater vertheidigte was Diego gewonnen hatte. Laß ihre Verdienste sich

gleich

gleich sein! So darf der König doch nicht übersehen, daß Diego's Ansprüche, wie seine Thaten, um zwanzig Jahre älter sind. Sein Haar ist unter dem Helme grau geworden, indeß mein Vater in der Mitte des Lebens noch der Fülle seiner Kraft genießt.

Elvire. Eben diese grauen Haare, Gräfin!

Leonore. Du willst sagen . . .

Elvire. Ich würde Ihnen vielleicht beystimmen müßen, wenn hier von dem größeren Rechte oder überhaupt von einem Wettstreit zwischen dem Grafen, und dem Vater Rodrigo's die Rede seyn könnte. Aber ich setzte von Anfang an voraus, daß der letztere seine Ansprüche durchaus nicht geltend machen werde. Gerade sein hohes Alter! seine Eigenheiten! seine alles überwiegende Neigung zum ruhigen, häußlichen Leben! seine beynahe abergläubische Furcht vor jeder Art von Verantwortlichkeit!

Leonore. (Verwundert.) Am Ende könntest du doch nicht ganz Unrecht haben.

Elvire. O ich weiß das zu gut! Ihr Vater braucht keinen Nebenbuhler zu fürchten, und fürchtet ihn auch gewiß nicht. Ich begegnete ihn erst im Garten. Sie müßten herunterachn, um Muth und Heiterkeit aus seinem Anblick zu schöpfen. Er [illegible] heute seiner ungehaltnen Miene

fähig,

ſábia, und wenn er ſie auch erzwingen wollte. Munitern Sie Sich auf. Die Gelegenheit zeigt ſich nur einmal.

Leonore. So bin ich ſehr zu bedauern.

Elvire. Gräfin! — Wenn ich nicht Ihre Schüchternheit kennte!

Leonore. Die frohe Stimmung meines Vaters hebt das Hinderniß nicht, das mich muthlos macht. — Hör', Elvire! — Setze dich mir gegenüber und ſieh mich ſo recht unbefangen an. Deine klugen Augen haben oft ſchon einen Weg gefunden, wo meine Schüchternheit, wie du es nennest, nichts als Sturm und Nacht um ſich her ſah.

Elvire. (Sehr aufmerkſam.) Wenn es Ihnen nur nicht gelingt, mir dieſe Schüchternheit mitzutheilen!

Leonore. Du erinnerſt dich vielleicht, daß ich Rodrigo'n — ach! ich weiß nicht, welch ein verborgner Widerſtand ihn von meinem Vater entfernt hält! — daß ich ihn einmal inſtändigſt gebeten habe, genauern und öffentlichen Umgang in unſerm Hauſe zu ſuchen. Ich äuſſerte ihm meine Furcht, daß ein Andrer ſich der Liebe meines Vaters in dem Maße, wie ich ihm ſie wünſche, bemeiſtern könne. Er folgte mir nicht, und nun . . .!

Elvire.

Elvire. Wie, Leonore?

Leonore. Es iſt geſchehen!

Elvire. Unmöglich! In allen Königreichen von Spanien iſt kein junger Mann, den der Graf ſo ſchätzte und ſchätzen könnte, als Rodrigo'n. Erinnern Sie Sich des Morgens, als unſre Krieger von dem letzten Zuge gegen die Unglaubigen zurückkehrten.

Leonore. Des Sterbetags meiner Ruhe!

Elvire. Erinnern Sie Sich des Augenblicks, als der Monarch auf Ihrem Vater zuritt, und ihm die Hand entgegen ſtreckte, und das Volk; vor Freude trunken zu Tauſenden ihn umſtrömte — wie der Graf da ſchweigend ſich zur Seite begab, mit einer Hand die flatternde Fahne an ſich zog, und mit der andern auf Rodrigo'n zeigte, der zu Pferde dahinter hielt. —

Leonore. Ach! damals wagt' ich's zuerſt mir meine Liebe zu geſtehn. Ich ſeh ihn noch wirklich. Noch hör' ich jedes Wort, das mein guter Vater zu ſeinem Lobe ſprach. — Wer hätt' es für möglich halten ſollen, daß ein Jüngling ſeinem Vaterlande glorreicher angekündigt werden könne? Und doch iſt meine Befürchtniß eingetroffen. Don Raſael von Monventura hat Rodrigo'n die Gunſt des Volkes und meines Vaters abgewonnen.

Elvire.

Elvire. (Nachsinnend.) Don Rafael von Monzenuna! Ich begreife nicht, Gräfin, wie dieser Mann Rodrigo'n und Ihnen schädlich werden könnte, gesetzt auch, daß es mit der Sache selbst seine Richtigkeit hätte. Indessen zweifle ich auch hieran, da seine Verdienste und die Verdienste Rodrigo's von einer so verschiednen Art sind, daß sie gar wohl neben einander bestehen können.

Leonore. Du hast Recht, meine Liebe! Rafaels Verdienste sind unglücklicher Weise von einer andern, sie sind von einer seltnern und — wenn wir uns einmal ausser uns selbst versetzen, und mit den Augen Anderer urtheilen wollen — von einer weit höhern Art, als die Thaten Rodrigo's. Rodrigo hat sich in dem letzten Feldzug als Krieger ausgezeichnet; er hat die Befehle des Feldherrn mit Glück und mit noch größerer Tapferkeit ausgeführt. Don Rafael hingegen hat sein Vaterland durch einen Friedensschluß gerettet, der einzig das Werk seiner Klugheit ist. In welcher Angst befanden wir uns vor einem Monat! Das ganze mehrische Grenada war plötzlich gegen uns aufgestanden. Wir hielten uns für verlohren, und erwarteten stündlich den Feind vor unsern Mauern. Auf einmal hieß es: Friede! Ein junger unbekannter Edelmann hatte sich ohne einen andern Schutz, als seine Beredtsamkeit, in das Lager eines wüthenden Feindes gewagt und

im

im Namen, aber ohne Vorwiſſen, Don Fernands einen ehrenvollen Vergleich geſchloſſen. Bewunderung und Freude hinderten den König an den Eingriff zu denken, der durch dieſes doppelte Wagſtück in ſeine Rechte geſchehn war. Er beſchied den Retter ſeiner Krone nach Sevilla. Don Rafael kam.

Elvire. In der That! der Glanz, womit er hervortrat ....

Leonore. Er ward empfangen wie ein Halbgott. Die erſten des Reich's ſuchten ſeinen Umgang, die Stolzeſten ſeine Freundſchaft. Alle gewannen ihn lieb und keiner mehr als mein Vater!

Elvire. Indeſſen —

Leonore. Ich ſelber freute mich des neuen Ankömmlings. Die Schwermuth in ſeinen Mienen zog mich an ihn. Sein Geſpräch voll Geiſt beſchäftigte mich lieblich. — Ach! daß ich die Manner nicht beſſer kannte! Auch der Beſcheidenſte überhört kein gutes Wort, und deutet die gleichgültigſten Zeichen unſers Wohlwollens zum Vortheil ſeiner Eigenliebe.

Elvire. Verſteh ich Sie, Gräfin? das wäre luſtig. Wie? er ſollt' es wagen dürfen, ſeine Augen zu Leonoren zu erheben? Don Rafael ſollt' es wagen dürfen, ſich neben den Sohn Diego's

go's zu ſtellen? Der melancholiſche Träumer neben den feurigen, kühnen, lebensfrohen Rodrigo? Vielleicht hat er ſich gar ſchon . . .

Leonore. Gegen mich hat er bis jetzt geſchwiegen. Aber ich weiß von einem, der zufällig Ohrenzeuge geweſen iſt, daß er meinem Vater geſtern ſeine Neigung entdeckt, und daß dieſer ſie mit dem ganzen heftigen Feuer ſeines Willens gebilligt hat.

Elvire. Ich wünſchte, daß ich der Ohrenzeuge geweſen wäre.

Leonore. So würdeſt Du . . .

Elvire. Ich würde mir die Mühe gegeben haben, Ihrem Vater eine Unbeſonnenheit zu erſparen. — Nein, Herr Graf! das geht nicht! das geht in Ewigkeit nicht!

Leonore. Ich begreife dich nicht, Elvire. Kennſt du denn meinen Vater nicht? Du weißt, wie unabänderlich ſein Entſchluß. —

Elvire. Und wie theuer ihm ſeine Tochter iſt.

Leonore. Nicht ſo theuer, als ſein Ehrenwort. Gott! und ich hätte das alles vermeiden können, wenn ich mich eher an meine Pflicht erinnert hätte! — Sieh, Elvire! daß ich ſelbſt die Verwirrung veranlaßt, daß ich durch eigne

Schuld

Schuld dieſe nur zu harte Strafe mir zugezogen — dieß iſt es, was mich muthlos macht, was eine ſchlafloſe Nacht hindurch mit feurigen, peinlichen Gedanken mich geängſtet hat! — Warum haſt du nicht eher deine kindiſche Unentſchloſſenheit überwunden, und zu rechter Zeit geredet? Der brave Rafael würde nicht gehofft, und dein Vater ihm nichts verſprochen haben. So rief ich mir zu — und jetzt! Mit dieſem wüſten Kopfe! Nein! es kann nicht ſeyn. (Man hört kommen.) Wer iſt das? Wer iſt das?

Elvire. Dem Gange nach Don Rafael.

Leonore. Ihm entgegen, Elvire! Ich bin unpäßlich — ich bin — Es iſt alles gleichviel. Sag ihm . . . (Elvire geht.) Doch nein! laß ihn kommen. Er ſoll nichts entgelten wo er nichts verbrochen hat. Laß uns geduldig die Hände niederfalten, und erwarten, was aus dieſer ſeltſamen Lage ſich von ſelbſt entwickelt!

(Elvire ab. Rafael tritt auf.)

Rafael. Meine Kühnheit, Gräfin . . .

Leonore. Sie wiſſen, Don Rafael, daß Sie zu jeder Stunde willkommen ſind.

Rafael. Wenn ich es nicht ſeyn ſollte, ſo wird die Abſicht meines Beſuches mich entſchuldigen. Ich komme, mich Ihrem Andenken zu empfehlen.

Leonore. (erſtaunt.) Wie! Sie werden doch nicht . . .

Rafael. Unerwartete Vorfälle . . .

Leonore. Doch ja! ich hab' es wohl gedacht, daß der König Sie nicht lange unbeſchäftigt laßen würde. Man hat davon geſprochen, daß ein Abgeſandter nach Grenada gehen werde, um einige Streitigkeiten beyzulegen, die den Frieden zwiſchen uns und unſern Feinden noch immer unſicher machen.

Rafael. Sie verzeihen, Gräfin! Für dießmal ſind es meine eignen Angelegenheiten. —

Leonore. Und wann dürfen wir hoffen . . ?

Rafael. Ich gehe zurück nach Monventura.

Leonore. Das heißt . . .

Rafael. Sie erinnern Sich, daß ich bey meiner Hierkunft den Vorſatz hatte, nicht länger in Sevilla zu bleiben, als die Aufklärungen, die ich dem König zu geben hatte, es nöthig machen würden.

Leonore. Und die Laufbahn wieder zu verlaſſen, oder vielmehr nicht zu betreten, die Sie Sich mit einem ſo auſſerordentlichen Verdienſt eröfnet haben?

Rafael. Verdienst! Nennen Sie eine Handlung nicht so, wovon mein ganzes Herz mir wenigstens so viel Antheil hatte, als meine Verstandeskräfte. Waren meine Arbeit und Gefahren, welche die Mohren verwüstet haben würden? Nun! ich weiß zu gut, wie wenig meine That mich kostete, um mich hier dafür belohnen zu lassen.

Leonore. Sie wollen also lieber der Dankbarkeit ausweichen?

Rafael. Ach!

Leonore. Wär' es möglich? — Sollten Sie Sich darum eben wieder aus dem Kreise losmachen, den das Wohlwollen eines vortreflichen Königs, eines guten Volks und so viel braver Freund' um Sie geschaffen hat?

Rafael. Warum vergessen Sie, der Freundin zu erwähnen? (in heftiger Bewegung) Gräfin!

Leonore. (zitternd) Ich würde . . .

Rafael. Sollten Sie nie geahndet haben, daß . . . daß nicht die Freundschaft . . . . (mit einem Schritt nach der Thüre) Ich kann nicht reden. Und doch! — Leonore! — Wie soll ich von der Himmlischen scheiden, eh sie wenigstens weiß . . . (sich wieder nach ihr wendend) Leonore!

Leonore. (mit Feuer) Ich Unglückliche! warum, mußte das Wort mir entfallen!

Rafael. Sie erwähnten meiner Freunde, Leonore! um mir die Verhältniſſe vor die Seele zu rufen, die mich für immer an Sevilla feſſeln müßten. Ich weiß mein Glück zu erkennen. Ihr Vater hat keinen aufrichtigern Bewunderer, als mich. Und doch war es nicht die Freundſchaft, die mich meiner Heimath ſo lange vergeſſen machte. Das konnte nur ein ſtarrer, nie empfundener Zauber. Freunde, Männer, deren Herz mit dem meinigen gleich ſchlug, waren mir nicht ſelten auf meinem einſamen Wege begegnet. Eine Freundin hingegen — eine Freundin, die nur entfernt dem Bilde geglichen hätte, das meine Sehnſucht ſchwärmend ſich entwarf . . .! — Verwaißt, von der Natur im Stillen auferzogen, allein mit ihr und der treuſte von ihren Söhnen, irrt' ich umher in meinen Haynen und blickt, und ſeufzte nach einem Weſen, das ich nicht fand und nicht zu finden hoffte!

Leonore. O! daß es Ihnen begegnet wäre! daß es mitten aus ſeinen Träumen den Einſiedler lächelnd geweckt hätte!

Rafael. Es begegnete mir noch unerwarteter. — In der üppigen Königeſtadt! (er ergreift ihre Hand.) Ein anſpruchloſes, himmliſches Mädchen! Meine ganze Seele ward hingezogen. Es war ein Blick in den offnen Himmel. Ich trat ſchüchtern näher, und ward freundlich empfangen.

Leonore

Leonore. Sie mußten . . .

Rafael. (läßt ihre Hand wieder fahren und tritt kalt zurück.) O ich unzufriedner, glückberauſchter Thor!

Leonore. Sie mußten fühlen, daß Ihnen alles mit herzlicher Freud' entgegen kam. Sie wurden Freund und Sohn und Bruder, wo Sie in einen häuslichen Zirkel traten. Die That, wodurch Sie uns alle retteten, hatt' Ihnen in Sevilla einen ſchönen Platz bereitet.

Rafael. Warum ward ich nicht ſelig wie ein Gott? war die Wirklichkeit nicht ſchön genug, daß meine Hoffnungen ſich über ſie hinaus verirrten? Meine tollen Hoffnungen! Soll ich es Eitelkeit nennen und geſtehen, daß ich hart geſtraft zu werden verdiente, oder darf ich mich mit dem Irrthum jedes Unglücklichen entſchuldigen, der ſeinen einzigen, heißen Wunſch ſo gern für wahr hält? Ich liebte — und nahm Wohlwollen für Gegenliebe. — Wenden Sie Sich nicht von mir, Leonore! Laſſen Sie mich in dem heiligen Augenblicke, da ich Sie zum letztenmale ſehe, noch einmal die Schatten meiner Träume zurückrufen, um dann für immer ſchrecklich zu erwachen. Welch ein Leben, das ich mir dachte! Ich war jetzt nicht mehr allein. Eine ſüße Gefährtin wandelt' an meinem Arme zwiſchen den goldnen Aehren, in meinen Haynen, an meinen Bächen

und Quellen. — Leonore freute ſich mit mir des Fleiſſes meiner Ackersleute, des Luſtgeſangs meiner Winzer. Leonore ſaß mir gegenüber an dem einfachen Tiſch, indeß goldlockige Knaben um unſere Kniee ſpielten und die ſinkende Sonne wie ein Hausfreund durch die weinumrankten Fenſter lachte. Montcontura war ein Paradies — und nun liegt es öd' und düſter, wie die fluchbeladne Erde vor mir!

Leonore. Eine beſſre Leonore wird es zum Himmel umwandeln. Gewiß, edler Mann! — vertrauen Sie mit Kinderſinne dem Geſchick — gewiß iſt Ihrem Herzen das Glück beſtimmt, wofür es ſo zart gebildet wurde.

Rafael. O nein! Bey dem unbegreiflichen Verhängniß, nein! Zwar bin ich von dem Schickſal hart gewöhnt; zwar hab' ich längſt gelernt, die Zaubergebäude meiner Fantaſie mit einem kalten Lächeln wegzuſpotten; aber dieſes Glück war mir zu nah — zu wirklich! —. Ich werde nie vergeſſen. Vergeſſen? Wenn ich es könnte, würd' ich es wollen? Nein, Leonore! mein einziger Troſt iſt die Gewißheit, daß ich einem Würdigern weiche.

Leonore. Sie wiſſen . . .?

Rafael. Leider! erſt ſeit geſtern Abend. Leben Sie wohl — auf ewig, meine Freundin!

(Er

(Er küßt ihre Hand.) Leben Sie wohl! und ſagen Sie jenem Würdigern, daß ich es ſehr bedauere, ihn nicht naher kennen gelernt zu haben. Er und ſein Vater erſcheinen ſo ſelten öffentlich! Ich hab' ihn nur einmal geſehn und nie geſprochen. Aber ich hab' ihn ſprechen hören mit andern, beſonders mit dem Monarchen. Der muthige Jüngling riß mich hin. Mein Herz ſchlug ihm damals entgegen und nie wird es, wenn gleich ein leiſer Seufzer ſich dagegen empört, den erſten Eindruck verläugnen. (Rodrigo tritt ab.)

Leonore. Hier iſt er ſelbſt. Sie kommen grade noch zu rechter Zeit, Rodrigo! . . .

Rodrigo. Um dieſe Thränen abzutrocknen? Was iſt vorgefallen theuerſte Gräfin? (auf Rafael zeigend.) Die Gegenwart dieſes Mannes pflegt doch ſonſt keine Trauer zu verbreiten. Oder iſt es nicht unſer Friedensſtifter, den ich ſehe?

Leonore. Don Rafael von Monventura.

Rafael. Ich bin dem Zufalle Dank ſchuldig, der uns, wie auf meinen Wunſch, den Sohn des großen Diego zuführt.

Rodrigo. Noch lebhafter iſt mein Verlangen, einen Mann zu kennen, dem man nicht erſt ſeinen Vater nennen darf, um ihn zu überzeugen, daß ſeine Bekanntſchaft uns kein kleines Glück ſcheint.

Ra-

Rafael. Nur nicht gespottet, Don Rodrigo. Gönnen Sie mir immer mein Theilchen Ehre, so lang' es dauern will. Sie sind Jahre jünger als ich und um meinen Ruhm zu erringen, bedarf es für Sie doch nichts als einer Verbindung von Umstanden, die jeder Augenblick herbey führen kann.

Rodrigo. Ohne Schmeicheley, Don Rafael! ....

Rafael. Ohne Schmeicheley, die ich noch keinem Sterblichen sagte. (auf Leonoren deutend.) Hier ist eine Zeugin, daß meine Freude über Ihren Eintritt nicht anders, als aufrichtig, seyn konnte.

Rodrigo. Den Guten freut jede Gelegenheit, neue Bande zu knüpfen.

Rafael. Unglücklicherweise. —

Rodrigo. Lassen Sie uns einander näher kommen. Wir sahn uns einander bey Hof und ich weiß nicht, ob Sie die Ungeduld bemerkt haben, womit ich durch das Gewühl der Schranzen zu Ihnen vorzudringen suchte. Die lästigen Schwätzer hatten mich zu wohl gefaßt. Seitdem hab' ich mich bey mehreren Freunden vergebens nach Ihnen umgeblickt. (Zu Leonoren indem er sieht, daß Rafael sich in Gedanken verloren hat.) Ich hätte das

Haus

Haus des Grafen von Gormas mehr beſuchen mußen.

Leonore. Warum geſchah es nicht!

Rodrigo. Warum nicht! Und das ſagen Sie mit einem ſo tiefen — tiefen Seufzer, als ob ich nicht bloß viel dadurch verloren, ſondern — verdorben hätte. (Ernſter.) Was iſt es das man mir verbirgt? Sie weinten wirklich, als ich in das Zimmer trat, und dieſer — höret und ſieht nicht! Seine irrenden Blicke! Dieſe Verzückung! (Rafael ſchauert plötzlich auf.) Wo waren Sie, Rafael?

Rafael. Verzeihen Sie meine Zerſtreuung. Einfälle! Grillen, worüber — ach! worüber ich beynah vergeſſe, warum ich hier bin. Noch einmal denn, meine Freundin! ...

Leonore. Alſo wollen Sie doch ...

Rafael. Ich muß, muß aus den Ringmauern der Stadt.

Rodrigo. Was hör' ich?

Leonore. Don Rafael iſt hier um Abſchied zu nehmen.

Rodrigo. Abſchied? Das geht nicht. Und die Urſache?

Rafael. Leben Sie glücklich, Don Rodrigo.

Rodrigo. Nein! nein! ich ſollte Sie nur geſehn haben, um Sie zu verlieren? Rafael!

Rafael. Ich werde Sevilla ſchwerlich wieder ſehen.

Rodrigo. Unmöglich!

Rafael. Nimmer.

Rodrigo. So reit' ich mit.

Rafael. (betroffen.) Sie wollten . . .?

Rodrigo. Wenn Sie mir's nicht verbieten, Erſchreck ich nicht bey der Ankündigung Ihrer Abreiſe, als ob . . . Ja, Rafael! Mein Herz ſagt mir lauter, als jemals, wir müßen Freunde werden.

Rafael. (Ihn meſſend.) Das wäre wirklich — wirklich die Stimme Ihres Gefühles?

Rodrigo. Sie war es ſobald ich Sie ſah.

Rafael. Leonore! mir war ein ſchöner Platz bereitet!

Rodrigo. Wann hat mein Mund Empfindungen geheuchelt? Warum ſoll' er es jetzt?

Rafael. Rodrigo!

Rodrigo. Bey Gott! es müßen traurige Erfahrungen ſeyn, die Ihnen jede voreilig darge-

deine Hand verdächtig machen. Sie sind unglücklich, Don Rafael.

Rafael. (ahndend.) Nicht ganz, so lang ich mir Herzen gewinnen kann. (er sieht nach der Thüre zu.)

Rodrigo. Wohin? (ihm nach.) Welche Anwandlung!

Rafael. Aufs Wiedersehen. (ab.)

Rodrigo. Er ist fort, wie vom Sturme getragen. Sahst du das, meine Theure? Sahst du, wie alle seine Züge sich plötzlich aufhellten? Ein rascher, großer Gedanke schien mit Himmelsklarheit in seine Seele zu fallen.

Leonore. (nachsinnend.) In der That! es ist seltsam. — Aufs Wiedersehen, sagte er?

Rodrigo. Er ist ein herrlicher Mann. — Leonore! Wir gehen heute nicht zu deinem Vater.

Leonore. Doch, doch, Rodrigo!

Rodrigo. Stolz und freudig, als ob ich zu fodern und nicht zu bitten ginge, kam ich hieher, und wie zur Strafe begegnet mir dieser Mensch mit seiner ungekünstelten Bescheidenheit. Meine Zuversicht ist hin. Wie? wenn dein Vater mir ihn entgegenstellte? Wenn er ihn mir als Muster zeigte, und mit jenem Tone, den ich kenne, mich

zurück

zurück wieſe: „Kein namenloſer Knabe freyt die Tochter eines Helden.“ Mädchen!

Leonore. Aber ich bitte dich — wie kommſt du auf den Gedanken? Solltest du erfahren haben . . .?

Rodrigo. Nichts! Nichts, als daß dein Vater den Fremdling ſchätzt, außerordentlich ſchätzt. Allein daß ich nicht alles weiß . . .

Leonore. So wirſt du gewiß nicht mitgehn, wenn ich dir ſage, daß dieſem Fremdling — deine Leonore verſprochen iſt.

Rodrigo. Verſprochen? — Dein Vater? — Don Rafael liebt dich?

Leonore. Ach, Rodrigo! —

Rodrigo. Und Don Gomez hat deine Hand ihm zugeſagt?

Leonore. Ohne mein Herz zu befragen!

Rodrigo. Und er war hier um Abſchied zu nehmen, und dann Sevilla für immer zu verlaſſen?

Leonore. Du faſſeſt dieſe Widerſprüche nicht?

Rodrigo. Bey allem, was unbegreiflich iſt! nein.

Leonore. Die Geſchicht' iſt doch ſehr einfach. — Don Rafael kommt auf Befehl des

Königs

Königs nach Sevilla — wird in den Hauſe des Grafen von Gormaz eingeführt . . .

Rodrigo. Und ſieht und liebt!

Leonore. Und hoffet! Mein miſsverſtandenes Betragen nährte ſeine unglückliche Flamme, doch zu — wie ſoll ich ſagen? — zu furchtſam, mir zu entdecken, wandt' er ſich zuerſt an den Vater, deſſen Geſinnungen er mit Gewißheit kannte. Geſtern Morgen erhielt er deſſen Einwilligung. Geſtern Abend erfuhr er unſere Verbindung. Heute reicht er mir die Hand, um, wie er ſagt, einem Würdigern zu reichen.

Rodrigo (mit Erſtaunen.) Um meinetwillen alſo? Kount' ich das rathen? Ich faſſ' ihn jetzt noch weniger. Nicht als wenn es mir ein Heldenwerk der Entſagung ſchiene, daß er ſo ſchnell auf ſeine Wünſche, auf das Wort des Vaters, auf alle Bemühungen Verzicht thut, die nur die Ruhe ſeiner Geliebten ſtören würden. — Auch ich wäre zurück- und raſch zurückgetreten. Nur die Unbefangenheit mir gegenüber! Nur die Wärme begreif' ich nicht . . . Und wenn er mich für den erſten der Menſchen hielte — er weicht mir — mit zu guter Art. Bey meinem Herzen! er täuſcht ſich oder uns.

Leonore. So nehmen wir immer von uns ſelbſt den Maßſtab'!

Rodrigo

Rodrigo. Mein Herz iſt geſund. Ich weiß wie weit Menſchengeduld reicht.

Leonore. Wir werden ihn wiederſehn. Verſchieben wir bis dahin unſer Urtheil. Dieſe Stund' erheiſcht andere Sorgen.

Rodrigo. Wie, Leonore? Du beharreſt...?

Leonore. (weint) Ja! Ja, Rodrigo!

Rodrigo. Wir ſollen jetzt zu Don Gomez? jetzt? jetzt? Nein! Nein, es geht nicht! Der Entwurf iſt vereitelt. Rafael kann Deinem Vater ſein Verſprechen zurückgeben; allein wer ſagt dir, ob dieſer und mit welcher Miene er es wiedernimmt? Wer ſagt dir ...

Leonore. Halt ein, Unglücklicher! und wirf mich nicht ſo grauſam in die Verwirrung zurück, worin die erſte Nachricht von Don Rafaels Bewerbung mich ſtürzte — worin der Vorwurf mich ſtürzte, dieſes Hinderniß unſrer Liebe ſelbſt veranlaßt zu haben.

Rodrigo. Wer machte dir denn dieſen Vorwurf?

Leonore. Ich ſelbſt.

Rodrigo. Aber wodurch veranlaßt?

Leonore. Durch das verbrecheriſche Stillſchweigen, das wir bisjetzt gegen meinen Vater beobachteten.

Rodrigo. Englisches Mädchen!

Leonore. Mein Herz erkannte — ich gab alles verloren. Don Rafaels Abschied löste vollends mein Inneres in Wehmuth auf. Jetzt ist der Kleinmuth von mir gewichen. Mit deinem Anblick — mit deinem Anblick, Rodrigo! kam stetzer Fried' und Muth in meinen Busen. Meine Seel' ist erstarkt und hält sich freudig an der Gewißheit, daß mein Vater — ein guter; liebevoller Vater ist. Laß es uns wagen! Tod oder Leben! Bezahlen wir endlich die alte häßliche Schuld der Kindespflicht und sichern uns vor jeder neuen Gefahr. Leicht das Nachgefühl meiner Angst ermahnt mich, keinen Augenblick mehr zu zögern.

Rodrigo. Wenn wir nun aber statt uns zu sichern . . .

Leonore. Um unsrer Liebe willen! laß uns gehn.

Rodrigo. An deiner Hand ins Verderben! nur kann ich mir nicht verhehlen was gar zu deutlich sich mir aufdringt. Vielleicht weiß Don Gomez noch nicht, daß Rafael seine Wünsche den meinigen opfern will. Und wenn er es weiß — wird nicht eben diese Großmuth ihn noch mehr für den Edlen gewinnen? Wird sie ihm nicht den

Mann

Mann verhaßter machen, um deſſentwillen er einen ſolchen Sohn verlieren ſoll?

Leonore. Ach Gott!

Rodrigo. Auch ich will ſtark ſeyn. Auch ich ſage Dir Lebewohl! und erſt dann, wann ich ohn' Erröthen um die Tochter eines ſolchen Mannes werben darf, wann mir Don Rafaels Namen das Volk den meinigen feyert, erſt dann oder niemals .... (Er bückt ſich, da Don Rafaels Anblick der ihm zurückgekommen iſt.)

Rafael. (ſtutzend.) Reden Sie nicht auf, mein Freund! Vollenden Sie das grauſame Gelübde nicht, das Sie Ihrem gereizten Ehrgeiz auf Koſten der Liebe bringen wollen. Wenigſtens bitt' ich Sie, vorher eine Neuigkeit anzuhören, die ſich während Ihres Hierſeyns ereignet hat.

Rodrigo. Welche Begebenheit könnte ...

Rafael. Zwey Minuten vermögen viel.

Leonore. Doch eine frohe Neuigkeit? nicht wahr?

Rafael. Wenn es Ihnen ahnden ſollte, Gräfin! ....

Leonore. Sicher, Don Rafael! Ich ſchließ' es aus dieſer Ruh auf Ihrem Geſicht. Spannen Sie unſre Neugier nicht höher. Jedes Ereig-

niß,

niß, das Ihnen Vergnügen macht, iſt auch für uns eine feſtliche Bothſchaft.

Rafael. (Mit einem unterdrückten Seufzer.) Von meiner jetzigen Nachricht wenigſtens darf ich hoffen, daß Sie Ihnen willkommen ſeyn wird. Ich fürchte nur, daß die Lebhaftigkeit Ihrer Theilnahme mich öfters unterbrechen wird, als meine Geſchäfte . . . .

Leonore. O nein! nein!

Rodrigo. Reden Sie! reden Sie!

Rafael. Wohlan denn! in zwey Worten. Ich begab mich von hier hinunter in den Garten, um den Grafen aufzuſuchen, und fand ihn in dem lieblichen Gehölze, das hinter dem Luſthauſe bis an den Flügel des Dominikanerkloſters fortläuft. Mit ſtarken Schritten gieng er auf und nieder; wie es ſchien in vollem glühendem Vorgenuß der Ehre, womit die königliche Dankbarkeit ihn heute krönen wird. (Er ſchweigt einen Augenblick, indem er Rodrigo'n anſieht.)

Rodrigo. Ich verſtehe.

Rafael. Da ich eine Bitte an ihn auf dem Herzen hatte, ſo war es mir natürlich ſehr angenehm, ihn grade in dieſer Gemüthsverfaſſung zu treffen; allein ich mußte zugleich befürchten, daß er meine Vorſtellung mit dem Gegenſtande ſeiner

Hof-

Ereignissen auf eine nachtheilige Weise in Beziehung gebracht würde. Das geschah denn auch wirklich. Sie wissen, Rafael, antwortete er mit mehr innerer Festigkeit, — Sie wissen, daß die allgemeine Stimme mich zum Erzieher des Prinzen angezeichnet hat. Ich hab' ihr nicht widersprochen. Indeß ist es nicht ganz unmöglich, daß der Wille des Königs anders entscheidet, und wenn dieses geschehen sollte, so ist Gomez — Verweser des Königreichs gewesen. Ich werde alsdann wahrscheinlich einen Schritt thun, der den Rang meines Hauses zu tief unter Diego'n setzen würde. —

Rodrigo. Aber, lieber Rafael! . . .

Rafael. Glücklicherweise . . .

Rodrigo. Sie reden in Räthseln, Rafael!

Rafael. Glücklicherweise war diese Besorgniß nur die Grille eines Augenblicks. Gewiß hat trat an ihre Stelle, sobald ich ihn erinnerte, daß der Vater Rodrigo's schon eine andre, nicht minder glänzende Belohnung zurück gewiesen habe, um sich die heitern Tage seines Alters nicht durch fremde Sorgen zu verkümmern, — und biete . . . (er nimmt beide in der Hand.) diese stolze Gewißheit macht' es ihm unmöglich, mir seine Einwilligung . . .

Rodrigo.

Rodrigo. Ha! wär' es möglich!

Leonore. Götter! mir ahndet's!

Rafael. Seine Einwilligung zu der Verbindung des ſchönſten Paares in Caſtilien zu verſagen — Leonore! ... Rodrigo! ... ſeyd glücklich! (er will ſchnell hinweggehn, ſie halten ihn)

Rodrigo. O! ſchwinde nicht, Engel!

Leonore. (auf Rafael hinſtarrend, der ſein Antlitz wendet) Rodrigo! er weint.

Rodrigo. Rafael! Edler!

Rafael. Ich verſtehe dich, aber ...

Rodrigo. (indem er Rafaels Hand an die Bruſt drückt) Fühle den Schlag meines Herzens!

Rafael. Wer der Dankbarkeit ausweicht vertilgt ſeine Wohlthat. Aber, Rodrigo! — kennſt du die Wonne der Wehmuth — kennſt du das ſüßeſte der Menſchengefühle, ſo wehre mir nicht, es — einſam zu genießen. (ab.)

Leonore. Rodrigo, bleib!

Rodrigo. Ich werd' ihm unwillkührlich nachgezogen.

Leonore. Laß den Groſsmüthigen ſeiner Edelthat froh werden. Sie wird ihn durch ein göttliches Bewuſstſeyn, ſo wie uns durch ihre Fol-

gen beſeligen. — So iſt es denn wahr, Rodrigo! So ſind wir denn plötzlich allen Kummer enthoben! Du biſt mein! mein! und ich darf es nicht mehr wie eine Sünde verhelen, daß ich das glücklichſte Mädchen bin in ganz Kaſtilien! — Ach! du fühlſt das nicht, kannſt es nicht fühlen. Sagteſt du nicht einmal, du habeſt noch nie den Gedanken gedacht, daß das Schickſal — daß jene tauſend widrigen Möglichkeiten — daß wir unglücklich werden könnten?

Rodrigo. Nie ausgedacht, ja. Und warum ſollt' ich, ſo lange jene Möglichkeiten nur noch Möglichkeiten waren? Sollt' ich muthwillig da mich irre machen, wo jeder Zweifel — Verzweiflung iſt?

Leonore. Du haſt meine Sorgen nicht mit empfunden; du kannſt meine Freude nicht theilen.

Rodrigo Nicht ſo, Leonore! Beſorgniſſe von ſich entfernt halten und ſeines Glückes gewiß ſeyn — die Kluft zwiſchen dieſen zweyen iſt groß, iſt groß genug, um mich es ganz mitfühlen zu laſſen, wie wohl es dir ſeyn muß, da wir endlich unſern Bund durch den Seegen deines Vaters geheiligt ſehn. Indeſſen — Verzeih mir — Wie ein helles, ſeltſames Traumbild das ſelbſt den Strahlen des Tags nicht weichen will, wie die Lichtgeſtalt eines Heiligen ſteht

Raſael

Rafael noch immer zwiſchen mir und der Wirklichkeit und wehret mir, ſie mit raſcher Freude zu umfaſſen.

Leonore. Er verdient es, daß du auf ihm verweilſt. Aber wenn ſein Bild dich hindert, den ganzen Umfang unſers Glückes zu erkennen, ſo laß uns doch wenigſtens über den Fürſprecher — des Gebers nicht vergeſſen.

Rodrigo. Deines Vaters.

Leonore. Meines und deines.

Rodrigo. Komm! komm!

Leonore. Nach ſeinem Zimmer? Dazu iſt es zu ſpät. Rafael war eben zurück gekommen, als ich meinen Vater auf der Straße ſprechen hörte. Sonſt wär' ich nicht mehr hier.

Rodrigo. Ich will ihm nach.

Leonore. In den Staatsrath! In die Verſammlung der Grandezza!

Rodrigo. In die Gegend des Pallaſtes, um ſobald er heraustritt . . .

Leonore. O thu das! Bring ihm unſern feurigſten, kindlichſten Dank!

Rodrigo. Dem Vater unſern Dank, dem Gouverneur unſern Glückwunſch. Wahrſcheinlich

ſeh ich ihn mit meinem Vater die Terraſſe herunter kommen und überraſche die Beyden im Geſpräch über ihre Kinder. Ach mein Vater! Du wirſt ihn nun bald kennen lernen, wie ich ihn kenne. Könnt' ich dich mitnehmen! Könnt ich ſo in meinem Arm dich halten, wenn ich ſie beind ihm zurufe: Diego! Leonor' iſt deine Tochter!

(Im Palaſte des Königs.)

Der König. Don Diego. Don Gomez. Don Arias. Andere Granden.

Der König (zu Don Gomez.) Ihre Bemerkungen, lieber Graf, ſind ohne Ausnahme einer großen Aufmerkſamkeit und meines aufrichtigſten Dankes würdig. Sie ſind ſo wichtig, daß ſie mich vielleicht beſtimmen ſollten, die Wahl, wozu wir uns heut verſammelt haben, noch auf einige Zeit hinauszuſchieben. — Laßen Sie mich noch eine Beobachtung hinzufügen. Der Karakter des Infanten hat in eben dem Maße, wie ſeine Geiſteskräfte ſich ausgebildet haben, ein gewiſſes ſtolzes Selbſtvertrauen angenommen, das die Grundſätze ſeines Lehrers nur dann nicht hindern wird, einen tiefen und dauernden Ein-

Eindruck zu machen, wenn des Lehrers eignes Leben, wie ein ehrwürdiges Vorbild aus beſſern Zeiten ſie erklärt und heiligt. Und doch ſind es dieſe Grundſätze, die Kaſtilien beglücken, die, feſt und muthvoll ausgeübt, das unvollkommene Gebäude eines neuen Staats von innen vollenden und von auſſen gegen die Wuth eines raſtloſen und kriegsgeübten Feindes ſichern ſollen. — Alle dieſe Betrachtungen aber, weitentfernt mich zu beunruhigen, müſſen für mich ein Quell der Freud' und des Vertrauens werden. Sie erinnern mich auf die angenehmſte Weiſe an den Kreis von Helden, womit die Vorſehung unſern Thron wie zum Unterpfand ihres Wohlwollens umgeben hat. Sollte der Neid der Ungläubigen uns in neue Fehden verwickeln, ſo wird Ihr Beyſpiel, Graf, dem Infanten voranglänzen; es wird ihn Feldherrnklugheit *vor* der Gefahr und *in* der Gefahr die Heldenkunſt des Sieges lehren. (während Gomez im Begriff iſt zu antworten, wendet der König ſich, ohn' es zu bemerken, zu Diego'n.) Ihnen aber älteſter meiner Kriegsgenoſſen, mögt' ich gern einen andern Theil meiner Sorgen anvertrauen.

Gomez. (bey Seite.) Tod und Vernichtung! was ſoll das werden?

Der König. Erfüllen Sie die letzte ſchöne Hälfte ihres Berufs. Seyn Sie meinem Sohne

was Sie mir geweſen ſind. Zwar haben Sie nur zu oft, ſich ähnlichen Bürden zu entziehn, mich auf die Schwäche des Alters hingewieſen; allein die Wirkungen der Rathſchläge, die Sie mir nicht verſagen konnten, wenn die dringende Lage des Reiches Sie aus Ihrer Einſamkeit hervorrief, haben mich immer mehr überzeugt . . .

Diego. Mein König!

Der König. Keine Weigerung, Diego, wenn Sie nicht einen Schatten auf die ganze glänzende Reihe Ihrer Thaten werfen wollen. Es iſt hier nicht der alte Freund, der Sie bittet, das ganze Vaterland fordert durch meinen Mund Sie auf.

Gomez. (zwiſchen den Zähnen knirſchend.) Laß dich erbetteln, alter Gleißner!

Diego. Die Befehle meines Königs . . .

Der König. Mein Vater!

Diego. Die Wünſche Don Fernands! ſind mir zu theuer, als daß ich irgend eine Mühe ſcheuen ſollte, — wenn Sie anders wirklich für gut finden, noch einen lezten Verſuch mit mir anzuſtellen. — Der beſte Wille, die innigſte Dankbarkeit, womit ich das Vertrauen meines Monarchen anerkenne, wird meine Kräfte begeiſtern, und wenn Sie dann — nach einer hinlänglichen

lichen Probe — noch glauben . . .

Der König. Ihre Hand, vortreflicher Greis. Mein durch Sie beglücktes Volk wird Ihnen einſt ſtatt meiner danken. (ab.)

Einer der Granden. (die ſich alle um den Alten drängen.) Erlauben Sie uns, dieſem Danke vorzugreifen . . .

Ein anderer. Ich finde keine Worte . . .

Arias. Die Freundſchaft überhebt mich der Mühe, Ihnen meine Empfindungen auszudrücken. (zu den Uebrigen.) Wir haben Urſache, nicht Diego'n, ſondern dem Könige Glück zu wünſchen. (Verbeugungen. Alle ab bis auf Diego'n und Gomez der finſter, und unbeweglich ſtehen bleibt.)

Diego. (ſich eine Thräne aus den Augen wiſchend.) So in Gedanken, Graf? der König täuſcht ſich. Meynen Sie nicht? O ja, ja! Er ſieht mich noch immer wie ich war und will nicht wiſſen . . . Doch das iſt nun einmal ſo. (Er geht näher zu ihm, frech und geſchäftig.) Wir beyden haben noch etwas anders abzuhandeln. Wenn ich den Wink verſtanden habe, den Sie mir beym Hereintreten gaben . . . .

Gomez. Ich entſinne mich, Gouverneur . . . .

Diego. Familienangelegenheiten, nicht wahr? Ein unerwartetes Geſtändniß meines Sohnes

nes hat mir gestern Abend entdeckt, daß seine Wünsche auf eine Verbindung gerichtet sind, die von jeher den schönsten Theil meiner Aussichten in die Zukunft ausmachte. Ohne Umschweife, Don Gomez, finden Sie nicht mit mir . . .

Gomez. Daß die Liebe selten so gescheite Streiche spielt? In der That! es schien so.

Diego. Es schien?

Gomez. Ohne Umschweife, Diego! Was seit dem geschehen ist hat uns in andere Verhältnisse geworfen. Dem Sohne des Gouverneurs ist eine Sfäre aufgethan, die Rodrigo'n verboten war. Von ihrem Anblick beflügelt, wird der Ehrgeizige sich zu einer Höhe emporschwingen, von der er schwerlich wieder zu meiner Tochter niederblickt.

Diego. Um des Himmels willen! . . .

Gomez. Leonore soll ihn nicht hindern.

Diego. Wenn Sie nicht zu ernsthaft sähen, um zu scherzen — Wenn der Ton, womit Sie, mein alter theurer Waffenbruder, mich zurückstoßen, weniger gespannt und bitter wäre — wenn Sie in diesem Herzen lesen könnten, daß ich wenigstens um nichts verändert vor Ihnen stehe . . . Verändert! Bey meiner Ehre, Graf, Sie müßen die Sachen in einem besondern Lichte sehen.

Gomez.

Gomez. (ihm auf die Schulter klopfend.) In dem nämlichen hellen Lichte, das dieſen guten ſchwachen Alten ſeiner gewohnten Bedenklichkeiten vergeſſen machte.

Diego. So ſchwör' ich Ihnen, daß die Rückſichten — gerechter Himmel! — daß die Rückſichten, auf welche Sie anſpielen, nie lebhafter vor meinen Augen ſtanden. Die Sorgen eines Fürſtenerziehers ....

Gomez. Hüten Sie Sich fortzufahren. Ihre Furcht vor dem Geſchenke macht den Geber lächerlich. Er drang die Rüſtung, die ihrem rechten Mann ein Tanzſchmuck ſcheinen würde, dem Schwachen auf, der von ihr erdrückt zu werden ſcheuet.

Diego. Sein Wille iſt mein Geſetz, das ich dankbar ehre.

Gomez. Brav geſprochen, Diego! Solche Geſinnungen müßen ſolche Früchte tragen. Der Wille eines Königs iſt immer weiſe, göttlich! Uns andern, zum gehorchen gebornen — und wenn wir uns auch noch der Zeiten erinnerten, wo er nicht mehr noch minder, als unſers gleichen war — uns armen Lehnsmännern bleibt nichts übrig, als die Orakel des Einzigen anzuſtaunen, unſere Geiſteskräft' in ſeinen Geſchäften, unſer Blut in ſeinen Schlachten zu vergeuden, und —

wenn

wenn wir endlich den einzigen, lange verdienten Lohn einem Andern, der ſich mit Händen und Füßen wehrt, an den Kopf geworfen ſehen — unſre Vernunft unter dem Glauben gefangen zu nehmen.

Diego. Dagegen aufzuknirſchen iſt wenigſtens Thorheit.

Gomez. Beſonders in ſo begreiflichen Fällen. Und was iſt begreiflicher, als daß Thaten, die, durch den Nebel der Entfernung und die Zuthat der Erzähler vergrößert, wie Götterwerke vor uns ſtehn, daß Thaten, die vor zwanzig Jahren geſchehen ſind, belohnenswürdiger ſcheinen, als jedes andere Verdienſt, das den Vortheil der Erdichtung entbehren muß.

Diego. Sie raſen, Graf! Sie vergeſſen, daß ich unter den Augen Don Fernands kämpft' und ſiegte.

Gomez. Deſto natürlicher! der alte Zeitgenoß iſt uns näher, als der jüngre Diener.

Diego. Achtzehn Feldſchlachten gründeten Kaſtiliens Thron. Ich ſchlug ſie vor dem Angeſicht des Monarchen. Er ſah mich bluten, ſah dieſes jezt eisgraue Haar in ſeinem Dienſte vor der Zeit verbleichen.

Gomez. O! eine dieſer Locken wiegt die Arbeit meines Lebens auf. Was hätt' ich dagegen vorzuzeigen? Daß ich als Jüngling und Soldat in allen Ihren Treffen ſtritt, daß ich als Mann und Feldherr jedes Blatt der Annalen Spaniens mit neuen Triumfen bezeichnete, — daß Kaſtilien in einem Monat wieder Sklavin der Barbaren ſeyn würde, wenn Arragon und Granada nicht vor dieſem Schwerte bebten .....

Diego. (nicht ohne Lächeln.) Dieſes Bewuſtſeyn, Don Gomez! ...

Gomez. O es iſt tröſtlich!

Diego. (voll Ernſt und Feuer.) Dieſes Bewuſtſeyn würde dem wahrhaft ſtolzen Mann unendlich mehr gelten, als der eitle Glanz aller Würden, die ein König verſchenken kann.

Gomez. Und die überdem noch ſo ſchwer zu tragen ſind.

Diego. Ich werde der Meinigen vorzuſtehen wiſſen.

Gomez. Verzweifeln Sie ja nicht. Königsgunſt und Frauenliebe! Beyde wecken oft unerwartete Kräfte.

Diego. Ohne Wunder, Don Gomez!

Gomez. Der Flor der Nachwelt wird zum Entzücken aufblühn! Gehn Sie, eilen Sie. Jede

Minute

Minut' iſt Verluſt für den Staat. Erziehn Sie den Infanten zu Ihrer Weisheit. Glückliches Ka..ien! Wunderglücklich unter deinem Salo:me! Unſere Weingärten und Aecker werden doppelte Früchte tragen. Mögen in Afrika, mögen an allen Gränzen Millionen Feinde ſich waffnen — Diego's Name wird wie der Engel mit dem Flammenſchwert vor dem neuen Paradieſe ſtehen — (Diego will ſich mit Verachtung entfernen; er hält langſam und bedeutend hinzu.) indeß wir anderen unſere unnützen Waffen an die Wand hängen und die Felder unſerer Väter in Frieden bau'n.

Diego. Don Gomez.

Gomez. Diego!

Diego. Welch ein Gedanke! Nein! ich habe Sie nicht verſtanden. Sie ſind nicht fähig, die Gnade des beſten Königs . . .

Gomez. Verſchonen Sie mich mit Ihrem König.

Diego. Die Liebe Ihres Wohlthäters . .

Gomez. Sparen Sie Ihre Kanzelgaben für das Kabinet des Infanten. Mein Entſchluß iſt gefaßt und auf Sie warten Geſchäfte von größerer Wichtigkeit. — Eine mächtige Flotte kreuzt auf der See, um mit der erſten Fluth bey Sevilla zu landen.

Diego.

Diego. Die Mohren alſo . . .

Gomez. Von Afrika aus. Leſen Sie dieſe Briefe. Vielleicht ſtehn ſie ſchon dieſe Nacht vor unſern Thoren. Leben Sie wohl, Gouverneur. Ich eil' auf meine Güter, um Ihre Thaten in beſcheidener Ferne zu bewundern.

Diego. (der die Schriften durchlaufen hat.) O mein unglückliches Vaterland! Kaſtilianer! Wem noch ein Tropfen von dem Blute der Gormas in deinen Adern rollt . . .

Gomez. Was wollen Sie? was beben Sie? Vergnügt vom Sonnenſtrahl der königlichen Gnade, wie können Sie die Gelegenheit fürchten, die Ihnen Ihre alte ſtolze Laufbahn wieder öfnet?

Diego. Ich fürchte Sie nicht. Ich werde dieſe Laufbahn betreten und einen Tod finden, um den Sie mich einſt in Verzweiflung beneiden werden. Ja ich ſehe nun, daß der König ſich nicht täuſchte; Sie rechtfertigen ſeine Wahl nur zu ſehr.

Gomez. Die Folgen werden es. Das Gejauchze der Seviller, wenn die einbrechenden Barbaren morden, wird ſie lobpreiſen und die Flamm' überſtimmen, die aus der lodernden Hauptſtadt gen Himmel praſſelt.

Diego. Nein! nein! bey der waltenden Vorſicht! Noch hat Kaſtilien Ritter — Ritter, die

den

den ſchwarzen niedrigen Gedanken nicht begreifen würden . . .

Gomez. Mord und Donner! (er zieht.)

Diego. (zieht ebenfalls.) Ritter, die mit mir lieber ſich unter den Ruinen des Throns begraben würden, als unter den Fahnen eines — Gomez ſiegen.

Gomez. Wärſt du nicht kindiſch!

Diego. Nicht halb ſo kindiſch, als der Neid, dem du dein Vaterland opfern willſt. Geh! kröne das Werk des Teufels, der dich beſitzet! Geh! zu den Heyden!

Gomez. Bey allen Teufeln! ich mögt' es. Sie ſind edler, ſie müſſen dankbarer ſeyn, als dein König. Sag das Don Fernand. Es ſey mein Lebewohl für ihn. Dieß für den Günſtling! (er giebt ihm einen Schlag mit der flachen Klinge.)

Diego. O das iſt hämiſch! (auf ihn eindringend.) Nimm auch mein Leben.

Gomez. (ſchlägt ihm das Schwert aus der Hand.) Führe den Zepter! Laß deinen Rittern das Schwert. (ab.)

Diego. (mit einſinkenden Knieen.) Beſchimpft! Vernichtet! Zur Wuth gemartert und gezüchtigt wie ein Sklave! (emporſtrebend, knirſchend im Jammer.) O du ewige Güte! Mußte das mir noch

aufbe-

aufbehalten werden! Ohne das dürft' ich nicht ſterben! Darum muſt' ich mein ganzes Daſeyn für andre verſchwenden! Nur um mit größerer Schmach zu fallen ward ich zuletzt noch ſo hoch gehoben — um mit Hohngelächter herabgeſtürzt zu werden und nimmer wieder aufzuſtehn. Nimmer! nimmer! Und ich bin noch? fühle noch, um dieſe Hölle von Qualen auszuempfinden? Um ein ehrloſes Leben — O ich Thor! warum trag' ich's? Warum ſtürzt' ich ihm nicht nach? (er greift ſeinen Degen auf.) Warum zwang ich ihn nicht durch immer neuen Angriff, mich wie einen Raſenden zu durchboren? Hätt' er alsdenn triumfirend auf meine Bruſt die Ferſe ſetzen, mein Leich' umherſchleifen, ſein Auge ſatt an meinem Blute weiden mögen — ſatt bis zum Erbarmen. Ich Elender! Das Alter iſt nicht bloß kraftlos, es iſt unentſchloſſen, es iſt feig und läßt uns nichts, als ein heilloſes treues Gedachtniß! — Weg! weg! und wohin? Wo Spott in jedem Auge mich erwartet? — Man kommt — Was hör' ich? Es iſt ſein Tritt, es iſt ſeiner! (Rodrigo tritt auf.) Rodrigo! Rodrigo mein Sohn! Willkommen, Einziger, Muthiger, Tapferer! So bin ich doch nicht ganz vernichtet! In dir lebt die Kraft meiner Jugend! Du wirſt mich .... (von ihm weg, mit bebender, ſterbender Stimme.) Ach! er liebt ja die Toch-

ter

ter! (Nach der Thür eilend, Rodrigo umschlingt ihn.) Laß mich!

Rodrigo. Mein Vater! mein beſter Vater! — Was ſoll ich denken? — Dieß bloße Schwert — Deine ſchreckliche Freud' und dieſe noch ſchrecklichere Bläſſe! — Wie deine Knieen ſchaudern an den meinigen!

Diego. Was willſt du hier? Was ſucheſt du in dieſem Saale?

Rodrigo. Ich kam — ich wollte — Gott! Gott! was ahndet mir!

Diego. Du biſt ihm begegnet — ich weiß es — du biſt ihm begegnet.

Rodrigo. Wem? wem?

Diego. Und er hat dich in den Pallaſt geſchickt, um dich zum Zeugen eines merkwürdigen Schauſpiels zu machen. So ſagte er. Und du verſtandeſt ihn nicht. Du verſtandeſt den Hohn nicht, womit er auf den Sohn Diego's herunterſah!

Rodrigo. Den Hohn? — In den Pallaſt? den Hohn? Da ſteh ich wie ein Knabe vor einem Geſpenſt, das ungeheuer und geſtaltlos vor ihm aufſteigt! Ich faſſe keins deiner Worte, aber entnervend wie Zauberklänge ſchlagen ſie durch das

Innerſte

Innerſte meines Herzens. So rede! rede! Was ſollt' ich in den Pallaſt? Wer ſollte mit Hohn auf mich herunterſehn? Du zitterſt. Lehre mich, ob ich wüthen oder wie du vor Angſt vergehn ſoll. Sey es das fürchterlichſte! Fürchterlicher iſt nichts als dieſer Anblick.

Diego. Mein Sohn! Das ſprach mein Sohn. Ja! fürchterliche. iſt nichts, als Beſchimpfung!

Rodrigo. Ha! was war das? Beſchimpfung?

Diego. Du kanſt es nicht dulden? nicht wahr? Duldeſt lieber alles als Beſchimpfung? alles? alles? — Ich bin beſchimpft — mishandelt!

Rodrigo. Mishandelt! du — du — du mishandelt? O! wiederhol' es noch einmal, denn ſelbſt deinem Munde kann ich das nicht glauben. In dem Pallaſt? Ha! nun begreif' ich. Solch eine Miſſethat hört' ich nie als von Königen. Wer iſt es, Vater? Nenn ihn! Und wär' es der Geſalbte — keine Leibwache, kein Tempel ſoll den Heiligthumsſchänder retten. Ich will ihm ſein Diadem um die Gurgel winden, und fall ich, dann ſoll mein lezter Athemzug rufen: Er iſt mishandelt! und hunderttauſend beſſre

Rächer für ihren Feldherrn waffnen. Gieb mir dein Schwert! Ich will es deiner würdig führen.

Diego. Beſinne dich wohl, mein Sohn!

Rodrigo. Nur ein Sklave beſinnt ſich hier.

Diego. Es iſt Don Gomez

Rodrigo. (taumelt zurück. Diego will gehn. Er greift ihn bey der Hand.) Nein! nein! — Ich bin entſchloſſen — Ich will, mein Vater!

Diego. (mit Thränen in den Augen.) Es iſt der Vater Leonorens. Ich fodre kein gezwungnes Opfer.

Rodrigo. Der Vater Leonorens! — Ha! du haſt Recht. Da darf ich mich beſinnen. Der Vater Leonorens? Nein! es iſt nicht bloß ihr Vater, der ſterben muß und ſterben ſoll, ſowahr dein Blut in meinen Adern ſchlägt! — es iſt ihr inniggeliebter, ihr angebeteter Vater! — O! in der That! es heißt doch viel gefordert.

Diego. Wolle was du kannſt. Ich mache dir keinen Vorwurf. (ab.)

Rodrigo der ſeinen Gedanken ſtreng verfolgt und bald einige Schritte vorwärts, bald zurück thut, ohne auf Diego'n zu merken.) Opfer, ſagſt du? — Opfer! — Wenn ich nun hineile — wenn nun an der Thüre des geliebten Hauſes das lezte mächtigſte Grauen mich er-

ergreift — die Erinnerung all der Freuden auf= wacht — all meine goldnen Träume, wie zarte Kinder, mir entgegen kommen und den ſchauern= den Henker um Gnade flehn — da gilt es ein Opfer, und ich werde können — Aber wenn nun auf ſeinem Zimmer ihr Bildniß mir in's Aus ge fällt, wenn ſie ſelbſt mir entgegenfliegt, auf ihre Kniee ſich hinſtürzt und mit bebenden Lippen ausruft: durch dieſe Bruſt geht der Weg zu der ſeinen! — dann, Vater! — Wo iſt er? — Vater! — er iſt fort in Verzweiflung! Mein mishandelter Vater! Und ich ſtehe noch hier um ſeinen Argwohn zu rechtfertigen! Ich muß Leonore! ich muß. Vielleicht fall' ich — und fall' ich nicht, nun! ſo iſt ja der Schuldbrief der Kindespflicht abbezahlt, und ich bin wenigſtens Herr von einem elenden Leben, wenn das ſie ver= ſöhnen kann!

Zweyter Aufzug.

(Im Hauſe des Grafen.)

Leonore. (allein.)

Dieß war es alſo was mein Herz mir weiſſagte! dieß jene Verbindung von Umſtänden, woraus Elvire mir ſo viel Glück verhieß! — Du hatteſt Recht, gutes Mädchen. Es ſollte ſich heut entſcheiden, und für immer — ja! für immer, wenn es wahr iſt .... Ich höre Jemand. Vielleicht wieder eine Schreckenspoſt! Das Unglück findet tauſend willige Diener — Und käme doch endlich nur ein ſichrer Bote! Wo bleibt Elvire mit ihren Erkundigungen? Der brave Rafael wollte gleich wieder hier ſeyn. Wann werd' ich die Wahrheit hören, die alle jene Widerſprüche vereinigt? O! dieſe ſchwankenden, dumpfen Gerüchte ſind wie Mörderſtimmen in der Nacht, die dem Dolchſtoß vorangehn und den Tod vervielfältigen! — Doch ſchwankend? Was ſag' ich? Armes Herz! du wagſt noch zu hoffen? „Sie haben ſich entzweyt. Es iſt zu Thätlichkeiten gekommen. "Darinn ſind alle nur gar zu einig. Zu Thätlichkeiten! Wir ſind verloren. Vergebens hofft Rafael, in der Macht des Königs einen Vermittler zu finden — vergebens baut der Edle mit blutendem Herzen an dem Glücke ſeines Gegners — das Schickſal ſpottet ſeiner eitlen Bemühungen!

hungen! (Sie ſieht, daß Elvire hereingetreten iſt und geht ihr entgegen.) Seiner eitlen Bemühungen! Warum erkundigen wir uns, Elvire? Ach! wir Unglücklichen! wir ſind Kindern ähnlich, die ſich geſichert wähnen, wenn ſie vor dem Gegenſtand ihrer Furcht die Augen zu drücken. Um die tödtliche Gewißheit eine Minute weiter von uns zu entfernen, haſchen wir nach Unwahrſcheinlichkeiten und ſuchen doch wenigſtens aus einem Munde das Gegentheil von dem zu hören was wir fürchten.

Elvire. Wir thun unſere Schuldigkeit. Eben um die Gewißheit aufzufinden müßen wir die Stimmen gegen einander aufzählen. Zeugen gegen Zeugen, Gerüchte gegen Gerüchte.

Leonore. Wenn bloß Gerüchte an der einen Seite wären! Sahſt du nicht meinen Vater, als er aus dem Staatsrath heim kam? Wie er mir vorüberſchritt, feindlich und ſchrecklich düſter, um auf ſeinem Zimmer ſich einzuſchließen. Ich ſah ihn nie ſo, ſelbſt vor drey Jahren nach dem unglücklichen Feldzug nicht. Auch damals ſchreckt' er jeden durch ſeine flammenden Blicke weg, aber mich umarmt' er, als er vom Pferde ſtieg. Und nun!

Elvire. Sie irren, Gräfin!

Leonore. Wehe mir!

Elvire. Er hat Sie nicht wahrgenommen.

Leonore. Du ſahſt das nicht. Er fuhr zurück vor meinem Anblick und verdoppelte dann ſeine Schritte.

Elvire. Vielleicht war er nie mehr Vater, als in dieſem Augenblick.

Leonore. Elvire! Liebe Elvire! Ich könnte dir herzlich gram werden. Sieh! ich glaube, wenn wir beyde uns auf einem Schiffe befanden; der Donner war über uns und die Fluthen drangen herauf durch hundert Spalten — ich glaube, du würdeſt lächeln und ſagen: es iſt nicht ſo.

Elvire. Vielleicht — ſo lang ich Rettung vor mir ſahe. Denken Sie nach, Leonore. Warum floh der Graf? Warum verdoppelt' er ſeine Schritte? Gewiß, weil der Anblick ſeiner Tochter ihn an eine Folge jenes Zwiſtes erinnerte, die er in der Hitze des Streites überſehen hatte — an eine Folge, die für das Herz eines ſo zärtlichen Vaters der empfindlichſte Vorwurf ſeyn muß. Gehn Sie ja nicht zu ihm und ich bürg' Ihnen, daß er Gelegenheit ſuchen wird, das Geſchehene ungeſchehn zu machen. Und während — ich hoff' es ſicher — während die Liebe zu ſeiner Tochter ihn zur Verſöhnlichkeit herabſtimmt, in eben dieſer Zeit wird Diego'n das Gefühl ſeiner Schwäche —

Leonore,

Leonore. Das Gefühl ſeiner Schwäche! So kennſt du die Männer? Ach! eben dieß Gefühl ſeiner Schwäche wird ihn auf's höchſte erbittern und ſeinen Zorn in raſenden Haß verwandeln. Gott! Gott! ſchon ſeh ich dieſe Feuersbrunſt ſich über ganz Sevilla verbreiten! Diego's zahlloſe Freund'in Waffen, und an ihrer Spitze.....

Elvire. Welch ein Gedanke!

Leonore. An ihrer Spitze — Rodrigo! — Ach! der Unglückliche! was muß er empfunden haben! Mich hatten ſchwermuthsvolle Ahndungen auf etwas Fürchterliches vorbereitet. Ihn traf der Donner im Taumel des Entzückens. Er eilte, ſeinem Vater zuzurufen: Leonor' iſt deine Tochter! — Sie iſt deine Feindin! ſcholl es ihm entgegen.

Elvire. Er kann nicht. Es iſt unmöglich.

Leonore. Du weißt ja wie er ſeinen Vater liebt. Er wird können, und wenn er nicht kann — die Geſetze der Ehre — Tyranniſches Geſchick! — was ſoll er thun, um dieſen auszuweichen? Weißt du nur irgend eine Ausflucht?

Elvire. (verwirrt, bey Seite) Keine andre, als das Grab.

Leonore. Und doch — doch! — Ich ſollte ihn und meinen Vater im Kampfe ſehen! —

Nein

Nein' ich will hoffen. Es iſt gar zu ſchrecklich.

Elvire. Er weiß ja, daß er keinen Streich auf Don Gomez führen kann, ohne Leonoren tödtlich zu verwunden.

Leonore. Ach ja! mein Rodrigo — ich will ihn noch den meinigen nennen — mein Rodrigo gehört nicht zu unſern Halbwilden, die keinen ſüßern Laut als das Geklirr der Schwerter kennen. Wenn nur ein günſtiger Umſtand.... Was haſt du erfahren, Elvire? Iſt es wahr, wie einige ſagen, daß Rodrigo dazu gekommen iſt und ſie getrennt hat? Aber du weißt vielleicht ſo wenig...

Elvire. Als man auſſer den Mauren des Schloſſes überhaupt weiß. Was man erfahren hat iſt durch einige Edelknaben bekannt geworden, die grade in der Nähe des großen Saales beſchäftigt waren, als der unſelige Zwiſt begann.

Leonore. Wo biſt du denn geweſen?

Elvire. Allenthalben — auf der Straße — am längſten bey Don Arias. Die Knaben ſind ſogleich vor den König gerufen, ſagte dieſer, und der Monarch wird ſein Haupt nicht ruhig niederlegen, bis Alles in ſeine alten Verhältniſſe zurückgebracht iſt. Vielleicht hält das ſo ſchwer nicht, ſagte er. Man weiß nichts beſtimmtes. Das

meiſte

meiſte iſt wohl nur Geſchwätz des Pöbels, der eigne Luſt und Gabe hat, Schreckensgerüchte zu vergrößern.

Leonore. Ja! ich habe Hoffnung. Ich darf ſie haben. Wenn Don Arias ...

Elvire. Daß ich Ihnen das nicht den Augenblick ſagte! Er hat mir heilig angelobt, ſogleich ſelbſt zu dem König zu gehn und alle ſeine Kräfte aufzubieten, um den Folgen dieſer Begebenheit vorzubeugen, und wenn er Wort hällt — Sie kennen den Mann, Leonore! Wer weiß beſſer, als er, dem Sturme der Leidenſchaften zu gebieten, ſie zu ſchonen und ſchonend zu lenken?

Leonore. Und weiter iſt wirklich nichts bekannt geworden?

Elvire. Bis jezt nicht, aber gedulden Sie Sich nur einen Augenblick.

Leonore. (erſtrocken) Wie ſo?

Elvire. Don Rafael iſt am Hof' und ſicher bey dem Verhör der Edelknaben gegenwärtig. Sobald man nur mit den Hauptumſtänden in's Reine iſt —

Leonore. So werden wir endlich hören — O Himmel!

Elvire. Beruhigen Sie Sich. Mich däucht, ich hör' ihn.

Leonore.

Leonore. Wer dieſer Wallung gebieten könnte! Alles, was er mitbringen wird — auch das Schrecklichſte — Alles hab' ich mir vorgeſagt. Ich hab' ihn mit Ungeduld zurückgewünſcht, und nun fürcht' ich vor ihm hinzuſinken. Es ſchlaat mir das Herz. Er kommt! (Don Rafael tritt auf. Sie geht ihm entgegen.) Nun, Don Rafael? nun?

Rafael. Sie können völlig ruhig ſeyn, Gräfin! ruhig wie ich es bin. Alle Maßregeln ſind getroffen. Don Sanchez, ein vertrauter Freund Diego's, iſt abgeſchickt, um ihn und ſeinem Sohne das Verſprechen abzufordern, daß ſie ohne ausdrückliche Erlaubniß vom König ihre Wohnung nicht verlaſſen wollen.

Elvire. Vortrefflich!

Rafael. Der gute Greis hat ſich Dinge zu Schulden kommen laßen, die mit ſeiner ſonſt ſo milden Sinnesart gar nicht übereinſtimmen. Ich bin ſo gewiß, wie von meinem Leben, überzeugt, daß er ſich ſelbſt ſchon die bitterſten Vorwürfe darüber gemacht hat. Wenn don Sanchez ihn indeſſen auch noch nicht zu einem zuvorkommenden Schritte bereitwillig finden ſollte, ſo darf er ſich doch dem Befehle des Königs nicht weigern. An Ihren Vater aber, Gräfin, wird der Monarch in der Perſon des Don Arias einen Mann ſenden,

deſſen

deſſen Klugheit ſchon ganz andre Schwierigkeiten gehoben hat, als er hier aus dem Wege zu raumen finden wird.

Leonore. Andre, Don Rafael, andre!

Elvire. Nun ängſtigen Sie Sich wieder, Leonore!...

Leonore. Ich kann kein Zutrauen zu dieſen Anſtalten faſſen, ſo lang ich nicht auf's genaueſte unterrichtet bin. Selbſt Don Arias — Sie ſelbſt, Don Rafael! ſind nicht im Stande, da zu vermitteln, wo überhaupt keine Vermittelung möglich iſt.

Rafael. Und wo ſollte ſie das nicht ſeyn?

Leonore. Laßen Sie uns hören was Sie wiſſen.

Elvire. Die Ausſagen der Knaben. Sie waren doch am Hofe, Don Rafael?

Rafael. Was man herausgebracht hat beſchrenkt ſich auf folgende Umſtände. Einige Edelknaben, die nach der Entlaſſung des Staatsraths über die Gallerie gingen, wurden durch einen Lärm gereizt, ſich der Thüre des Verſamlungsſaals zu nähern. Es war ein Wortwechſel zwiſchen den beyden Erſten des Königreichs. Soviel ſie verſtanden betraf es die Mohren und einige Ritter, die ihre Pflicht nicht gethan haben ſollten.

Elvire.

Elvire. Kindergeſchwätz! nichts weiter. Leibhaftes Kindergeſchwätz!

Rafael. Endlich verſtanden ſie, daß Diego ſeinen Gegner — niederträchtig und hämiſch nannte.

Leonore. Diego meinen Vater? Niederträchtig und hämiſch? O Gott! ſo hört' ich erſt den Anfang! Ich bitte Sie, Rafael! Ich beſchwöre Sie! Lebt Diego?

Rafael. Wie können Sie glauben ...

Leonore. Und nicht verwundet?

Rafael. Lebt und nicht verwundet. Trauen Sie mir, Gräfin. Sie wollen die Wahrheit und Sie ſollen ſie hören; denn nur die ganze Wahrheit beruhigt den Verſtändigen. (Er ſetzt ſich Leonoren ebenfalls.) Ein Kampf iſt allerdings vorgefallen.

Elvire. Um des Himmels willen! —

Rafael. Ohne Zweifel hat der Graf ſeinen Gegner entwaffnet. Die Knaben hörten das Geklirr der Degen, das nicht lange währte. Darauf kam der Sieger aus der Thür. Diego blieb und einen Augenblick ſpäter —

Elvire. (mit einem Wink.) Verhelen Sie uns nichts, Don Rafael!

Leonore.

Leonore. Nichts! auch ihre Ueberzeugung nicht, daß ein ſolcher Zwieſpalt nur durch Blut vergießen endigen kann. — Und? einen Augenblick ſpäter? Ach! allzufurchtſamer Freund! ich weiß genug. (Mit wachſender Angſt, die ſie durch Anſtrengung überwindet, um ihren Gedanken ganz hinaus zu ſinnen.) Einen Augenblick, nachdem ſein Vater beſtraft und zugleich belehrt war, daß er ſelbſt unfähig ſey, ſich zu rächen, kam Rodrigo.

Rafael. Aber —

Leonore. (aufſpringend.) Ihm entgegen, Elvire! Zwiſchen die Schwerter!

Elvire. Was haben Sie gemacht, Unglücklicher!

Leonore. Rodrigo, es iſt mein Vater! es iſt Rodrigo!

Elvire. (ſie haltend.) Ach meine Leonore!

Leonore. (verwildert.) Elvire! — Laß mich! — (mit ſinkender Stimme.) Ach! du haſt Recht, ich darf nicht, darf weder Braut noch Tochter ſeyn. — Rodrigo würde mich nicht kennen und mein Vater die unwürdige Tochter von ſich ſtoßen!

Rafael. Wie iſt es möglich, Gräfin! wie iſt es möglich, daß Sie Rodrigo'n für fähig halten, nicht allein das Schwert gegen Ihren Vater

Vater zu ziehen, ſondern es auch ſo ſchnell zu thun, als wenn ihm bis jezt nur die Gelegenheit gefehlt hatte? Diego wird ihm zur Rache auffordern, das iſt gewiß. Aber wird er nicht ſchwanken? Iſt dieſer Rodrigo kein Menſch? wird er ſelbſt jezt nicht ſchwanken, da der Befehl des Königs ihm einen Vorwand giebt, um einem Ungehorſam gegen ſeinen Vater auch vor den Augen der Welt zu rechtfertigen?

Leonore. Trift der Befehl ihn zu Hauſe?

Rafael. Ganz gewiß. Er mußte nach Hauſe. Er war unbewaffnet als er aus dem Schloſſe ging.

Leonore. Und wenn er nun doch kommt!

Rafael. Wenn er den Vorwand nicht benuzt? Ha!

Leonore. Sagen Sie nicht: es iſt unmöglich. Ach Rafael! Sie kennen den Dämon nicht, dem Kaſtilien huldigt! Wenn dieſer ein Opfer fodert, ſo dürfen wir nicht erſt fragen, wie viel es uns und andern koſten mag.

Rafael. Ich kenne Rodrigo'n nicht lange, doch ſcheint er mir kein Barbar.

Leonore. Und wenn er nun doch kommt?

Elvire. Sie ſind grauſam.

Leonore.

Leonore. Ich nicht, aber die Geſetze der Ehre.

Raſael. (kurz.) die nur Thoren gebieten.

Leonore. Sie gebieten auch Ihnen und — auch mir. — Nun wohlan denn! Wenigſtens weiß ich wie eine Spanierin denken muß, und von Rodrigo'n werd' ich handeln lernen. — Können die Männer nur aufopfern? Iſt nicht Don Gomez beleidigt? und bin ich nicht die Tochter des Helden? — O ja! mein Vater! ich bin deine Leonore. Womit verdien' ich's, daß du mir ausweichſt? Ich blödes Mädchen! warum bin ich nicht längſt ſchon bey ihm?

Elvire. Theuerſte Gräfin!

Raſael. Wahrſcheinlich würden Sie Don Arias antreffen. Mich däucht ich hörte die Thür des Grafen offen gehen.

Leonore. Ach recht! Don Arias. Zürnen Sie nicht, Raſael! daß ich ihre freundſchaftlichen Bemühungen nicht ſo erwiedre . . .

Elvire. Still! ſtill! es nähert jemand.

Raſael. (lächelnd.) Ich theile mein Loos mit vielen, die thöricht genug auf die Stärke ihrer Gründe vertrauen, ohne auf den Zuſtand desjenigen Rückſicht zu nehmen, den Sie zu tröſten oder zu überzeugen denken. Indeßen

ſoll

ſoll mich das nicht muthloß machen. Ich eile zurück auf meinen Poſten und wohl mir, wenn ich bald etwas mehr zu Ihrer Beruhigung beytragen kann. (Leonore will antworten aber ſie ſieht ihren Vater, der finſter und langſam hereintritt. Elvire und Rafael gehn ihm vorüber und ab, ohne daß er ſie bemerkt.)

Leonore. Willkommen, theuerſter Vater!

Gomez. Leonore! (er faßt ihre Hand) Meine Tochter! (ſie will ihn umarmen, er hält ſie zurück.) Warum biſt du ſo entſtellt, meine Tochter? (bey Seite) Sollte ſie ſchon wiſſen . . .

Leonore. Lieber Vater!

Gomez. Bin ich das wirklich? Liebſt du mich wirklich, Leonore?

Leonore. O du gütiger Himmel!

Gomez. Nun ſo laß mich dieſen Kuß von deinen Wangen ſtehlen und noch einen Augenblick die Wonne koſten, von dem liebenswürdigſten Geſchöpfe geliebt zu ſeyn.

Leonore. noch einen Augenblick! ſchrecklich! Ich verſtehe Sie, aber bey dem Allwiſſenden! . . . .

Gomez. Schwöre nicht. Wenn du niemals eine Unwahrheit ausſprachſt, ſo würde dieß die erſte ſeyn. Du liebſt mich, ſagſt du. Das muß ich glauben. Wer aber ſagt: ich werde

lieben,

lieben, oder gar: ich werde ewig lieben, der ſagt eine vorſätzliche Lüge oder eine Albernheit; denn vielleicht ſind eben dieſe Worte der Todesſeufzer ſeiner Liebe. Laß dich das nicht anfechten. Es iſt eine ſehr einfache Wahrheit. Wenigſtens vor mir brauchſt du nicht roth zu werden, wenn allenfalls dein eignes Herz dir ſagen ſollte, daß es Wahrheit iſt — O! wenn du wüßteſt! — Wer mir das geweiſſagt hätte!

Leonore. Ich weiß alles, mein Vater!

Gomez. Noch dieſen Morgen — Ich war im Garten, und wie ich ſo auf und abging, kamen mir alle Schickſale meines Lebens vor die Seele. Das ſcheint ſo ſeyn zu müßen, wenn etwas ungeheuer großes uns bevorſteht. Und wie ich nun an das Plätzchen kam, wo deine Mutter zum letztenmale die Frühlingsluft und die freye Sonne koſtete, da war mir's, als ſäh ich ſie leibhaft vor mir ſitzen, wie ſie dich mit entgegenhielt und mit ſchmelzendem Lächeln ausrief: Gomez! wenn ich bald nicht mehr bin, ſo wirſt du mich doch nicht vermiſſen! — und wie du ſprangſt mit Händen und Füßen, daß ihre ſchwachen Arme dich nicht halten konnten, als ob du deinen Muth beweiſen und ſo dich anheiſchig machen wollteſt, dereinſt ihre Stelle zu vertreten. Ich weinte. Mein Herz ſchwoll.

Meine ganze Seele war um ein Gefühl. Und an dem nämlichen Morgen — o Menſchen! Menſchen! was ſind eure Entſchlüſſe, eure Neigungen, eure Tugenden! — an dem nämlichen Morgen ſollt' ich deinen ſüßeſten Wunſch, dein Glück mit dieſer meiner Hand vernichten!

Leonore. Nicht Sie, mein Vater!

Gomez. Ich hab' es gethan.

Leonore. Nicht Sie! nicht dieſe Hand, aus der ich bis auf dieſen Augenblick nur Heil und Segen empfieng, das Schickſal ſelbſt hat einen Wunſch vereitelt, den es mir vielleicht nur im Zorn hätte gewähren können. Sie mußten. Ich weiß, wie bitter Sie beleidigt ſind.

Gomez. Das weißt du? wer ſagte das? — Bitter beleidigt? — O freylich! freylich! es war arg genug, um einem Lamme die Geduld zu rauben. Wie du ſagteſt, ich mußte. Alles kam zuſammen und mein Dämon war über mir. Das froſtige, ſelbſtzufriedne Lächeln, womit der König ſeiner Undankbarkeit die Miene der Weisheit anlog — die heuchleriſche Demuth, womit der Alte das Geſchenk zurückwies, indeß das Herz ihm vor Ungeduld zuckte — mein hohe wilde Stimmung —

Leonore. Es iſt geſchehn, mein Vater! und wenn Sie mich lieben, ſo erſparen Sie Sich die Erinnerung. Auch ohne Erklärung genügt mir das Ereigniß, um den Willen des Himmels zu erkennen. Trauen Sie mir, ich bitte, trauen Sie mir den Muth zu, einem Traume zu entſagen ....

Gomez. Nicht ſo, meine Tochter!

Leonore. Ich kann.

Gomez. Täuſche dich nicht. Deine todbleiche Wange ſtraft dich Lügen.

Leonore. Ich kann. Mit Wehmuth denk' ich oft der Zeiten, da ich noch mit allen meinen Gefühlen um den beſten der Väter beſchäftigt war. Könnt' ich wieder ſo glücklich werden! ſo ſchuldlos glücklich!

Gomez. Er iſt brav. Rodrigo iſt brav. Deine Liebe zu ihm konnte dich nicht weniger ſchuldlos machen.

Leonore. (Bey Seite, indem Sie die Worte gleichſam in einen Seufzer aushaucht.) Noch that ſie es nicht!

Gomez. Sie iſt eine Tugend.

Leonore. Und doch ſchien ſie mir nicht ſelten ein Verbrechen. Immer wenn ich entſchloſſen

war, zu Ihnen zu gehen, um Ihnen mein einziges Geheimniß zu entdecken, immer hielt mich eine unsichtbare Hand zurück. Ein Zauberähnlicher Wechsel machte dann, daß meine Hoffnungen mir abentheuerlich, wie Fiebereinbildungen, schienen. Es war mein Engel, der mich vorbereiten wollte. Gewiß, mein Vater, ich könnte alles, alles, was das Schicksal mir zur Pflicht macht, wenn nicht ....

Gomez. Wenn nicht?

Leonore. Mein Vater!

Gomez. O rede! rede! welch ein Schreckbild erschüttert dich? — Arme Selbstqualerin! es ist ja so nicht. Es ist nicht alles verloren. Hörst du, Leonore? Liebe Leonore! — Mischt nur kein Dritter sich dazwischen, so kann und soll der ganze Zwist diesen Abend vergessen seyn. — Nun? wenn nicht?

Leonore. Ich würde mich kindlich ehrerbietig dem Schicksal unterwerfen, wenn es mir Rodrigo'n blos entrissen hätte ...

Gomez. Leonore!

Leonore. Das war nicht genug. Es hat ihn in den Todfeind meines Vaters verwandelt. Um ihn nicht zu vergessen sollt' ich ihn fürchten lernen!

Gomez.

Gomez. Was hab' ich gemacht! — Rodrigo! — (er ſchlägt ſich vor die Stirne) O ich bin dum, dum, wie die Dumheit ſelbſt! (zur Seite) Wie iſt es möglich, daß ich bis jezt nur an den Bräutigam meiner Tochter und nicht an den Sohn Diego's dachte, nicht an den Krieger, nicht an den ehrdurſtenden, ehrgefühligen Jüngling! — Rodrigo! — Was kann ich thun? — Ein Wunder daß er noch nicht hier iſt. — Doch nein bey dem Himmel! (laut) Nein, Leonore! Daß er nur ſchon vor mir ſtünde! Mann gegen Mann verſtändiget ſich leicht. Ueber ihn kann ich den Vater vergeſſen. Vortrefflich. So beut ſich mir von ſelbſt ein Mittel an, um alles wieder auszugleichen. — Aber er wird mich nicht verſtehen wollen! Voll ſtolzen Glaubens an die beyſpielloſen Verdienſte des Mannes, den er vertritt, voll ſchwärmeriſchen Eifers für die Gerechtigkeit ſeiner Sache, trotzig auf ſeine Vollmacht und den Buchſtaben derſelben ſtarr getreu — ſo werd' ich ihn finden. Er wird jeden Vorſchlag ungehört verwerfen — und dann — !

Leonore. Dann handle mein Vater, wie er es vor dem Grafen von Gormas verantworten kann.

Gomez. (drückt ſie mit Heftigkeit an ſeine Bruſt) Tochter! — Meine, meine Tochter! —

Und

Und das Bild dieſes Mädchens erſchien mir nicht! (gen Himmel knirſchend) Du biſt gerächt, Diego!

Leon. Beſter Vater!

Com. Geh, geh! — Ich habe manchen Fehl zu verantworten, manchen verwegnen Entwurf, den Schaaren der bravſten Krieger mit ihrem Blute büßten, aber heute fühl' ich zum Erſtenmal was Reue heißt — Ich gabe die Thaten meines Lebens um die Schuld eines Augenblicks abzukaufen!

Leon. Darf ich es wagen...

Com. Es iſt nichts, Leonore. Geh, liebes Kind. Du bedarfſt der Ruhe. Geh auf dein Zimmer und erſchrick nicht wenn du Rodrigo'n ſiehſt. Es ſoll nichts vorfallen, nichts. (Sie geht. Er bleibt in Gedanken ſtehen) Wie, wenn ich ihm entgegen gienge? — wenn ich ſelbſt zu Diego'n .... Um ihn mein Unrecht zu bekennen? das Unrecht, daß ich ihn durchſchaute? ihn die Maske abriß, dem alten Gleißner, der ſo gebückt zum Ziele hinkroch, als ob es gar ſein Ziel nicht wäre! ſo kränklich langſam, um uns andern am Ende zurufen zu können: Zum Laufen hilft nicht ſchnell ſeyn! (Elvire kommt) Was giebt's, Elvire?

Elv. Don Arias wünſcht Sie zu ſprechen.

Gomez. Don Arias? hör' ich recht? Don Arias! Wie komm ich zu der seltnen Ehre? Ah so! der Mann will die Gelegenheit nicht versäumen, sich neue Verdienste zu erwerben. Nur Schade, daß meine Angelegenheiten dazu nicht geschickt sind. Ich will ihn nicht sehn. Er würde alles verderben. Sag ihm nur rund aus...

Elvire. Er schien mir etwas ungeduldig.

Gomez. Ueber den Affen! — Um meine Menschlichkeit recht tief zu fühlen, soll ich mich auch noch an einen von diesen Mitteldingen spiegeln, die grade Bluts genug haben, um das Herz in Bewegung zu halten. In der That! wer nur kalt genug ist, der kann die Weisheit lernen. Gebt ihnen eine Ohrfeige und ihr schlagt nichts heraus, als eine witzige Entschuldigung über das Misverständnis, wozu sie euch Gelegenheit gegeben haben. Und daß es grade dieser seyn muß! Grade die rechte Hand der Majestät! der Schöpfer aller der herrlichen Plane, wodurch man die Barbarey des Rittergeistes zu vertilgen denkt! des Rittergeistes, dem Fernand seinen Thron verdankt!

Elvire. Herr Graf!

Gomez. Elvire!

Elvire.

Elvire. Er kommt, glaub' ich, im Namen des Königs.

Gomez. Im Namen ... Da haben wirs. Tod und Verdammniß: der wenigstens, dacht' ich, würde mich mit seiner Vorsorge verschonen.

Elvire. Herr Graf! um Ihrer Tochter willen ....

Gomez. Du hast Recht, Mädchen. Wie ich glaube! — Aber das geht weder Don Arias noch den König an. Wie gesagt, erklär' ihm ... (D. Arias tritt auf. Elvire ab.)

Arias. Sie werden mich entschuldigen, Graf, wenn ich die Vorschriften der Höflichkeit zu überschreiten wage. Ein Auftrag des Monarchen ...

Gomez. (mit erzwungener Fassung) würde allenfalls noch mehr entschuldigen. Ich weiß, Don Arias, in wessen Namen Sie kommen. Auch Ihren Auftrag weiß ich. Seyn Sie kurz, wenn ich bitten darf.

Arias. Und doch sind es nicht sowohl die Befehle des Königs, die mich zu Ihnen eilen heißen, als meine eignen Empfindungen bey einem Ereigniß, das jeden wohlgesinnten Kastilier in die tiefste Bestürzung versetzt hat. (Der Graf ersucht ihn durch eine Geberde, Platz zu nehmen. Beyde setzen sich)

Die

Die Seviller würden verzweifeln, wenn nicht der Charakter des Grafen von Gormas und vorzüglich seine Vaterlandsliebe die Hoffnungen, die ihnen noch übrig geblieben sind, verbürgten. Mehr als alle aber ist der Monarch gerühret und erstaunt...

Gomez. Erstaunenswürdiger Monarch, der über seine eigne Thorheiten erstaunt! — Nun? — Nun? (er steht auf) Sie starren mich ja an, als ob sie hier auch — in seinem Namen erstaunen müßten.

Arias. (mit Ueberwindung.) Weil ich Sie nicht so ruhig finde, als Ihr Benehmen mich es noch vor einen Augenblick erwarten ließ.

Gomez. Als ein Hoffmann es vielleicht an meiner Stelle seyn würde.

Arias. Als ich es trotz dieser Anmerkung bleibe, weil ich mir keiner Handlung bewußt bin, wodurch ich sie verdient hätte — (steht ebenfalls auf) weil meine Sendung mit aller Selbstsucht so sehr im Widerspruche steht, daß ich sie nicht übernommen haben müßte, wenn ich ihr nicht auch meine Empfindlichkeit opfern könnte.

Gomez. (zerstreut) Sehr großmüthig.

Arias.

Arias. (voll Stolz und Würde) Kennen Sie mich anders? — (in seinem vorgen Tone.) weil ich fest überzeugt bin, daß ihre Denkungsart es Ihnen unmöglich macht, wenn nicht einen braven Mann zu verkennen, doch lang und hartnäckig in Ihrem Irrthum zu beharren.

Gomez. (der ihn indeß mit mehr Achtung betrachtet hat.) Ich hätte Diego'n verkannt, meynen Sie?

Arias. Diego'n? war von Diego'n die Rede? — Nun ja! — es läßt sich nicht anders denken, als daß Einer den Andern verkannt hat, Diego Sie, oder Sie Diego'n. Wer nun aber? Darüber enthalte ich mich aller Muthmaßungen. Auch ist es nicht die Absicht des Königs, sich über diese Frage zu belehren. Er will nichts wissen, so wie er überhaupt von aller anmaßenden Einmischung weit entfernt ist.

Gomez. Von aller ... ha! von aller anmaßenden, hieß es. So bitt' ich Sie, Don Arias, Ihrem Könige zu sagen, daß es noch gerathner seyn würde, uns ganz uns selbst zu überlaßen. Ich versichere Ihnen, — und wie man zu solchen Eigenheiten kommen kann, das wird ein so erfahrner Weltmann sich leicht erklären — ich versichere Ihnen, daß ich in gewissen Dingen selbst den Schatten einer Vormundschaft

ſchaft ſo wenig ertragen kann. — .. Bey Gott! ich möchte doch wiſſen, mit welchem Schein von Befugniß Don Fernand Angelegenheiten dieſer Art zu den ſeinigen machen kann!

Arias. Ich halte Sie für zu einſichtsvoll..

Gom. Oder wollen Sie, daß der Machtkreis der Kronen durch gar keine Gränzen umſchrieben ſey? auch durch die Gränzen der Natur nicht? Es giebt Fälle, Ereigniſſe, wobey ſelbſt die Weisheit des Weiſeſten nicht hinreicht, um Schuld und Unſchuld von einander zu ſcheiden und jeder der Partheyen ihren Antheil zuzuweiſen. Das bedarf keiner Erklärung. Und wo keiner urtheilen kann, da ſoll auch keiner urtheilen wollen. — Ich bitte Sie, Don Arias, Ihren Auftrag für ausgerichtet anzuſehn. Ihr längeres Verweilen . . .

Arias. Nur noch zwey Worte. Der König befiehlt Ihnen, nicht ehr den Bezirk Ihrer Wohnung zu verlaßen, bis Sie ausdrücklich wieder Erlaubniß dazu erhalten.

Gom. Ich will überlegen.

Arias. Thun ſie das, mit Zuziehung einer unbefangenen Vernunft, die Ihnen dann auch ſagen wird, daß ein König doch wohl ein Recht haben muß, das zu thun, was ſein Amt als Pflicht von ihm fodert.

Gom.

Gomez. Mit Zuziehung des einzigen Geſetzgebers, den ich in dieſem Falle anerkenne, der Ehre.

Arias. Don Gomez!

Gomez. Sagen Sie Graf von Gormas, ſo erinnern Sie mich an meinen Lehnsherrn.

Arias. (im Abgehn.) Trotz Ihrer Lorbeeren ſollten Sie den Zepter fürchten.

Gomez. Der ohne mich aus Don Fernands Händen fiele! Schlimm genug für Kaſtilien, wenn ich ihn fürchten muß. — Der König befiehlt! Welch ein Gewicht in den Worten lag! — die Majeſtät iſt doch erſt recht majeſtätiſch, wenn ſie ſich durch einen Schranzen vertreten läßt! (aufhorchend) Er kommt zurück. Sein Gang iſt plötzlich kriegeriſch geworden. (Rodrigo tritt auf. Gomez fährt erſt erſtaunt zurück, dann mit Freude.) Rodrigo! Ich hörte wohl, daß es ein Mann ſeyn müßte. Sey willkommen, Rodrigo!

Rodrigo. Was iſt das? Träum' ich oder erwache ich aus einem Traume? Iſt dieß nicht der Mann, der meinen Vater mishandelt hat?

Gomez. Ich bin es und — bin es nicht. Willſt du mich hören, Rodrigo? Nur zwey Minuten. Ich wünſchte noch mit dem Menſchen Rodrigo zu ſprechen, ehe ich mich dem Sohne Diego's ſtelle.

Rodrigo. Glauben Sie den weniger empört zu haben?

Gomez. Wenn du gut unterrichtet biſt, ja!

Rodrigo Unterrichtet? Oh! — Mit einem Zehntel dieſes Unterrichts will ich dich brandmarken, daß man dich fliehen ſoll wie einen Ausſätzigen und dir das Bettelbrodt auf der Lanze zureichen.

Gomez. (hat ſein Schwert zur Hälfte gezogen und ſtößt es wieder in die Scheide) Du weißt nicht was du thuſt!

Rodrigo. Hätte mein Vater mich nicht ſelbſt zurückgehalten, hätten nicht Staunen und Entſetzen mich an ſeine Erzählung gefeſſelt, ſo wär' er jetzt ſchon gerochen oder ich bey den Todten ....

Gomez. Rodrigo!

Rodrigo. So braucht' ich Sie jetzt nicht erſt an Ihren Rittername zu erinnern, um dieſen unnützen Vorſpiel ein Ende zu machen.

Gomez. Ich bin mehr als Ritter, ich bin auch Vater. Dieſer theurere Name lehrt mich die wüthenden Ausbrüche deines Eifers mit Faſſung anhören. Noch mehr! Deine blitzenden Augen ſagten mir beym erſten Anblick, in welcher Stimmung du zu mir kamſt; aber ich weiß auch,

auch, daß du ſtark genug biſt, um den Augenblick Ruhe, den ich von dir fodre, ſelbſt der heftigſten Leidenſchaft abzugewinnen. Darum hieß ich dich willkommen. Ja du biſt ein Mann, Rodrigo! Dir könnte ich Erklärungen . . .

Rodrigo. Warum nicht meinem Vater? das Blut des Mannes zu fodern, der ihn mit Henkershänden angetaſtet hat, dazu ſandte mich Diego. Auf Erklärungen hab' ich keine Antwort mitgebracht. Die kann nur der Beleidigte ſelbſt annehmen oder verwerfen.

Gomez. Das weiß ich, aber . . .

Rodrigo. Ich erſtaune. Sie halten es alſo für — wie ſoll ich ſagen? — für ehrenvoller, ſich an den Sohn, als an den Vater zu wenden. Und der Grund? — Ich will ihm nicht nachforſchen. Da ſie eine Ausſöhnung für möglich anſehen, ſo will ich ſie nicht durch die Entdeckung einer neuen Beleidigung erſchweren. Sie iſt möglich. Von den beſten der Väter! ſie iſt es. Reichen Sie ihm aufrichtig die Hand entgegen. Er wird fröhlich aufſpringen um einzuſchlagen.

Gomez. So komm!

Rodrigo. Was für Zeugen verlangen Sie?

Gomez. Zeugen?

Rodrigo. Die ganze Stadt weiß was Sie gemacht haben.

Gomez. Ich kann nicht.

Rodrigo. (die Hand am Schwert.) Ha! wohlan denn!

Gomez. (zur Seite wankend) O Leonore! Leonore! (wieder zu Rodrigo'n gewendet, den er mit einer Art von Wohlgefallen betrachtet) Nein, Jüngling! du darfſt nicht fallen, und wenn auch nichts, als deine Kühnheit, für dich ſpräche. Stolzer Adler! welch eine Laufbahn ſteht dir offen! — Wenn du wüßteſt...

Rodrigo. (mit Rührung, alle ohne Ironie) Wie kann ich rühmlicher fallen als für dieſe Sache und durch dieſen Arm!

Gomez. Nur die Söhne des Unglücks begegnen ihm.

Rodrigo. Der Ruf Ihrer Thaten überhebt Sie des Prahlens. Ich kenne Sie und zittre nicht. (bewegter) Wenn aber dennoch mein Arm vielleicht plötzlich erlahmt... Das Eiſen meiner Hand entſinkt..

Gomez. Rodrigo!

Rodrigo. (der ſich ſchnell wieder faßt.) Ich ſah es mit eigenen Augen, wie Sie in der letzten Schlacht

Schlacht Ihren Völkern voranstürmten und dem Feldherrn der Mohren den krausen Schädel auf die Knieen bogen —

Gomez. Und nach eben dieser Schlacht war es, wo ich voll Bewunderung über die ersten Beweise deines Muthes meinem Vaterlande, einen künftigen Helden weissagte — Man nennt mich stolz, Rodrigo! Ich bin es nicht. Ich schätze Tapferkeit und Edelmuth . . .

Rodrigo. (mit seinem ganzen Feuer.) Sie schätzen . . . Nein, Graf! Vergebens suchen Sie vor Ihrem rachenden Bewußtseyn sich hinter diese Tugend zu flüchten — Sie schätzen Tapferkeit und Edelmuth? Wie konnten Sie Sich an meinem Vater vergreifen? Oder ist er nicht edel? Beym Himmel! ein Funken seines Edelmuths würde Sie aus einem Feldherrn zum Helden machen. War er nicht tapfer so lang er es seyn konnte? nicht das Muster aller Männer und Ihres? Er war mehr, Gomez. Er war dein Lehrer, dein Freund, dein redlichster Freund. Du bist alles, was du bist, durch ihn. Und diesen, diesen . . . ! Laß uns schlagen, eh ich mich bis zum schimpfen vergesse.

Gomez. (von Gluth und Verwirrung) Folge mir!

(In

(Im Pallaste.)

Der König. Don Rafael. Don Miguel Moncada. Mehrere Hofleute.

Der König. Sie alle, meine Freunde, ſtimmen alſo leider! darin überein, daß die getroffenen Anordnungen wohl nicht zureichen dürften, um zwey wahrſcheinlich auf's äuſſerſte erbitterte Feinde von einander entfernt zu halten. Nur Sie Don Rafael, ſtehen in unſerer Mitte, und ſcheinen durch Ihre Heiterkeit unſere Sorgen hinwegſpotten zu wollen.

Rafael. Vielleicht betrüg' ich mich, Sire, wenn ich die Lage der Sachen für minder dringend und furchtbar anſehe. Indeſſen ſind es ebenfalls nicht unwichtige Gründe, die mich vermuthen laßen, daß unter den dreyen, die an dem Zwiſte den nächſten Antheil haben, kein einziger ſeyn wird, der die dargebotene Vermittelung nicht mit frohem Danke annehmen ſollte. Was erſtens den Gouverneur betrift . . .

Der König. Diego, ja! Wenn es nicht unglaublich weit gekommen iſt, ſo darf ich's von dem hoffen. Aber ſein Sohn?

Rafael. Er liebt Leonoren.

Der König. Rodrigo?

Rafael. Er müßte denn elend genug ſeyn, ehrgeizige Abſichten unter der Maske der Neigung zu verbergen.

Der König. Ein Umſtand, der dieſen unglücklichen Zwieſpalt doppelt traurig macht!

Rafael. Von dieſer Seite wär' alſo nicht viel zu befürchten. Ein noch größeres Glück aber iſt es, daß ich in Hinſicht auf den Grafen das nämliche verſichern kann. Er iſt in Verzweiflung, das er das Glück Leonorens, wie er ſagt, mit eigner Hand vernichtet hat, und ſchwört, daß er alles verſuchen wolle, um ſich mit Rodrigo'n zu verſöhnen.

Der König. Das iſt viel, ſehr viel.

Rafael. Ich ſelbſt ſah ihn bey der erſten Zuſammenkunft mit ſeiner Tochter. Schmerz und düſtere Verlegenheit mahlten ſich auf ſeinem Geſichte; eine günſtige Vorbedeutung! In Gedanken darüber entfernt' ich mich ſehr langſam und war nicht aus dem Hauſe, als Elvire, eine Freundinn Leonorens, auſſer ſich vor Freude hinter mir hergehüpft kam. Ich habe gelauſcht, ſagte ſie, wir dürfen alles erwarten. Ihre Erzählung wurde durch Don Arias unterbrochen, der grade dazukam, und wenn ich dieſen vortrefflichen Mann weniger liebte, ſo würd' ich ihn um ſein Geſchäft beneidet haben.

Der

Der König. Trauen Sie inzwiſchen nicht zu ſehr, lieber Rafael! Nichts iſt trügeriſcher, als die Berechnungen, die wir auf die Verhältniſſe und Gefühle der Menſchen bauen. In zehn Fällen finden wir uns ſechsmal und bey Karakteren, wie der des Grafen, vielleicht achtmal betrogen. Sanftmüthig, ja ſelbſt zärtlich in dieſer Minute, iſt er in der folgenden vielleicht wieder ein Raub ſeiner Heftigkeit. Erwacht aber dieſe, dann gleicht ihr nichts als eine Feuersbrunſt, die, was ſie erreichen kann, mit regelloſer Wuth in ihre Wirbel zieht, und wer nicht gefaßt iſt, ihr Opfer zu werden, der nähere ſich nicht, um zu löſchen. (Gonſalez kommt) Was bringſt du, lieber Kleiner?

Gonſalez. (einen Brief zeigend) An Don Miguel von Moncada.

Moncada. Iſt das ſo eilig, Gonſalez?

Gonſalez. Das weiß ich nicht; man hat mir nicht einmal geſagt von wem er kommt. Ich nehme alles für eilig was von Natur nicht langſam iſt. (Moncada lächelt und erbricht den Brief. Gonſalez ab.)

Rafael. Eine ſchreckliche Schilderung, mein König.

Der König. Ich weiß, daß Sie der Freund des Grafen ſind. Ihr Herz wird mich vielleicht der Partheiligkeit verklagen. Was würden

Sie denn ſagen, wenn ich Diego's Bildniß dem ſeinigen gegenüberſtellte und aus der Vergleichung die Wahrſcheinlichkeit zöge, daß meine Edelknaben ſich irren, wenn ſie den Gouverneur für den Urheber des Zwiſtes angeben? — — (Gemurmel unter den Hofleuten; er ſtuzt und wirft einen fragenden Blick in die Runde) Sie ſind blaß, Moncada! was iſt das?

Moncada. Alles vereinigt ſich, Sire, um uns fühlen zu laßen, daß die Begebenheiten dieſes Tages ein allgemeines Unglück ſind. (Er giebt Don Rafael das Schreiben.)

Rafael. (lieſt) „Ich bin genöthigt, mein Freund, Sie mit einem unangenehmen Auftrage zu beſchweren. Sie wiſſen, daß es, einem Enkehrten nicht erlaubt iſt, die geheiligte Wohnung der Könige durch ſeine Gegenwart zu verunreinigen.“ Das iſt Diego!

Moncada. Guter Greis!

Rafael. „Seyn Sie daher ſo gütig, den Monarchen ſo ſchnell als möglich in meinem Namen zu benachrichtigen, daß wir von unſern alten Feinden mit einem äuſſerſt beſorglichen Ueberfall bedroht werden. Es hat ſich eine Zahlreiche Flotte ſehen laßen, die mit Hülfe der Fluth und wahrſcheinlich im Schutze der Nacht eine Landung verſuchen wird. Die Nachricht iſt zuverläßig.“

Der

Der König. Ha die Treuloſen! Kaum hat Granada uns ewige Eintracht zugeſchworen, und das bundsverwandte Afrika rüſtet ſich ſchon wieder, um die unreifen Früchte des kurzen Friedens mit dem Schwert zu ärnten!

Ein Hofmann. Es ſcheint unglaublich, daß ſie durch ſo viele fruchtloſe Unternehmungen, die ihnen die Blüte ihrer Krieger gekoſtet haben, noch nicht belehrt ſeyn ſollten. Aber vielleicht ſind es die neuen Mauren von Sevilla, dieſes furchtbare Bollwerk Kaſtiliens, die ihre Eiferſucht zu einem Verſuche reizen. Mögen ſie kommen. Wir haben nichts zu fürchten.

Der König. Und nichts zu verſäumen. Zu wenig Vorſicht würde die Gefahr herausfodern und zu viel die Bürger in unnöthiges Schrecken ſetzen. Man verdoppele die Beſatzung am Hafen und an der ganzen Seeſeite. (Es geht einer von den Hofleuten.)

Rafael. „Indem ich dieſes ſchreibe, erhalt' ich einen Beſuch von Don Sanchez. Ich bin tief gekränkt, Moncada, unausſprechlich tief, aber wenn die Beleidigung groß iſt, ſo iſt es auch die Ehrerbietung, womit ich die Befehle meines Königs zu empfangen gewohnt bin und auch dießmal empfangen würde, wenn es noch in meiner Macht ſtünde. — Mein Sohn iſt nicht mehr zu

Hauſe

Hauſe und wahrſcheinlich kommen alle Maßregeln zu ſpät. Diego.“ — O Leonore! deine Ahndungen! — Nein! nun hoff' ich nicht mehr. Wenn Rodrigo im Stande war... Da iſt Don Arias

Der König. (gegen Don Arias gewendet, der hereinkommt) Mit noch ſchlimmern Nachrichten, wenn ſie anders ſo ſchwarz ſind als ſeine Mienen.

Arias. Mit einem Herzen voll Empörung, Sire. Unter unglücklichern Zeichen iſt noch nie eine Unterhandlung angefangen. Ich habe meinen Auftrag nicht einmal ausgerichtet und ſchätze mich darum nicht unglücklicher. Denn hätt' ich dazu kommen können .... ich traf meinen Mann noch ſo ſiedendheiß vom Streite, ſo unnahbar mögt' ich ſagen, daß er ihn mit eben dem Hohn verworfen haben würde, womit er mir bey jedem Wort' in die Rede fiel.

Der König. Ich weiß genug.

Raſael. Mit Hohn? Don Arias!

Der König. Wir müßen alſo zu andern Mitteln ... (Don Sanchez tritt auf.)

Sanchez. Der Graf iſt todt. Alle Vorkehrungen ſind vereitelt.

Raſael. Allmächtiger Himmel!

Der König. Die Rach' iſt ſchneller, als die Klugheit.

Sanchez. Rodrigo war ſchon eine Zeitlang fort. Ich eilte ihm nach. Das Haus des Grafen ſtand offen; aber ich ſah keinen Menſchen. Endlich hört' ich ein Geräuſch vom Garten her und zitternd, ſprachlos, todtenbleich und verwildert kam Donna Leonore von einem weinenden Frauenzimmer unterſtützt. Ich ſtürzte die Thür' hinaus, wo ſie hereintrat, den Garten entlang, durch ein Gehölz — Hier ſah ich Blut. Ein eiskalter Schauder ergriff mich. Ich ſtand wie eingewurzelt, als einige Gärtnerburſche kamen, und mir erzählten, daß ſie ihren ſterbenden Herrn ſo eben zu den Dominikanern getragen hätten, deren Kloſter zunächſt an den Buſch ſtößt.

Rafael. Alſo noch Leben? (ab.)

Sanchez. Ich zweifle ſehr, daß noch Rettung möglich ſeyn wird. Wenn aber Menſchenhülfe noch etwas vermag, ſo hat man wohl gethan, ihn zu den Dominikanern zu bringen.

Ein Hofmann. Zu den Dominikanern? Sie meynen vielleicht um Donna Leonore zu ſchonen und von dem ſchrecklichen Anblick ...

Sanchez. Das nicht allein.

Der König. Aber wie ſo denn?

Sanchez.

Sanchez. Unter dieſen Vätern, Sire, iſt ein ſehr würdiger Greis, ein gewiſſer Bruder Ambroſio, der bey uns unter dem Volke und bey den Mohren ſelbſt unter den Fürſten als ein Wunderthäter in der Heilkunſt berühmt iſt.

Der König. Und von dem Manne hör' ich erſt heute!

Sanchez. Er hat ſich ſehr viel unter den Mohren aufgehalten und erſt ſpät dem Kloſterleben gewidmet.

Der König. Bey den Mohren? und iſt bey den Mohren berühmt? dann verdient er es zu ſeyn.

Sanchez. Sie hatten vortreffliche Aerzte. Einer der erſten, der große Sadi von Toledo, war Ambroſio's Freund. (Rafael kommt zurück.)

Rafael. Es iſt keine Hoffnung mehr!

Der König. Wie, Rafael? Sie können doch noch nicht nach dem Hauſe des Grafen...

Rafael. Dahin wollt' ich Sire, als ein Anblick mir aufſtieß — o ein Anblick, der die Vorübergehenden in Bildſäulen verwandelt, dem Barbaren Huldigung und dem fühlloſen Pöbel menſchliche Thränen abzwingt. Die Tochter des Erſchlagnen — Leonore naht, um die Rache des Geſetzes über den Mörder herabzurufen.

Der König. Ueber ihren Geliebten!

Rafael. Gott im Himmel! — Nein, nein! ich geſteh es jetzt; dieſe Menſchen begreif' ich nicht. Ich ſtehe wie hingebannt in einen Zauberzirkel, wo eine unbekannte Kraft mit den Geſetzen der Natur ſpottet und die Erfahrungen der Jahrtauſende Lügen ſtraft. (Er ſchauert plötzlich zuſammen und verhüllt ſich. Leonore, die aufgetreten iſt, wirft ſich dem Könige zu Füßen.)

Leonore. Gerechtigkeit, Sire! Gerechtigkeit! (Diego eilt von einer andern Seite herein und kniet ebenfalls.)

Diego. Gnade! Gnade, mein König!

Leonore. Auf meinen Knien ...

Diego. Ich, ich bin der Thäter!

Leonore. (Mit ſchwächerer Stimme) Gerechtigkeit!

Diego. Nur einen Augenblick ...

Der König. Stehn Sie auf, Gräfin, und auch Sie, Diego. Jedes Mittel, die Handlung Ihres Sohnes zu rechtfertigen, ſoll Ihnen unverletzlich geſichert bleiben; aber dieſer Unglücklichen gebührt der traurige Vorzug zuerſt zu reden. (Diego ſteht auf. Leonore ergreift die Hand des Königs, der ſich über ſie herabbeugt, um ſie aufzuheben, und umſchließt ſie mit beyden Händen.)

Leonore.

Leonore. Laßen Sie mich knien. Hier iſt die heilige Stäte, ſagt man, die kein Verbrecher betreten darf, und dieß, dieß iſt die Hand des Mannes, den die Unglücklichen ihren Schutzgott und die Waiſen ihren Vater nennen — Gott ſey gelobt! hier darf ich wieder athmen. Draußen. — (mit einer Art von Grauen) ach! draußen raucht es von Mord und wo ihr hintretet, da rieſelt das Blut euch nach! So ſah ich es hinſtrömen — gräßlich! gräßlich! — ſo hielt ich ſeine Hand, aber er ſah mich nicht! die Hand war ſtarr, und ſein Auge dem fliehenden nachgewandt!

Rafael. O! das iſt mehr als entſetzlich! (Leonore erſchrickt bey dieſer Ausrufung und läßt die Hand des Königs fahren.)

Der König. Rafael! lieber Rafael! Wir alle fühlen mit Ihnen, aber ſuchen Sie ſich zu faſſen und unterbrechen Sie den Lauf ihrer Klagen nicht.

Leonore. (mit Beſinnung) Klagen? — Was hab' ich geſagt, mein König? — Nicht um zu klagen — denn wer ſollte den Schmerz der Unglücklichen theilen könnnen, die ihren Vater — ach! einen ſolchen Vater! — ihr Alles, Alles durch einen Streich verlohren hat! — Nicht um zu klagen bin ich hieher geeilt, nicht

um

um das Ohr des Richters mit weiblichen Gejammer zu ermüden — (ſie ſteht plötzlich auf; dann mit Größe) Don Gomez iſt todt, mein König, er iſt ermordet! Sollt ich mehr ſagen? Kann ich einem Kaſtilier mehr ſagen, ohn' ihn zu beleidigen? Nein! ich bin nicht die einzige, die dieſer fürchterliche Rodrigo zur Waiſe macht. Von allen Männern, die hier entgeiſtert um mich her ſtehn, iſt nicht einer, der dem Getödteten nicht ſein Leben oder ſeine Freyheit dankt. Und mitten unter dieſen ſeinen Kindern, mitten im Frieden, vor den Augen der Majeſtät mußt' er fallen, von einem Ehrgeizigen, den er liebte, den er wie das Abbild ſeiner eignen Tugenden im Innerſten ſeines Herzens trug, von einem undankbaren Jüngling hingemordet! — O! daß dieſer Tag dem entſetzlichen Schauſpiel leuchten ſollte! — Es iſt unglaublich! ungeheuer! — (von Rührung) Die Wohnung eines Helden, dacht' ich immer, ſollte wie ein Tempel oder der Pallaſt eines Königs ein Aſyl ſeyn, dem nur die Dankbarkeit mit Blumenkränzen nähert, wo die Stimme der Zwietracht verſtummt, wo eroberte Waffen nur zum Zierrath glänzen, und die Gefahr, durch ſo viel Schlachten und Wunden abgekauft, ſollte befriedigt vorübergehn! Der Lorbeer, ſagt man, iſt ein heiliger Baum, ihn verſengt kein Blitzſtrahl. Ach! es iſt ein verrätheriſcher Schmuck, der

nur

nur den Räuber anlockt, der durch Heldenarbeit erworben und durch einen Dolchstoß an den Mörder verlohren wird! — Geben Sie Blut um Blut, mein Könia! Opfern Sie nicht mir, sondern der Krone, opfern Sie Ihrer Ehre und den Gesetzen das Leben eines Verbrechers, der doppelt ruchlos seinem Freunde das Leben und dem Vaterlande seinen Schützer geraubt hat!

Der König. Was haben Sie zu erwiedern, Gouverneur?

Diego. Daß keiner unglücklicher ist, mein Könia, als wer sich selbst überlebt. Der Lohn ist schrecklich, den ein zu langes Alter dem Krieger zubereitet, unentrinnbar das Schicksal! Auf wen es seinen Bogen gespannt hat, den schützet nicht die Verborgenheit, nicht die Unschuld, nicht die Bescheidenheit seiner Wünsche! — Die Auffordrungen meines bedrängten Vaterlandes haben mich sehr frühe zum Manne und Männerarbeiten zum Greise gemacht. Die Natur entließ mich; ich nahm ihren Freybrief dankbar an. Sonder Ehrgeiz freut' ich mich meines Ruhmes; denn er war alles, was ich Rodrigo'n zu hinterlaßen dachte. Vermehren konnt' ich dieß Erbgut nicht mehr; aber als einen Schatz, der unverdient empfangen, ihn zu Verdiensten spornen sollte, hofft' ich es ihm heilig und unverletzt zu über-

überliefern. Mein Sohn — dieſer nämliche Sohn, den ſeine Tugend heute zum Verbrecher machte — war mein einziger Stolz; mein einziger Wunſch ein hinreichendes Auskommen um ihn erziehn und einige alte Diener verſorgen zu können; ein Garten mein Wirkungskreis; meine liebſte Trophee ein Obſtbaum, den ich bey Rodrigo's Geburt gepflanzt, und in den er als Knabe meinen Namen geſchnitzelt hatte. O! ich war glücklich! die Blüthe meiner Jahre hatte ich dem Vaterlande geweiht; eben ſo viele Jahre war ich glücklich. Aber nun hatt' ich auch meinen Lohn dahin. Die Stunde ſchlug, die meinen Ruhm und mich und meinen Sohn verderben ſollte. Wider Willen ward ich auf die Bahn der Ehre zurückgezogen und wie ein Dämon ſtand bey dem erſten Schritte der Unmenſch vor mir, der nun mit Recht die Wildheit ſeines Herzens büßt. Ich ward beſchimpft!

Leonore. Halten Sie ein, Diego! Wer ward zuerſt beſchimpft? Wer war es, der ſeinen Gegner niederträchtig und hämiſch nannte?

Diego. Sie haben Recht. Dieſen Vorwurf verdien' ich. Ich hätt' ihm ausweichen ſollen, ſobald ich ſah, daß Haß und Wuth in jeder ſeiner Adern kochte — daß ein heilloſer Irrthum die Flammen ſchürte — daß er vorſätzlich

ſätzlich jede menſchliche Empfindung, wie den Biß einer Natter von ſeinem Herzen abwehrte! Warum konnt' ich das nicht? Ich blieb, und hoffte noch immer, und ſchwatzte, und fing ſelbſt an zu glühen! Ich handelte wie ein Kind, um mit Gewalt zur Empörung gereizt, und dann dafür — wie ein Kind gezüchtigt zu werden. Ich ward mishandelt! — Ihr ſtaunt mich an, Kaſtilier? — O! Dank, Dank für dieſe Thräne, Moncada! — So iſt es wahr? Ich habe nur mich ſelbſt und nicht die Zeugen meines Ruhmes überlebt? Ha! wohlan denn! Ihr alle, die ihr Diego, den Jüngling, kanntet! denkt euch zurück auf das Schlachtfeld, wo ſieben Könige in Feſſeln vor mir knieten und neben ihnen der Knappe Gomez, um den Ritterſchlag von meiner Hand zu empfangen, denkt euch zurück auf die Ebene von Kalatrava und ſeht! ſeht! dieſes Haar, das unter dem Helme grau geworden iſt, dieſe Stirn voll Narben, dieſes Schwert, vor dem die Thore Sevilla's offen ſprangen — ſie ſollten, entehrt von eben dieſem Gomez, mit Schand' hinunter fahren in die Grube! Ich kämpft' um den Tod und ward entwaffnet. Jetzt kam mein Sohn. Ich hatt' ihm zum Bürger und nicht zum Barbaren auferzogen, aber er flog. Er kannte ſeinen Feind — und flog. Er wußte, daß er die Tochter

ſeines

ſeines Feindes unglücklich und ſich ſelbſt doppelt unglücklich machen würde, aber er flog! und wehe über Kaſtilien, wenn es verkennt, daß Rodrigo in dieſem Augenblick mehr that, als Gomez und Diego in ihrem ganzen Leben! O nein! — Wenn es denn auch ein Verbrechen iſt was er begangen hat, ſo kann doch der Donner des Geſetzes auf niemand fallen, als auf mich! Man ſtraft den Arm und nicht das Werkzeug. Ich befahl die That. Verſöhnen Sie dann die verwaiſte Tochter, verſöhnen Sie den Thron und die Majeſtät des Geſetzes mit dem Blut eines abgelebten Alten und ſparen Sie, eben ſo gerecht, als weiſe, dem Vaterland einen künftigen Helden der ſeinen Antheil an meiner Schuld durch Götterthaten vertilgen wird. Ich ſterbe willig, denn ich ſterbe ohne Schande. (allgemeine Stille.)

Monrädä. Mein König!

Der König. Ich kann nicht antworten. Dieſe Thränen zeugen wider mich, indem ſie die Gefühle verrathen, die mich zum Richteramt unfähig machen. Ich werde es in die Hände der Granden niederlegen. Grauſames Schauſpiel! Hier ſteht die Tochter eines Helden, die in dem Jammer der Verzweiflung für einen unerſetzlichen Verluſt eine traurige Genugthuung fodert! — hier ſeh ich den edelſten der Greiſe,

durch

ein unbegreifliches Verbrechen an ſeinem einzigen Heil gekränkt! vernichtet! in ſeinen eignen Augen ſo tief erniedrigt, daß er es für nöthig hält — ſeine Narben zu zeigen! Mit entnervendem Schauer betracht' ich die ſeltſamen Verhältniſſe, und die Schwäche unſers Geſchlechts iſt alles was ich deutlich erkenne.

Leonore. Unglückliche Sterne walten über uns!

Der König. Suchen Sie ſich zu tröſten, meine Tochter! Ueber den Tod Ihres Vaters werden Männer zu Gericht ſitzen. Die Zeugen von ſeinem Leben geweſen ſind. Könnt' ich indeſſen Ihren Verluſt auf eine beſſre Art verſüßen! Ich würde ihn erſetzen, wenn Vaterempfindungen einen Vater erſetzen können.

Leonore. Zuviel für mich, mein König! zu wenig für den Todten!

Dritter Aufzug.

(Im Hauſe des Grafen.)

Rodrigo. Elvire.

Elvire. Aber was wollen Sie, Unglücklicher? Kommen Sie bis hieher dem Schatten des Grafen zu trotzen? — (zurück tretend) Ich begreif' es nicht. Mir grauet vor der Todtenſtille, die dieſe einſt ſo lauten Säle anfüllt, und wo ich hinblicke, da ſchwebt mir die blutige Geſtalt vor Augen. Was für ein Weſen iſt denn dieſer Mörder, der das Haus des Ermordeten zu ſeinem Zufluchtsorte wählt?

Rodrigo. (finſter lächelnd) Iſt das ſo ſeltſam? der Bann des Schickſals, erzählte man mir in meiner Kindheit, und ich fühle jetzt, daß jedes Märchen ſeine Wahrheit hat! — der Bann des Schickſals nöthigt die Geiſter der Miſſethäter, die Stäten zu umirren, wo die Schlachtopfer ihrer Verbrechen gefallen ſind.

Elvire. Und die Kinder der Erſchlagnen zu quälen?

Rodrigo. (zitternd, leiſe) Wo iſt ſie?

Elvire. Leonore? (bey Seite) Ha wie er ſchaudert! dieſen Namen darf er nicht mehr nen-

nen. (laut) Und wenn ſie nun hier wäre? Oder kommen Sie darum? Wollen Sie, nicht zufrieden mit dem Blute des Vaters, die Tochter durch ihren Anblick tödten?

Rodrigo. O Himmel! — Aber wo iſt ſie? was macht ſie? Sprich! ſprich! Lehre mich den ganzen Umfang des Elends kennen, das ich angerichtet habe, und ich will wieder gehn. — Mit welchem Namen nannte ſie Rodrigo'n?

Elvire. Auf dieſe Fragen hab' ich für Rodrigo'n keine Antwort. Er, der ſo gut wußte, was man einem beleidigten Vater ſchuldig iſt, ſollte ſich nicht erſt erkundigen, was die Tochter eines getödteten macht. — Sie iſt im Pallaſte, wenn Sie's denn wiſſen wollen. In dem Augenblicke, wo ihr fühlloſer Feind noch frey und ſtolz umher prangt und die ihm gelaſſene Freyheit misbraucht, um die Rache herauszufodern, in dieſem Augenblicke liegt ſie in Verzweiflung zu den Füſſen des Königs, um das zu erflehn was ihr Männer Genugthuung nennt.

Rodrigo. Ha! und darum glaubt ſie flehn zu müßen!

Elvire. Aber ſie wird bald zurückkommen und wahrſcheinlich in der Begleitung von Männern zurückkommen. Wenn Sie alſo — Was wollt' ich ſagen? — Ich elende! So ſehr hab' ich mich gewöhnt, für Sie zu denken und zu

ſorgen.

sorgen, daß ich auch jetzt Sie noch warne, da ich Sie festhalten sollte, um Sie dem Schwerte des Rächers zu überliefern! — der Mann, den sie ermordet haben, war auch mein Vater. Er hatte mich dem Abgrunde des Elends entrissen, um mich mit seiner Tochter und wie seine Tochter zu erziehn. So macht ein einziger Streich Leonoren unglücklich, und mich, und Sie selbst, und auch den, den Sie rächen wollten! O Rodrigo! Rodrigo! was haben Sie gethan!

Rodrigo. Eine That, die ich büßen, aber nicht bereuen darf.

Elvire. Und wenn die That nun unnöthig war? — Trotzen Sie nur nicht, Rodrigo! (auf sein Schwert zeigend) dieses fürchterliche Eisen ist eine kindische Waffe gegen die Pfeile, womit ich mich rächen kann.

Rodrigo. Unnöthig, sagst du? Ha! ich beschwöre dich, Mädchen! —

Elvire, (mit verändertem Tone) Ich sagte nichts. Gehn Sie!

Rodrigo. Nein! nein! du sollst richten. Urtheile streng, als meine Feindin — (nach der Stirne fühlend) ich kann nicht mehr urtheilen. Wenn die That unnöthig war, so war sie das abscheulichste Verbrechen das jemals diese lostet-

volle Erde beſudelt hat. (bitter) Und wahrlich! mir ahndet ſo etwas. O Götter! Götter! was iſt Tugend? und was iſt Laſter? und welchen Lohn bereitet ihr dem Laſter, wenn dieſe gräßlichen Qualen der Tugend folgen? — Kennſt du meinen Vater, Elvire?

Elvire. Von Anſehn. Man ſagt er iſt ein großer Mann.

Rodrigo. Ich bin ſo arm an Gedanken, daß ich ihn nicht einmal loben kann — mein Herz ſchlägt wüthend und alles iſt dumpf und dunkel vor meinen Augen — aber der Name Diego befaßt alles was groß und gut iſt. O! ich ſah es ſo deutlich, wie ich dort jetzt die untergehende Sonne ſehe, daß ſein Beleidiger ſterben mußte. Ich ging und dieſer fiel. Unſeliger Augenblick, der ihn des Lebens und mich der Beſinnung beraubte! Mir war als ob ich ein ſcheuliches Gelächter hörte, und es ergriff mich wie den Renegaten, der den Himmel abſchwört und ſeinen neuen Gott zu gefallen das Allerheiligſte mit Füßen tritt. Das Haus des Grafen ſtand hinter mir in Flammen und Leonorens Stimme rief: Hülfe! Hülfe! Ich durfte nicht hinſehn. — Vor einem Augenblick noch Held, floh ich jetzt wie ein Sklave, der das Geklatſch der Geiſſel hört.

Elvire.

Elvire. (eine Thräne abtrocknend) Bedaurens-werther Jüngling!

Rodrigo. Weine nicht, Elvire! der Zustand dauerte nur eine Sekunde, wiewohl unsre armselige Sprache keine Worte hat, um die Gefühle dieser Secunde zu erschöpfen! wiewohl mir noch jetzt das Herz wie unter der Last eines höllenwerthen Verbrechens schlägt! Ich will dich nicht bestechen. Mich drängt nur das Bedürfniß, einem Menschen zu sagen, was der Mensch ist. — O Leonore! Leonore! — Stelle dich einmal in ihren Platz, Elvire! der Todte war auch dein Vater. Waffne dich mit ihrem ganzen Haß und sag mir: gab es einen Ausweg? Wenn ich einmal Diego'n meinen Arm geweigert hätte, wenn ich an meiner Pflicht, an meinem Vater, an meiner eignen Ehre zum Verräther geworden wäre, mit welcher Stirn hätte ich es wagen dürfen, vor der Edelsten ihres Geschlechts zu erscheinen? würde sie die Größe des Opfers anerkannt, oder die Niederträchtigkeit desselben verworfen haben? Ha! Leonorens Verachtung wäre der erste Lohn gewesen, den der treulose Sohn gefunden und verdient hätte.

Elvire. Aber, Rodrigo! ...

Rodrigo. Ich verstehe dich. Ich konnte mich tödten, um ihn nicht tödten zu dürfen,

willſt du ſagen. Und hätt' ich dann weniger elend gehandelt? welchen Denkſtein, glaubſt du, hätte man mir ſetzen müßen?

Elvire. Den ehrenvollſten in den Augen aller fühlenden Menſchen!

Rodrigo. Auch aller Männer? Auch wenn mein Vater mir die Grabſchrift geſetzt hätte? — Er war kleiner, als ſein Schickſal, würde ſie gelautet haben; um ihm zu entrinnen, floh er wie ein feiger Krieger von ſeinem Poſten.

Elvire. Soll ich Ihnen antworten? Soll ich Ihnen ſagen, daß der Graf entſchloſſen war, feſt entſchloſſen, ſich auf jede Bedingung mit Ihnen zu verſöhnen?

Rodrigo. Entſchloſſen! Ich erinnere mich, ja! bis auf den Augenblick der Probe.

Elvire. Und denken Sie dieſe Entſchuldigungen bey Leonoren geltend zu machen? — Geſetzt auch, daß ſie unwiderſprechlich wären, geſetzt daß Leonore auf Ihren Anblick vorbereitet wäre, ſo hätten Sie doch beſſer gethan, Ihre Vertheidigung dem Herzen der Beleidigten zu überlaſſen. Schauen Sie um ſich, Rodrigo! Es iſt kaum erſt Nacht geworden. Was müßen die Menſchen denken, die es geſehen haben, daß Sie in unſer Haus geflüchtet ſind?

Rodrigo.

Rodrigo. Weiß ich ſelbſt was ich wollte! Ohne Beſinnung irrt' ich umher. Abgeſchreckt und angezogen glaubt' ich mich immer weiter zu entfernen, bis ich endlich in dieſem Zimmer mich wiederfand. Jetzt bin ich hier, jetzt will ich bleiben. Hier iſt mein Richtſal, hier will ich mein Urtheil empfangen. (Ein Schein von Fackeln fällt in das Zimmer, das bis hiehin ſchwach erleuchtet geblieben iſt. Elvire eilt an das Fenſter).

Elvire. Da iſt ſie! da iſt ſie! — Gott, was ſoll hieraus werden! — Welch ein Gefolge! Als ob ſeit dem Tode des Helden die Straßen unſicher geworden wären!

Rodrigo. Ich muß ſie ſehn ehe ich ſterbe.

Elvire. So kommen Sie! ſehn Sie, dort bey der zweyten Fackel! Betrachten Sie dieſes leichenblaſſe Geſicht, und wenn Sie dann noch Muth haben, um hier zu bleiben .... Jetzt tritt ſie in die Thüre. Don Rafael folgt ihr.

Rodrigo. Er komme. So kann er Zeuge ſeyn, daß Rodrigo's Braut keines Rächers bedarf.

Elvire. Was war das? Wenn ich Sie verſtände! (nach einer kurzen Beſinnung) Nun ja! Sie ſollen Sie ſehn. Aber jetzt nicht. Ich höre

höre Rafaeln. (Sie öffnet eine Seitenthür.) Hier! hier! durch dieſen Gang! in das letzte Zimmer linker Hand. Aber ich beſchwöre Sie ... (Ab.)

Rafael. (draußen) Elvire!

Elvire. (ſteht die Thüre wieder zu und ſteht eine Weile in Gedanken. Rafael tritt auf).

Rafael. Die Gräfin iſt auf ihrem Zimmer, Sie wünſcht ein wenig auszuruhn. (Elvire ab.) Könnt' ich ihr helfen! Könnt' ich Licht und Troſt in ihre Seele gießen! — Vergebens! Nichts iſt mächtiger als der Menſch, wenn er verderben, nichts ohnmächtiger, wenn er helfen will! — Dieß iſt nun der Erfolg aller Mühen, aller Aufopferungen, aller Hofnungen, die ich auf dieſen Rodrigo gebaut hatte! — Er liebte ſie nicht; er ſuchte ihre Hand, weil er ſie keinem andern gönnte. — Ich blinder Thor, wie konnt' ich mich in ihm betrügen! Ich hätt' mein Leben für ihn hingegeben, und doch hatt' ich ſeinesgleichen mehr geſehen. Viel Kopf, noch mehr Muth und deſto weniger Empfindung — Das ſind die Gaben, womit die Natur ein Weſen von ſeiner Gattung ausſtattet. Laßt Ehrſucht ſeine Leidenſchaft werden und ihr habt einen Helden. Arme Leonore! du foderſt Genugthuung? Menſchen der Art ſind ein Bedürfniß der

Krone

Krone. Verherrlicht durch dieſen erſten Frevel, der ſeinen Beruf entſcheidet, wird er von einer That zur andern, von einem Triumf zum andern .... O es iſt ſchändlich! ſchändlich! — Aber er ſoll nicht! hat nur Diego einen Rächer? Ha! ich fühle mich von Rodrigo's Geiſte beſeelt! — Wann er nun freygeſprochen ſich dem Volke zeigt und öffentlich den Lorbeer des Ermordeten zur Schau trägt, dann will ich vor ihm treten und als Menſch, als Freund des Grafen eine Genugthuung fodern, die kein Richter ihm erlaßen kann. (er will gehn. Leonore begegnet ihm. Er kommt mit ihr zurück) Wie iſt Ihnen, Gräfin?

Leonore. Wie im Traume. Die Einſamkeit iſt mir fürchterlich und mitten unter Menſchen bin ich einſam Alle Szenen dieſes ſchrecklichen Tages gehn in unaufhörlichem Wechſel vor mir vorüber; alle Werke klingen wieder in meiner Seele. — Ich bin vergebens bey dem Könige geweſen. Ach! ich ſah es mit meinen Augen, wie Di go's Vertheidigung alle dieſe Männer überwältigte.

Rafael. Sie ſelbſt ſchienen mir einmal wie betroffen zurückzutreten.

Leonore. Ein Gärtchen war ſein glüklicher Wirkungskreis, ein Obſtbaum ſeine ſchönſte Troſtee! — Eine ſeltſame Rührung ergriff mich als

er

er es sagte. — Ja! ich vergaß in dem Augenblick, daß dieser Mann den Tod meines Vaters befohlen hatte.

Rafael. So sehr hat ihre schöne Seele sich gewöhnt, mit andern und für andere zu fühlen!

Leonore. Ach Rafael! Es ist nicht wahr, daß das Unglück seine Leute wählt und niemand den Lasten auflegt, die er nicht Kraft zu tragen hat. Die Streiche, womit es mich verfolgt, sind tödtlich! — Bald von einem Strom von Gedanken übermeistert, verliert mein Geist sich in ein dumpfes Hinstaunen — So saß ich eben auf meinem Zimmer — Dann wogt es mir wieder wie Feuer vom Herzen, das Bewußtseyn kehrt zurück und meine Seele strebt, die fremden grausamen Verhältnisse zu durchdringen, bis eine neue Fieberangst mir wieder Athem und Besinnung raubt! In diesem Taumel — sollten Sie es glauben? — in diesem Wahnsinn bin ich zu der Thür meines Vaters hingeeilt. Ich klopfte an um mit Entsetzen zurückzuprallen.

Rafael. Theuerste Gräfin!

Leonore. O es ist schrecklich, sich so mit einmal allein zu sehn! Denken Sie daran, Don Rafael, und seyn Sie doppelt mildthätig, wenn Ihnen irgendwo eine Waise begegnet. — Was

war

war ich und was bin ich jetzt! Ich hatte einen treuen Führer, an deſſen Hand ich ſtill und ſicher durch das Leben ging. Da kam ein Anderer, der ſeine ſüße Sorg' ihm abzunehmen verſprach. Ich ſtreckte ihm die Hand entgegen. Er erſchlug meinen Führer und nun ſteh ich verlaſſen in der öden grauevollen Wildniß!

Rafael. Nicht ſo, Leonore! Sie thun Ihrem Schickſal Unrecht und verkennen einen Freund, der einen Tropfen Troſt für Sie mit ſeinem Herzblut kaufen mögte!

Leonore. Laßen Sie uns beten. Dort oben iſt Troſt und ein reicher Born der Erquikung.

Rafael. Sie weinen? O! geſegnet ſey die lindernde Thräne der Wehmuth, aber weh über den Unmenſchen, der ſie aus dieſen himmliſchen Augen preßt!

Leonore. Er hat viel Glück auf einmal vernichtet!

Rafael. Er würd' eine Welt voll Glückes in den Staub treten, um ſich auf ihren Trümmern zu erheben. O! ich kenn' ihn jetzt. Sein Inneres liegt vor mir, wie ein aufgeſchlagnes Buch.

Leonore. Und dennoch .... (Sie ſteht.)

Rafael. Das weiß ich. Ha! das weiß ich. Dennoch können andre aus ihrem Geſichtspunct anders ſehen. Mann kann ſein Verbrechen über den Hoffnungen vergeſſen, die man ſich von einem ſolchen Jüngling machen darf. Was läßt die Zukunft nicht von dem erwarten, deſſen erſter Schwertſtreich den Kriegesgott Kaſtiliens niederſtreckte!

Leonore. Es wäre möglich, meynen Sie, daß er losgeſprochen würde?

Rafael. Von den Richtern, die der König wählen wird, ja! aber nicht von den Freunden des Vaterlands, nicht von denen, die Ihren Vater kannten und bewunderten, am wenigſten von denen, die wiſſen, wie er gegen dieſen Rodrigo geſinnt war. Verlaßen Sie ſich auf mich, Gräfin! Mein Arm ſoll ihn rächen, oder mein Tod ihm andere Rächer wecken.

Leonore. (bey Seite) Ich Unglückliche!

Rafael. Wenn die Gerechtigkeit ihre Pflicht nicht thut, ſo fällt das Recht der Wiedervergeltung zurück in die Hände des Bürgers.

Leonore. Aber, Don Rafael! ....

Rafael. Noch darf nichts geſchehn, das iſt ſicher.

ſcher. Sie haben Ihre Rechte dem Richterſtuhl übergeben, darum müßen wir den Ausſpruch deſſelben abwarten. Bevollmächtigen Sie mich nur, dann und auf den Fall Genugthuung zu fodern, wenn der König ſie Ihnen verweigern ſollte.

Leonore. Meine Wünſche begleiten Sie! — (Rafael ab) — Meine Wünſche! Wünſche, vor denen ich erſchrecke, die mein Angeſicht flammenroth färben! (Elvire kommt.)

Elvire. Nun, Leonore? Sie ſchienen mich vorhin nicht zu verſtehn, als ich Sie bat, mich von dem Erfolge Ihrer Bemühungen zu unterrichten. Ich hoffe doch, daß die Geſinnungen des Königs, ſo wie die des ganzen Hofes, Ihren Foderungen entſprochen haben werden?

Leonore. (nach einer Pauſe während welcher ſie Elviren ſcharf anſieht) Wie kannſt du daran zweifeln? Selbſt Rafael, Rafael, der dieſen Morgen Rodrigo's Freundſchaft nicht theuer genug kaufen zu können glaubte, findet ſeine That ſo empörend! ſo ſcheuslich! — Und doch, Elvire! — wer ſollt' es denken? — doch gab es einige, die mir widerſprochen haben würden, wenn ihre innerſten Empfindungen ſich laut geäuſſert hätten — die meinen Jammer mitfühlten, ohne meine Rachbegierde zu theilen — die den

Mord

Mord verwünſchten und den Mörder — entſchuldigten!

Elvire. Gewiſſermaßen . . .

Leonore. Und es waren Kaſtilier!

Elvire. Ohne Zweifel; nur Kaſtilier können Rodrigo'n beurtheilen.

Leonore. Es waren Menſchen, die alles was ſie beſitzen dem Getödteten ſchuldig ſind!

Elvire. Wenn aber dieſe Menſchen ſich nicht äuſſerten . . . ?

Leonore. Ach! du verſtehſt mich nicht. — Geh! geh! — Ich bin nicht werth, daß ein Menſch an mir Antheil nimmt.

Elvire. Wohin eilen Sie, Leonore? Können Sie Elviren verkennen. Ich weiche nicht von Ihnen. In meinem Buſen ſollen Sie Ihren Kummer ausſchütten.

Leonore. So lerne denn den ganzen Umfang meines Elends kennen. Nur verſprich mir nicht zu erſchrecken.

Elvire. (halb laut) Gott! ich errath' es!

Leonore. (mit niederzuſchlagendem Blick) Wir waren lange gute Nachbarn, Elvire, die einander nichts geheim hielten, die zwey Dächer, aber

aber nur eine Wohnung hatten — wirſt du nicht flüchten, wirſt du dich auch meines Frevels theilhaftig machen wollen, wenn du ſiehſt, daß ich — einen Mörder beherberge!

Elv. (ſie umarmend) Meine Freundin!

Leon. Wirſt du? du wankſt, du verwirfſt mich; dein Stillſchweigen ſpricht mir das Urtheil!

Elv. (die eine Hand emporſtreckend) So vereint treff uns der Donner, wenn es ein Frevel iſt, das Liebenswürdige zu lieben.

Leon. (zurücktretend) Nicht ſo, Unglückliche! Mich ſchauert vor deiner Freundſchaft.

Elv. Aber mich nicht vor ihrer Schuld.

Leon. Ja! ich lieb ihn, Elvire! ich lieb' ihn noch, wenn ich es Liebe nennen darf, was mir im Buſen wüthet und mein verbrecheriſches Herz zwiſchen dem edelſten der Väter und ſeinem Mörder theilt! — O! zürne nicht, wenn Leonore dich noch kümmert, zürne nicht Geiſt des Gefallenen! — Ich war ja doch immer eine gute Tochter! — Nicht war, Elvire? Nun ſo ſag mir: was iſt es, das die Herzen der Menſchen unwiderſtehlich wendet und unſere Kräfte nach Willkühr ſpannt und abſtimmt? — Entſetzen und endloſer Jammer, Empörung und Rachbegier

gier trieben mich zu dem Pallaſt des Königs; doch ach! ſtatt meines Feindes ſtellte ſein grauer Vater ſich mir entgegen, und dieſem Manne gegenüber entwaffnete mich das Mitleid. Wehmuthsvolle Gedanken, Gedanken über die Macht des Schickſals und die Schwäche der Sterblichen drängten ſich vor meine Seele. Meine Augen wurden naß; in milder Klarheit dämmerte wieder Rodrigo's Bildniß vor mir auf, und die verrätheriſche Leidenſchaft ſprach lauter, als Diego, zu ſeiner Vertheidigung!

Elv. Und dieß iſt nun die Schuld, deren Sie Sich anklagten? Dieß das Ungeheuer von Sünde, vor dem ich zurückbeben ſollte? Ach! wenn es ein Verbrechen iſt, ſeinen Feinde Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo mag ich die Tugend nicht kennen lernen.

Leon. Gerechtigkeit ſagſt du?

Elv. Ja, Gräfin. Sie brauchten Rodrigo'n nicht zu lieben, um in dem erſten Moment der wiederkehrenden Beſinnung auf den Gedanken zu gerathen, daß ſeine Schuld unmöglich ſo groß ſeyn könne, als — ſein Verbrechen.

Leon. Ziemt es mir, das zu unterſuchen?

Elv. Es ziemt jeden Menſchen, in welchen Verhältniſſen er auch gegen den Unglücklichen

ſtehn

ſtehn mag. Leonore! ich würde ſie ſtrafbar nennen, wenn Sie nicht Rache über Rodrigo'n gerufen hätten; aber ich würde ſie fliehen...

Leon. Schweig, Verrätherin! Iſt es dir nicht genug, daß du dieſe unglückvolle Liebe nährteſt, bis ſie mir unentbehrlich wurde — unentbehrlich wie die Hoffnung des Himmels! mußt du auch jetzt noch in meiner Pflicht mich irre machen?

Elv. Ich kenne keine Pflicht, die Sie nicht ſchon erfüllt hätten. Und wer iſt denn am Ende der Geſetzgeber...

Leon. Die Ehre — Rodrigo ſelbſt. Unterſuchte Rodrigo, eh er ſeinen Vater zu rächen eilte? und ich ſollte ruhen ſo lange das Blut des meinen um Rache ruft? Unterhandeln mit ſeinem Mörder?

Elv. Sie haben ihn angeklagt. Sie haben Ihre Sache dem Monarchen übergeben. Was können Sie mehr thun? Was können Sie mit Ihrem weichen Herzen mehr thun, ohne Sich ſelbſt unglücklicher zu machen, als ihn?

Leon. Ihn verfolgen, ihn zu Grunde richten und — mit ihm ſterben!

Elv. Schreckliche Pflicht! Doch wenn es denn Pflicht iſt, ſo laßen Sie das, was ich geſagt

habe, vergeſſen ſeyn. Ich wollte Sie beruhigen, nicht Sie irre machen. — Kommen Sie in meine Arme, Gräfin! — O! könnt' ich mit einem Kuſſe meine ganze Seel' und neuen Lebensmuth in ihrem Buſen ausſtröhmen! Könnten Sie an dem Schlage meines Herzens geſunden! (indem ſie den Arm auf Leonorens Schulter legt, erſcheint Rodrigo)

Leon. O ihr Mächte des Himmels!

Elv. Der Unſinnige! ich bin verlohren!

Leon. Weg, Verführerin! war es das, was du vorbereiten wollteſt?

Rodr. (der ſich genähert hat und vor ihn niederkniet) Leonore!

Elv. (Leonoren unterſtützend) Haben Sie Erbarmen, Rodrigo!

Rodr. (ſtaunend in ſeiner vorigen Stellung) Und ich bin der Gegenſtand dieſes Abſcheus! Man bebt zurück vor dem Schall meines Trittes. Entſetzen geht vor mir her, wie vor dem Mörder, den Gott gezeichnet hatte. Leonore! bin ich keines Blickes mehr würdig? Keines einzigen, haßvollen Blickes?

Elv. Der erſte Mörder war minder hartherzig, als Sie ſind. Fliehen Sie, Raſender! Was wollen Sie aus ihr machen? Sehen Sie dieſe blaſſen bebenden Lippen!

Rodr.

Rodr. O! ſie reden laut und ſchrecklich zu meinem Herzen. Bin ich denn wirklich ſo entſtellt? Kann die Tugend ſo ſcheußlich machen? — Nein! ich hab' es einmal gewagt. Ich werde nicht weichen, bis dieſe blaſſen Lippen ſich geöffnet und Tod oder Leben über mich abgeſprochen haben.

Leon. (vortretend) Das iſt zu viel. So hören Sie denn, Elender, daß ich noch ſtark genug bin, Verachtung mit Verachtung zu vergelten.

Rodr. (aufſtehend) Vergelten!

Leon. Welch ein verworfnes Geſchöpf muß ich in Ihren Augen ſeyn, daß Sie es jetzt noch wagen, die Schwelle dieſes Hauſes zu überſchreiten!

Rodr. Verachtet man einen Feind, dem man kniend Genugthuung anbeut?

Leon. Elvire, komm!

Rodr. Leonore! — Wenn Sie die Tochter des Grafen ſind, wenn Pflicht und Ehre Ihnen gebieten, den Schatten des Todten zu verſöhnen, ſo entfernen Sie Sich jetzt nicht!

Leon. Ha! was war das? (Elvire geht langſam ab).

Rodr. Verſtanden Sie mich nicht, Leonore?

Leon. Nur gar zu wohl. Sie wollten Tod oder Leben — Leben von der Hand der Unglück-

lichen, der Sie die Wonne des Lebens geraubt haben.

Rodr. Sagt' ich ſo? Sagt ich das wirklich? O! ſo war es doch wohl nicht die Verlängerung eines elenden Daſeyns, was ich meynte. Wie konnten Sie mich mißverſtehn, Leonore? — Sind Sie auch das dem Todten ſchuldig? Nein! das Leben hat nur darum einen Werth für mich, weil ich es Ihnen zum Opfer bringen kann. In jenen Augenblicken, wo eine tyranniſche Fügung mir gebot, auf Don Gomez das Schwert zu richten, in jenen ſchrecklichen Augenblicken war es mein einziger Troſt, die Erfüllung dieſes Gebots nicht überleben zu dürfen. Rodrigo leben! Rodrigo athmen in einem Luftkreis, wo Leonorens Seufzer ihn verklagen! Zwar mußt' ich handeln wie ich handelte...

Leon. Sagen Sie das dem Könige. Wenn es das Bewußtſeyn Ihrer Tugend iſt, was Sie kühn genug macht, mir unter die Augen zu treten, warum ſtellen Sie Sich nicht Ihrem Richter? — Wenn Sie Rodrigo ſind, ſo gehn Sie! Leonore befiehlt es Ihnen. — Ach! der Rodrigo, den ich mir einſtens dachte, der nicht mehr iſt und vielleicht niemals war, der Rodrigo würde keinen Zufluchtsort und am wenigſten in dieſem Hauſe geſucht haben!

Rodr.

Mohr. Mein Urtheil iſt gefällt, Leonore! Ein höherer Richter, als der, vor welchem Sie mich anklagten, die Liebe, hat mir den Stab gebrochen. Nur noch eine Bitte! Sie ſollen nichts thun, was die Tochter des Grafen entehren könnte. Nur Antwort auf eine Frage, von der das abhängt, was ich Tod oder Leben nannte, — von der es abhängt, ob ich mit Ergebung in mein Schickſal oder in Verzweiflung enden ſoll! — Leonore! — Haſſen Sie mich, Leonore? Sie ſchweigen. Iſt auch dieſe Frag' ein Verbrechen? Iſt es ein Verbrechen, daß ich darum herkam? — Der rauhſte Miſſethäter beſteigt das Blutgerüſt nicht, ohne zu dem Volke zu reden. Er murrt nicht über die Härte ſeines Urtheils; ihn verlangt nach dem Ende ſeiner Qualen. Nur zu dem Herzen der Beleidigten hat er noch ein Wort zu ſprechen, und reicht dann gelaſſen ſein Haupt hin. Soll der Liebende allein des letzten Troſtes entbehren?

Leon. (ſeitwärts tretend) So wollen Sie mich denn zwingen...

Mohr. Entledigen Sie Sich meiner Gegenwart! Beſchleunigen Sie den Augenblick, wo mein Blut den Geiſt des Grafen verſöhnen ſoll! — Bey Gott! Was ich verlange iſt nicht Wunſch meines Stolzes; es iſt ein Nothſchrey der unter liegenden

liegenden Natur. Ich hab ein Recht es zu fodern.

Leon. Rodrigo! (Sie will sich entfernen.)

Rodr. (ergreift ihre Hand) Gräfin! Ich laße Sie nicht, Gräfin!

Leon. Wo bin ich? Himmel! Elvire!

Rodr. Haſſen Sie mich, Leonore?

Leon. Was machen Sie, Unglücklicher? Gehen Sie! ich bitte, ich beſchwöre Sie. Soll ich ... ach! Sie kennen den ganzen Umfang Ihrer Thorheit nicht! Wenn Jemand geſehen hätte... wenn zufälligerweiſe...

Rodr. Seyn Sie ruhig. Und hätte das ganze Volk mich in Ihre Thüre treten ſehen, ſo wird die Verläumdung es doch nicht wägen, einen Schatten von Verdacht auf Leonorens Ehre zu werfen, und hat ſie es gewagt — an meiner Bahre verſtummen. Nur Antwort! Ein Wort, ein Blick entſcheide mein Schickſal! Haſſen Sie mich Gräfin? (er läßt ihre Hand fahren).

Leon. Daß ich mich vergäße, mit Ihnen über den Werth und Unwerth Ihrer That zu rechten! Sind Sie der Mann, der an Billigkeit Anſpruch machen darf? Gaben Sie der Stimme der Vernunft Gehör? Barbar! dann lebte mein Vater. O mein guter Vater! er

war

war bereit, die Hände zu allem und ſelbſt zu dem zu bieten, was ihr Männer ſonſt ſo ſchwierig findet. Die Vermittlung des Königs...

Rodr. Genug! dieß Wort iſt genug, Leonore! War Vermittlung möglich, ſo müſſen Sie mich haſſen, ſo verdien' ich den Namen eines Mörders. — Ha! wohlan denn! — Zwar hätt' ich Ihnen noch manches zu ſagen. Zwar, wenn ich Ihren Vorwurf entkräften wollte, ſo durft' ich Ihre Augen, die jetzt ſo ſtarr auf einen ſchrecklichen Gegenſtand geheftet ſcheinen, nur für einen Moment davon abziehn, um Ihnen meine Lage zu ſchildern, die Sie Sich noch nicht gedacht haben und nicht denken konnten. Meine Freude, als ich von hier nach dem Pallaſte flog! Mein Entſetzen, als ich dem Greiſe begegnete, der todtenbleich, entgeiſtet, mit dumpfer bebender Stimme mir zurief: Ich bin beſchimpft! mishandelt! Meine Verzweiflung, als ich mich nun zu der Wahl genöthiget ſah, Leonoren eine tödliche Wunde ſchlagen, oder dieſen Greis der Schand' überlaſſen zu müßen! — O! wer mir die Möglichkeit einer Vermittlung gezeigt hätte! — Man wollte Vermittelung, ja! aber eine ſolche, die entehrender geweſen wäre, als die Beleidigung ſelbſt. — Doch wozu das? Sie dürfen mir nicht glauben. Sie müſſen mich haſſen. So rachen Sie denn Ihren Vater

wie

wie ich den meinen rächte. Ich wandte mich nicht erſt an den König, um von einer langſamen Gerechtigkeit eine Genugthuung zu erflehen, die ich mir ſelbſt verſchaffen konnte — (er hebt und überreicht ihr knieend ſein Schwert).

Leon. (zurückſchwankend) Wehe mir!

Rodr. Tochter des Erſchlagenen!

Leon. Sein Blut klebt an dieſem Eiſen.

Rodr. Ich will es rein waſchen in dem meinigen.

Leon. (mit einer Bewegung als ob ſie ihn in den Arm fallen wollte) Rodrigo!

Rodr. (aufſtehend) Genügt dieſes Opfer ſeinem Schatten nicht? Iſt mein Blut nicht hinreichend, wenn es nicht durch den Henker vergoſſen wird?

Leon. (auf ihn zueilend, indem er ſich durchboren will) Rodrigo!

Rodr. (das Schwert entfällt ihm, er drückt ſie an ſeine Bruſt) O ihr Götter! ſie liebt mich! ſie liebt mich noch!

Leon. (von ihm wegtaumelnd) Was hab' ich gethan! — Verbirg dich, Elende, wo die Strahlen des Tages dich nicht finden! — Es war nicht genug, daß ich ſeine Gegenwart duldete, nicht

genug

genug, daß ich ihm ein gar zu williges Ohr lieh; ſtatt den Mörder zu tödten, umarmt' ich den Unglücklichen, den ein gemeinſchaftliches Schickſal mir noch theurer macht! — Rodrigo! — Hören ſie das Geſtändniß meiner Schwäche! Ich bin nicht unbefangen genug, Sie zu beurtheilen, nicht ſtark genug, Sie zu ſtrafen. Ihre Anklägerin aber werd' ich bleiben. Hoffen ſie keine Schonung bis alle Mittel erſchöpft ſind. Männer, die meinen Vater gekannt haben, werden über ſie zu Gerichte ſitzen, um die Größe Ihres Verbrechens an ſeinen Verdienſten zu meſſen. Seine Freunde werden ſich waffnen. Vertheidigen Sie Sich. Vergeben Sie Ihrer Sache ſo wenig, als ich der meinen, und wenn Sie dann unterliegen, ſo ſage Ihnen die Erinnerung dieſes Augenblicks, daß Leonore — Sie nicht überleben kann. (ſie eilt mit einer ſchnellen Wendung von ihm weg, allein indem ſie abtreten will, vernimmt man ein entferntes Getöſe; ſie bleibt ſtehn: der Lärm wächſt) was iſt das? Hören Sie das? Elvire! Elvire!

Rodr. Eine Trommel — dieß Geſchrey —

Leon. Horch! Horch! verwirrte, gräßliche Stimmen!

Rodr. Ha! wenn es wäre was ich glaube! (mit wilder Freude) Die Mohren...

Elv,

Elv. (hineinſtürzend) Jeſus Maria! Wir ſind verlohren! alle verlohren!

Rodr. Sind ſie gelandet?

Elv. Sie landen! ſie landen! das wehrloſe Volk — o! helfen Sie! (ſie greift ſein Schwert von dem Boden auf) Hier! hier! das Volk in Verzweiflung ruft Ihren Namen und den Namen des Grafen und fodert ſein Leben oder ſeine Tapferkeit von Ihnen.

Rodr. So lebe denn wohl, Leonore!

Leon. Leb wohl auf ewig! Wir dürfen uns hier nicht wiederſehn.

Rodr. (mit dem Schwert gen Himmel zeigend) Aber dort! (man hört die Sturmglocke.)

Elv. Gott erbarme ſich unſer!

Rodr. Unſre Brautglocke tönt. Aufs Wiederſehn dort oben!

Straße. Nacht.

Der Sturm bläßt noch zu Zeiten an. Kampfgetümmel in der Ferne. Einige Fackeln erſcheinen im Hintergrund. Diego. Bewaffnete Bürger, von denen einige ihn unterſtützen.

Erſter Bürger. Hier iſt Ihre Wohnung edler Greis. Gehn Sie hinein. Sie bedürfen

der

der Ruhe. All Ihre Glieder ſchaudern vor Mattigkeit.

Diego. O wenn es das nur wäre! Ich würde noch einmal die ganze Stadt durchlaufen, wenn ich Hoffnung hätt' ihn zu finden. Mein Sohn! mein unglücklicher Sohn! Er iſt ermordet und Sevilla's Untergang folgt dem ſeinen!

Zweyter Bürg. Gott erhalte Sie, Gouverneur! Wir müßen zurück. (ab).

Dritter Bürg. Der Streit wird immer lauter, ſchrecklicher. (zu den übrigen) Bleibt nicht zu lange, Nachbarn! (ab.)

Diego. Brave Männer! — daß ich euch folgen könnte, mit euch zu ſiegen oder zu ſterben! Ich kann nicht. Verzweiflung wirft mich nieder. Er iſt ermordet!

Erſter Bürger. Sie wollen mir alſo nicht glauben, Don Diego? Man hat ihn vor einer halben Stunde noch geſehn.

Diego. Vor einer halben Stunde?

Erſter Bürg. Wie ich ſage. Einer meiner Freunde hat ihn vor ſeinen Augen hinein gehn ſehn. In das Haus des Grafen, meyn' ich.

Diego. Was ſagſt du? Wo? in das Haus des Grafen? (erſchaudernd) Ha, guter Freund!

du

du bist bey einem Pfaffen in die Lehr gegangen; du weißt, daß Kinder und Narren deſto leichter glauben, je abenteuerlicher man das Mährchen macht. Ach! wenn er noch lebte, ſo wüßt ich wo er wäre. Rodrigo's Platz iſt mitten im Schlachtgewühl. Wer führte den Haufen, dem ihr folgtet?

Erſter Bürg. Don Arias.

Diego. Don Arias iſt tapfer, aber wäre Rodrigo an ſeiner Stelle, ſo würde man ſehen, daß der Ueberwinder des Grafen ihn auch zu erſetzen weiß. Welch eine Gelegenheit für ihn, um ſeine Anklägerin verſtummen zu heiſſen, und die Strenge ſeiner Richter durch Heldenthaten zu entwaffnen!

Erſt. Bürg. So wahr ich lebe, das könnt' er!

Diego. Nicht wahr? O denkt euch, lieben Leute!...

Ein anderer Bürg. Wir müſſen gehn, Gouverneur! Wollen Sie nicht...

Diego. In das Haus? ohne Rodrigo'n? Um alles nicht. Geht, geht! ich dank euch. (Er ſetzt ſich vor die Thüre.) Hier will ich die Mohren erwarten.

Erſter Bürg. Aber was meynten Sie...

Diego.

Diego. Mehr als zwanzig — das wollt' ich ſagen — mehr als zwanzig Ritter hatten ſich vor einer Stund' in meiner Wohnung verſammelt. Sie waren gekommen, um meine Schmach zu rächen, und ſo groß ihre Zufriedenheit war, als ſie den Tod des Grafen hörten, ſo groß war ihre Begierde, dem jungen Sieger Glück zu wünſchen. Ich ſchwamm in Freuden, denn ich erwartete ihn jeden Augenblick; Rodrigo erſchien nicht. Ich ſollt' ihm nicht danken! nicht die Hand an mein Herz drücken, die mir das Leben wieder erkämpft hat! Indeſſen brach die Nacht herein und ein Gewühl entſtand auf allen Gaſſen. Sie landen! rief man, der Fluß wimmelt von Fahrzeugen. Verrath! ſchrie ein andrer, ſie bemächtigen ſich des Hafens. Jetzt hätte Rodrigo kommen müßen. Er würde ſich an die Spitze der Ritter geſtellt haben und wir zitterten jetzt nicht mehr für Sevilla. Meine Freunde theilten meine Ungeduld. Sie eilten hinaus um ihn zu ſuchen oder ohne ihn zu fechten. Ich blieb Anfangs zurück, aber bald wurde mir das Haus zu enge. Verzweiflung trieb mich ihnen nach. Ich lief durch die Stadt, befragte jeden, ſtürzte mich ins Gedränge des Volks — ach!

Erſter Bürg. Ihre Freunde...

Der and. Bürg. S ſt! ſtill! ich hörte rufen.

Erſter

Erſter Bürg. Ihre Freunde werden ihn indeß gefunden haben und vielleicht kämpfen ſie jetzt wirklich unter ſeiner Anführung.

Eine Stimme auſſer der Scene. Hieher, meine Brüder! Wir können hier durch nach dem Hafen!

Diego. (ſich aufraffend) Das iſt einer, das iſt einer von meinen Freunden!

Der andre Bürg. (blickt in eine Seitenſtraße hinaus) Gott ſey gedankt! hier kommt Hülfe! welch eine Schaar von Kriegern! Ein ſtolzer Haufen!

Rodr. (auſſer der Scene) Voran, Kaſtilier! folgt mir! Das Loos des Vaterlands hängt an dieſem Augenblick. (er tritt auf. Ein Zug von Bewaffneten hinter ihm.)

Diego. (auf ihn zueilend) Rodrigo! Rodrigo! (er umarmt ihn) So lebſt du doch noch! ſo hab' ich dich endlich wieder, meine Stütze, mein Rächer, mein Erretter! (Rodrigo ſucht ſich loszumachen) Ha! ich laße dich nicht aus meinen Armen, genieße deines Siegs, eh du zu neuen Siegen fliegſt. Berühre dieſe grauen Haare, denen du ihre Ehre wiedergegeben haſt!

Rodr. Mein Vater!

Diego. [illegible]

Rodr. Fragen Sie nicht, mein Vater! — Doch Nein. — Den Krieger, der für Ehr' und Recht ins Treffen eilte, gereuet der große Gang nicht, wenn er nun verstümmelt auf dem Wahlfeld liegt. Aber warum seine Wunden berühren? Warum sie reizen, wenn man sie nicht heilen kann?

Diego. Ich verstehe dich.

Rodr. Und du weißt, das der Hafen so eben erstürmt ist? Lebe wohl, mein Vater! (er will gehn).

Diego. Nein so nicht! so bey Gott nicht! Es gilt gegen die Mohren und du hast nichts, als dieses Schwert, zur Vertheidigung? Gott sey mit Euch, Ritter! Rodrigobleibt.

Rodr. Mein Vaterland ruft mich.

Diego. Wer so bewaffnet gegen solche Feinde zieht, der sucht etwas anders als den Sieg.

Rodr. (geht voran, doch langsam, im Kampfe mit sich selbst).

Diego.

Dieg. (mit angſtbeter Stimme) Rodrigo! — Befehlen kann ich dir nicht mehr. Aus einem Gläubiger bin ich dein Schuldner geworden. Gebrauche denn deine Freyheit!

Rodr. (ſich umwendend) Mein Vater! (Der größte Theil der Ritter geht ab. Zwey eilen in Diego's Wohnung. Verſchiedene bleiben mit den Burgern)

Diego. Ich ſchenkte dir das Daſeyn; du haſt mir alles geopfert warum es dir werth war. Befehlen kann ich dir nicht mehr, aber höre die Stimme deines treuſten Freundes! — Gieb mir Antwort, Jüngling! — Iſt die Handlung ſtrafbar, die du begangen haſt? Schlug ſie deinem Bewußtſeyn eine Wunde, die nimmer heilt und keine Berührung verträgt?

Rodr. Auf dieſe Frage hab ich ſchon geantwortet. Nein.

Diego. So biſt du auch nicht unglücklich. So iſt es Feigheit den Tod zu ſuchen. So rinnt dir noch ein Quell, aus dem du Geduld und Labung ſchöpfen kannſt, bis die Ruhe endlich wiederkehrt, und der Weg des Lebens, der dir jetzt eine brennende Wüſte ſcheint, dem unbefangnen Sinn eine neue lachende Ausſicht darbeut. Und ſie wird wiederkehren. Auch mich, Rodrigo! — Ach du weißt, daß es nicht das Alter iſt,

iſt, was meine Haare vor der Zeit gebleicht hat! — auch mich drängte das Schickſal oft, mich der Verzweiflung in die Arme zu werfen. Ich habe Hauptſchlachten verlohren, deren Verantwortung auf mich allein zurückfiel, und wenn es dir unerträglich dünkt, die Liebe eines einzigen Geſchöpfs verwirkt zu haben, ſo hätten die Seufzer ſo vieler Wittwen und Waiſen, zu einem gräßlichen Fluch vereinigt, deinen Vater längſt zur Gruft herunter donnern müßen. (Die Einige welche in das Haus gegangen waren, kommen zurück und bringen Schild und Helm) Du warſt größer als ich im Handeln, ſey nicht kleiner im Dulden! (indem Rodrigo ſich waffnet, kommen andere von dem Kampfplatze zurückgeeilt).

Ritter. Zu Hülfe! zu Hülfe! Noch ein Augenblick und es iſt um Sevilla gethan!

Ein Anderer. Don Arias iſt eingeſchloſſen. Ein Schwarm von Feinden iſt über die Mauer eingedrungen, indeß er gegen die Flotte kämpfte.

Rodr. zieht und eilt voraus.

Alle. Fort! Fort!

Diego. Zum Siege!

Vierter Aufzug.

Im Hause des Grafen.

Leonore. Elvire.

Elvire. So hoch war die Gefahr gestiegen, als Rodrigo den Streitenden zu Hülfe kam. Es schien keine Rettung mehr möglich; aber kaum hörte man seine Stimme, kaum wurde man der neuen Kämpfer ansichtig, die unter seinem Befehl heranstürmten, und die Verzweifelten gewannen wieder Muth. Die Sieger wurden besiegt. Ihre Schiffe, mit unermeßlichem Raube beladen, wurden Rodrigo's Beute, zwey ihrer Könige seine Gefangenen.

Leon. Du sprichst wie begeistert, Elvire!

Elv. Bin ich nicht auch unter den Geretteten? Sey ich nicht mich und meine Leonore und alles, was mir theuer ist, der drohendsten Gefahr entrissen? — Wir sind befreyt! Das Verderben ist mit der Nacht verschwunden! Sevilla steht noch und ist statt eines Aschenhaufens ein Schauplatz des Triumphs geworden! Dieß ist der Text des Jubelliedes, das von Aller Lippen schwebt und in Aller Herzen wiederklingt; Ich stimme nur ein

in

in die allgemeine Freude. Sehn Sie einmal hinaus. Das ganze Volk ist auf den Straßen versammelt, und alle diese Tausende, die hier in wilder Bewegung durch einander schwärmen, dort in Gruppen gedrängt und durch ein gemeinschaftliches Glück verbrüdert sich die Hände drücken, sind eben so viele Herolde von Rodrigo's Thaten. Sobald ich aus der Thüre trat stand eine dichte Meng' um mich her. Man war begieriger zu erzählen, als ich zu hören und so hört' ich zu wenig, weil ich zu viel hören sollte.

Leon. Und er ist nicht verwundet, sagst du? wahrlich! dann hat man Ursache zu erstaunen. Wer ist dieser Einzige, der in einer Nacht so viele Wunder würkt und den sein Glück nöthigt, da wo er den Tod sucht, die Lorbeern der Klugheit einzuärnten? — Mag Sevilla's Schutzgeist oder sein eigner ihn geschirmt haben, der Himmel zeigt, daß er ihn zu etwas ausserordentlichem bestimmt hat.

Elv. Vielleicht hat die Gelegenheit, sein Vaterland und Leonoren zu retten, ihn mit dem Leben wieder ausgesöhnt. Indessen ist es so wie Sie sagen. Man bewundert nicht allein seinen Muth, sondern auch seine Klugheit. Nie wurden verzweifelte Maasregeln mit gröſserer Einsicht

genommen und nie mit größerer Kühnheit ausgeführt.

Leon. Der letzte Held ist immer der größte; er ist der Erbe aller seiner Vorgänger. So urtheilt das Volk und die Verständigen stimmen mit ein, eben weil sie — verständig sind; denn wer darf die Menge daran erinnern, daß ihr Urtheil eben so ungerecht als sinnlos ist? daß Rodrigo ein Gott seyn müßte, um in einer Stunde mehr zu thun, als ein andrer in zwanzig Jahren? daß er endlich nichts mehr gethan hat, als mein Vater gethan haben würde?

Elv. Kein andrer, als Rodrigo selbst.

Leon. Wie, Elvire?

Elv. Er durfte diese Wahrheiten sagen und that es wirklich. — Ein zahlloser Haufen hatte ihn von dem Kampfplatz nach Hause begleitet. Seine Freunde riethen ihm so gleich zu dem Monarchen zu gehn, um mit dem Danke für seine Thaten seine Lossprechung zu erhalten. Zugleich riefen seine Gefangnen einmal über das andre: man möge sie durch Niemand, als durch ihren Sieger, dem Könige überliefern laßen. Die Krieger wollten ihn auf ihren Schilden hintragen. Rodrigo sah schweigend und immer finstrer in die Runde. Wenn ich Lohn verdient habe,

habe, ſagte er alsdann, ſo werd' ich ihn in den Armen meines Vaters finden: der Beyfall dieſes Mannes iſt das Ziel meines Ehrgeizes. Der König hingegen darf mir nicht danken, viel weniger mich losſprechen. Sein Vaterland ſchützen iſt die Pflicht jedes Bürgers; es war die meinige doppelt, da ich es zuvor ſeines Schützers beraubt hatte. Eure ausſchweifende Dankbarkeit aber beleidigt mich, denn ſie iſt Undankbarkeit gegen größere Verdienſte; ſie beweiſet, daß ihr bereit ſeyd, einen Mann, den ihr viele Jahre lang bewundert habt, über den Helden des Augenblicks zu vergeſſen. Nein! fuhr er fort, ich habe mich nur zu lange der Freyheit bedient, welche die Gerechtigkeit mir gelaſſen hat. Von nun an ſoll ein freywilliges Gefängniß den Geſetzen und meiner Anklägerin für ihre Genugthuung haften. Bey dieſen Worten erblickt' er ſeinen Vater, der freudetrunken herzugeeilt kam. Er umarmt' ihn, übergab ihm ſeine Gefangnen, um ſie nach dem Pallaſt zu bringen, und zog ſich in ſeine Wohnung zurück.

Leon. Das iſt Rodrigo!

Elv. Und ich ſollt' ihn nicht bewundern? Geſtehn Sie mir was Sie fühlen, Leonore! Sagen Sie laut, was dieſer ſchwellende Buſen und dieſe gen Himmel gerichteten Augen mir verrathen!

Leon. Liebe Elvire! —

Elv. Ach! was die Männer glücklich ſind! Sie allein dürfen menſchlich fühlen, denn ſie nur dürfen handeln wie Sie fühlen. Sie ſind Sklaven der Ehre, doch gehorchen ſie nur einem Herrn; uns angſtet auch der Wohlſtand durch tyranniſche Geſetze.

Leon. Was hilft die Freyheit, wenn die Macht uns fehlet! Kann der Mann das Geſchehne ungeſchehen machen? Der Pfeil iſt abgeſchoſſen; er fliegt zum Ziel, wenn ich auch den Bogen zerbreche.

Elv. Machen Sie Frieden mit Rodrigo'n und Ihrem Herzen. Geben Sie den Gedanken auf, ihn ferner zu verfolgen . . .

Leon. So wird die Gerechtigkeit ihr Rachſchwert niederlegen. Und das ſoll ſie nicht. Er ſoll gerichtet, und kalt und ſtreng gerichtet werden. Dann will ich Frieden machen, dann darf ich's, und dann — werd' ich nicht können! Du ſtaunſt? Du erſchrickſt? So weißt du nicht alles was geſchehn iſt? Ich erzählte dir doch von Rafaeln, wie ſehr er über Rodrigo'n erbittert war . .

Elv. Ach ja! ich dacht' es gleich, daß niemand härter urtheilen würde, als dieſer kränkliche Unglückliche! Aber wie? Rafael?

Leon. Er erbot ſich, mich zu rächen, ſobald es ausgemacht ſey, daß ich von dem Könige keine Genugthuung zu erwarten habe.

Elv. Gerechter Himmel! und dieſer Zeitpunkt iſt jetzt gekommen!

Leon. So folgt ein Misverſtändniß dem andern! ein Gräuel dem andern! — O daß ich fern von dieſen Menſchen wäre! — Frieden, ſagſt du? Ach Frieden! wo werd' ich ihn wieders finden? Ich könnte dieſe Stadt verlaſſen, wo jeder Stein eine Trophee meines Feindes geworden iſt; aber wehe mir, wenn ſelbſt die Wüſte mir ein Sevilla wird, und wehe Rodrigen, wenn der Friede, den ich ihm laße, demjenigen gleicht, den ich mit mir nehme! — Doch ja! ſo ſey es. Ich will noch einmal zu dem Monarchen gehn. Wahrſcheinlich find' ich dort Don Rafaeln. Ich will meinen Auftrag zurücknehmen, um ihn zu einem andern zu verpflichten. Er war ein Freund meines Vaters; er kannte ihn ganz und bewunderte ihn. Beſſer als ich wird er im Stande ſeyn, die Verdienſte des Todten den Richtern vor die Seele zu rufen. Ich vergebe alſo der Sache meines Vaters nichts, wenn ich ſie ihm als ein heiliges Vermächtniß, als einen letzten Willen übertrage. Dann bin ich frey. Dann iſt das

einzige

einzige Geschäft vollbracht, das mich noch an diese Erde bindet. —

Elv. (in Thränen.) O ich begreif' es! Ich sehe wohin das führt!

Leon. Nicht so. Elvire! Im Grabe ist Ruh, aber — das dürfen ja nur Männer! — Erinnerst du dich des Klosters von Val—morena, wo wir vor einigen Jahren einen zauberischen Frühling zubrachten? Wie fühlten wir uns so ganz verwandelt, als wir zuerst den Fuß in jene heiligen Mauern setzten! Diese schauerhafte Lust! Diese Stille! Diese sanfte Trauer! Ach! wenn das Nachgefühl jenes Augenblicks in mir auflebt, so wird mir's, wie dem lechzenden Wandrer, der einen Quell von ferne rauschen hört. — Dort ist der Zufluchtsort der unglücklichen Liebe. Andacht und Einfalt wohnen dort, schwesterlich vereinigt, unter dem Panier des Glaubens. Die Welt liegt hinter ihnen wie ein abgerißnes Eiland. Das Gewühl der Menschen, die Posaune des Ruhmes und der Zwietracht Lärmtrompete verhallen jenseits des Meeres; kein Lüftchen reicht herüber, um das Andenken der alten Stürme zu erneuern und die Ruhe des Himmels senkt sich in Herzen nieder, die ganz dem Himmlischen geweiht sind.

Elv. Und Ihre Freundin? Ihre Elvire, die ohne Sie nicht leben kann, wird die Ihnen folgen dürfen? — Sie schweigen? — Ach! es ist ausgemacht, daß ich Ihnen nichts mehr bin. So selbstsüchtig macht das Unglück!

Im Pallaste.

Der König. Hofleute. Don Arias mit einem Gefolge von Rittern.

Der König. (zu Arias und den Rittern, die herein kommen) Willkommen! Herzlich willkommen, tapfre Vertheidiger des Vaterlandes! So ist es mir doch endlich vergönnt, die Helden dieser unsterblichen Macht zu sehen, und meine Freude über unsre Rettung mit denjenigen zu theilen, denen wir sie schuldig sind! Aber warum jetzt erst? Und warum entzieht sich Rodrigo meinem Danke? Ist das Großmuth? An einem solchen Tage darf keine unangenehme Empfindung die Harmonie des Jubels unterbrechen. Will man mir also vielleicht auch das Gefühl ersparen, daß jeder Ausdruck zu schwach und jede Macht zu arm ist, um solche Verdienste zu belohnen?

Einer der Ritter. Die Schuld ist nicht unser, Sire, wenn wir so spät erst unsre Pflicht erfüllen. Im Triumph, als Bothen des Sieges, wären

wären wir hieher geeilt, hätte die Widerſpänſtigkeit Rodrigo's, ohne den wir nicht gern erſcheinen wollten, uns nicht zurückgehalten.

Arias. Jetzt kommen wir als beſchämte Krieger, die das ganze kleine Verdienſt, was ſie ſich durch ihren guten Willen vielleicht erworben hatten, durch Unvorſichtigkeit wieder verwürkt haben. Wir wollten retten. Aber ſtatt zu retten ſtürzten wir uns und alle die mit uns waren in's Verderben. Eine übermenſchliche Tapferkeit war nöthig . . .

Der Kön. Ich weiß, lieber Arias, daß ſie ſich in der verzweifeltſten Lage befunden haben. Von dem Ganzen weiß ich indeß ſo wenig, alle Erzählungen ſind ſo verwirrt, ſo widerſprechend, ſo voll von unglaublichen Ereigniſſen, daß ich Sie nothwendig um eine umſtändliche Nachricht bitten muß.

Arias. Es ſollte mich nicht wundern, wenn kein einziger Augenzeuge im Stande wäre, die blutigen Auftritte befriedigend zu ſchildern. Diejenigen, welche fochten, konnten den vielfältigen Wechſel des Kriegsglücks nicht bemerken; die unglücklichern Menſchen hingegen, die durch das Geſchrey der Streitenden und das Geklirr der Schwerter gereckt, an ihre Fenſter eilten, mußten vor Entſetzen wieder zurückprallen. Tauſende

gegen

gegen Tauſende gedrängt, die Wuth eines ganzen Krieges in eine Straße zuſammengepreßt, und das gräßliche Schauſpiel theilweis erleuchtet durch den Schein der Mordfackeln und die Lohe, die hier und dort ſchon aus den Dächern emporſtieg — dieß iſt das Bild des erſten Gefechtes, das auf dem Wege von dem Marktplatz zu den Hafen vorfiel. Dorthin hatt' ich mit allen meinen Gefährten mich locken laßen, ohne eine andre Gefahr zu ahnden, als die ſich mir von vorne darbot. Aber nur gar zu bald wurde ich meines Fehlers inne. Ein brüllendes Triumphgeſchrey, das hinter unſerm Rücken ſich erhub und von der andern Seite beantwortet wurde, verkündigte uns, daß die Kriegsliſt gelungen ſey. Wir waren eingeſchloſſen, und was unſern Schrecken vermehrte, das war der Anblick jenes tapfern Seeräubers, der unter dem Namen: der König des Meeres ſo bekannt iſt. Haſſan von Tunis war an der Spitze unſrer neuen Feinde. Seine rieſenmäßige Geſtalt und die Wuth, womit er angriff, verriethen ihn. Wir mußten unſre Stärke theilen. Die eine Hälfte meines kleinen Heeres wandte der andern den Rücken zu und ſtrengte dreymal ihre ganze Kraft an, um nach dem Marktplatz durchzubrechen. Dreymal wurden wir zurückgetrieben. Nun folgte Verzweiflung der Wuth. Zwiſchen den Geraſſel der Klingen hörte

man

man nichts als ein dumpfes Geknirrſch und das Geröchel der Sterbenden. Entſetzlicher Augenblick! Ich war mitten unter die Feinde gerathen und freute mich, daß der Zufall einen Tod beſchleunigen zu wollen ſchien, der mein einziger Wunſch geworden war. Auf einmal hören wir Trompeten und Trommeln. Ein anders Geſchrey erhebt ſich. Rodrigo's Name ſchallt bis an den Himmel; wir alle jubeln wieder: Rodrigo! Haſſan war ebenfalls im Rücken angefallen und die eine Schlacht nahm eine dreyfache Geſtalt an. Aber nur für einen Moment! Mit neuer Kraft beſeelt drangen wir durch und reihten uns zu den Helden, die unter der Anführung unſers Retters herbeygeflogen waren.

Einer der Ritter. Eine Minute ſpäter und wir wären im Gedräng' erſtickt. Jetzt athmeten wir wieder und hatten Gelegenheit uns zu rächen, oder vielmehr unſre Rächer zu bewundern. O! daß das Dunkel der Nacht einen großen Theil der Thaten verhüllen mußte, die jetzt geſchahn! Sie waren würdig geweſen, einen lichthellen Schauplatz und einen Kreis von Königen zu Zuſchauern zu haben!

Arias. Rodrigo war allgegenwärtig wie der Tod. Haſſan fiel unter ſeinen Streichen und nachdem er dieſen Beweis ſeiner Tapferkeit abge-

legt

legt hatte, wandt' er ſich eilig nach mir zu, um ihm eine Probe ſeiner Klugheit beyzufügen. Rächen Sie Sich jetzt, Don Arias, ſagte er; laßen Sie mich dieſen wilden Haufen zurücktreiben und ſuchen Sie indeſſen Liſt mit Liſt zu vergelten und das Gefecht zu entſcheiden wie Sie es begonnen haben. Dann ſchwang er ſein bluttriefendes Schwert wieder gegen die Mohren, die mit ihrem tapferſten Kämpfer ihren Muth verlohren zu haben ſchienen. Nach einem kurzen Widerſtande wichen ſie in die Straße zurück, durch welche ſie heraufgedrungen waren. Allein ſie waren darum noch nicht überwunden. Wenn ich nach der Dauer des Kampfes, nach der Menge der Todten und nach den letzten Anſtrengungen der Mohren, die ich geſehen habe, ſchließen ſoll, ſo müßen ſie ſich mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung gewehrt haben. Selbſt vor dem Hafen, wohin ſie endlich zu fliehn gezwungen wurden, wollten ſie ſich noch einmal in Schlachtordnung ſtellen; aber wie groß war ihr Erſtaunen, als ſie ihre Schiffe bereits — in den Händen des Feindes ſahen? Ich hatte Rodrigo's Wink verſtanden. Anſtatt mit ihm vereinigt den Fliehenden nachzuſetzen, hatt' ich mich mit einem zahlreichen Haufen in die Straße Domingo begeben, um durch dieſen Umweg ihnen in die Seite zu kommen, oder, nach Gelegenheit, mich ihrer Flotte zu bemächtigen.

Ein

Ein unerwartetes Glück begünſtigte die letztere Abſicht. Die Mohren, grade ſo unvorſichtig als ich, waren ihrer Eroberung gewiß genug geweſen, um, ſo zu ſagen, die Brücke hinter ſich abbrechen zu dürfen. Sie hatten nur wenige Mannſchaft bey den Schiffen zurückgelaßen, und dieſe wenigen waren grade mit Plündern beſchäftigt. Indeſſen Sie alſo neue Schätze zuſammenraften, erbeuteten wir die ihrigen, und ſo kam es, daß die andern, als ſie endlich dem ſpaniſchen Ungeſtüm nicht mehr widerſtehen konnten, ſich ihrer letzten Zuflucht beraubt ſahn. Bey dieſer Entdeckung ſanken ihnen die Schwerter aus den Händen. Ihre Könige gingen, wie auf eine genommene Verabredung, zugleich auf Rodrigo'n zu, und ſo groß war ihre Ehrfurcht vor dem tapfern Jüngling, daß ſie, die Hände über der Bruſt gefaltet, ſich vor ihm niederwarfen und ihn mit einem Namen nannten, der in ihrer Sprache alles was Macht und Größe heißt, in ſich vereinigt.

Der König. Ihren Cid! Auch in der Unterredung, die zwiſchen mir und ihnen vorfiel, hieſſen ſie ihn nicht anders, und unter dieſem Namen wird ihn die Welt noch ehren, wenn von der Stadt, welche der Schauplatz ſeines Muthes war, vielleicht nichts als das Andenken mehr übrig iſt. — Haben Sie Dank für Ihre Erzählung, Don Arias! (er drückt ihm die Hand.) Für das, was

was ſie gethan haben, darf ich Ihnen nicht mit Worten danken. Ich will mich darum auch in keine Unterſuchung einlaßen, um die Verdienſte des Mannes zu würdigen, der, nach Rodrigo's Ausdruck, das Gefecht begonnen und entſchieden hat. Ich will nicht fragen: Wie ſtark ihr erſtes Gefolge war und wie viel Heldenmuth alſo dazu gehörte, ihn zu beginnen! Ich will nicht bemerken, daß es Rodrigo'n unmöglich geweſen wäre, den Strom zurückzutreiben, wenn dieſer nicht ſchon zuvor einen Damm gefunden hatte. Davon ein andermal! — Doch ſagen Sie mir jetzt: wo bleibt Rodrigo? — Es mag immer ein neuer Beweis ſeiner Seelenröhe ſeyn, daß er ſich hartnäckig weigert, in der allgemeinen Freude ſeine Losſprechung zu erkennen; aber es liegt ein Ich weiß nicht was in ſeinem Betragen, was es mir unmöglich macht, es ganz zu billigen.

Arias. Bey jedem andern, mein König, würd' ich es ſtolze Demuth nennen. Er hat ſich in ſeine Wohnung begeben und geſchworen, ſie nicht eher zu verlaßen, bis er vor Gericht gerufen werde.

D. Sanchez. Andre Umſtände werden ſeinen Entſchluß verändern. Ich glaube ein Mittel zu beſitzen, Sire, um den Eigenſinn dieſes Jünglings zu beſiegen, der ſo kalt und ſelbſtgenügſam allen

fall zu verſchmähen ſcheint. Der untheil-
Stolz, womit er ſich aus dem frohen Gewühl des Volkes in ſeine Wohnung, oder vielmehr von allen Menſchen ab- und in ſich ſelbſt zurückgezogen hat, iſt eine Folge ſeiner unglücklichen Liebe, ſeiner Verzweiflung. Man zeige ihm Hoffnung und er wird ſeine feindſeligen Gelübde vergeſſen.

Der König. Sie glauben alſo, daß auch in dieſer Rückſicht noch Hoffnung für ihn vorhanden ſey?

Sanch. Eigentlich bin ich nicht der einzige und auch nicht der erſte, der dieſes glaubt. Der kleine Gonſalez hat mir darüber eine eben ſo frohe als ſeltſame Vermuthung mitgetheilt. — Dieſer Gonſalez, Ritter, iſt ein Sohn des braven Pedro von Gardinara, der in der letzten Seeſchlacht den Sieg mit ſeinem Leben bezahlte.

Der König. Ein muthiger, herrlicher Knabe, in dem die Tugenden ſeines Vaters wieder aufleben.

Arias. (zu den Rittern) Wir haben ihn dieſe Nacht auf der Straße geſehn. Er hätte gerne mitgefochten.

Sanch. (lächelnd) Kein Menſch in Sevilla, der ſo viele und mitunter ſo halsbrechende Geſchäfte hat, als Gonſalez. So eben wie ich vor dem

Pal-

Pallaste stehe und noch dieß und das mit einem Bürger spreche, kommt er wie im Fluge die Terrass' herunter und springt, als er mich sieht, zur Seite, um nicht aufgehalten zu werden. Ich fang' ihn beym Arm; er beschwört mich im Namen Rodrigo's und Leonorens, ihn loszulaßen. Dann erzählt' er mir in der größten Eile, daß er Diego'n und den gefangenen Waldsherrn nachgefolgt sey, um zu sehen, wie man dieselben aufnehmen und was man mit ihnen anfangen werde. Nun habe der König sie so behandelt, daß sein Betragen ihnen ihr Schicksal hätte erleichtern müßen, wenn ein so großes Unglück erleichtert werden könne; indessen sey die Unterredung nur kurz gewesen, und wie Diego aus dem großen Saal getreten sey, so habe sich vor der Thüre ein Mönch sehen laßen, der dem Alten gewinkt und ihm mit großer Wichtigkeit etwas in's Ohr gesagt habe, worüber dieser vor Freuden ausser sich gerathen sey. Ein Dominikanermönch! rief er, ein Mönch aus dem nämlichen Kloster, wohin man den Grafen getragen hat! — Und was schließest du daraus? Was hast du nun vor? fragt' ich. Ich eile auf einem andern Wege zu dem Kloster, so daß ich dort zugleich mit Diego'n ankomme, sagt' er, und wenn es wahr ist, was ich denke, ha! wenn es wahr ist, so will ich — bey Leonoren den Bothenlohn verdienen.

Arias. Wie, um des Himmels willen, Don Sanchez! Sie laſſen Sich glauben machen .... Unmöglich! Wenn nur noch ein Schein von Hoffnung übrig geweſen wäre, und man hätte das der Tochter, dem Monarchen, den beſtürzten Sevillern vorenthalten, ſo verdienten dieſe Väter, daß man ihnen die Händ' auf den Rücken bände, um ſie bey einem Friedensſchluß den Mohren in den Kauf zu geben.

Der König. Nein, lieber Sanchez! dieſe Hoffnung iſt ſo — wie ſoll ich ſagen? —

Sanch. So luſtig, Sire, daß ſie bey einem verſtändigen Manne nur an einem ſolchen Tage Eingang finden kann. Indeſſen ... (Gonſalez kommt gedrungen.) So wahr ich leb'! hier iſt er. Gonſalez! Gonſalez! Du rennſt ja als ob du um eine Krone Wette lieſſt.

Gonſ. (auſſer Athem) O mein König! — Ich falle — ich vergehe! — (Arias reicht ihm die Hand entgegen; er faſt ſie mit beyden und lehnt die Wange darauf um wieder Luft zu ſchöpfen.)

Arias. Hohle nur ſo viel Athem, daß du mit einer Sylbe ſagen kannſt —

Gonſ. Nein! ach nein! Ich bin nicht hingeweſen. Ganz etwas anders! — O mein König! — Verzeihung, daß ich ſo hereinſtürze. —

Schicken

Schicken Sie geſchwind Don Arias nach Diego's Hauſe! Und mit bewaffneter Macht! mit vielen! Er allein kann nichts ausrichten. Geſchwind, Don Arias! eilen Sie! — Rodrigo — O Gott! ſo eilen Sie doch, Don Arias!

Mehrere. Rodrigo?

Arias. Knabe! du befiehlſt wie dein Vater.

Gonſ. Befehlen? — Nennen Sie es ſo, nur eilen Sie und laßen Sie mich meine Befehle vor dem König rechtfertigen. Don Rafael und Rodrigo ſind im Zweykampf.

Alle. Don Rafael? (Arias ab. Mehrere folgen ihm)

Der König. Was ſagſt du? Don Rafael und Rodrigo?

Gonſ. Don Rafael von Monventura. O! er ficht vortreflich; aber wenn Don Arias nicht früh genug dazu kommt, ſo wird er fühlen, an wen er ſich gewagt hat.

Der König. Iſt es möglich, daß der Wahnſinn ſich auch dieſes Menſchen bemeiſtert hat! — Das iſt ein Irrthum. Die Eile hat dich getäuſcht, kleiner Mann.

Gonſ. (gereizt) Bey Gott, mein König! dann verdient' ich ja ...

Sancho. So erzähle denn endlich!

Gonſ. Sobald Sie wollen. (gegen den König) Ich war Willens, Sire! von hier nach dem Dominikanerkloſter zu gehen, um .... Doch, das wird Don Sanchez ja nicht verſchwiegen haben. Unterwegs alſo ward ich eines großen Schwarms junger Herren anſichtig, die wie es ſchien, etwas beſonders luſtiges im Schilde führten. Ich ſchloß das aus ihren Gebärden und dem Lärme, den ſie machten, und wurde in dieſer Meinung beſtärkt, da ich den tollen Alvarez an ihrer Spitze ſah.

Sanch. Wer iſt das nun wieder? Vielleicht Moncada's älteſter?

Gonſ. Der Sohn von Don Moncada, ja! den heißt man ſo. Eigentlich iſt er ſo wenig toll, als andere Menſchen, aber was man ſo nennt; etwas wüſt und wild. Ein Menſch, der oft berauſcht iſt, ohne getrunken zu haben, hört' ich neulich von ihm ſagen. Dieſer Schwarm nun hielt endlich vor Diego's Wohnung, um Rodrigo'n, den Cid, dem Kriegsgott Kaſtiliens, wie ſie ihn nannten, ihre Glückwünſche darzubringen, und verlangte mit Ungeſtüm, daß er zu ihnen auf die Straße kommen ſollte. Seyd ihr Herolde des Gerichts? fragte Rodrigo, der ſich oben am Fenſter zeigte. Alvarez ſchlug ein unbändiges Gelächter auf. Was iſt hier zu richten? Wer ſoll dich richten? Doch nicht die Kaſtilier, denen du

Frey-

Freyheit und Leben gerettet haſt? Alſo die Mohren! Aber wo denn? Doch nicht in Sevilla, das ohne dich in einen Aſchenhaufen zuſammengeſtürzt wäre!

Sanch. Es iſt wenigſtens Witz in dieſer Tollheit.

Gonſ. (mit ſteigendem Pathos) Und hätteſt du einen Heiligen erſchlagen — zeig' uns denjenigen, der dich jetzt noch in Anſpruch nehmen will, und wir werden ihm ſo vollgültige Genugthuung geben, daß ihn nie wieder die Luſt anwandeln ſoll, bezahlte Schulden einzufodern. Wer iſt es? — Donna Leonore. ſchrie Raſael, der zufällig hergekommen war. Mit blitzenden Augen drängt' er ſich durch den Haufen, um Rodrigo'n anzuſprechen. Ein abſcheulicher Lärm ließ ihn nicht zu Worte kommen. Vergebens winkte Rodrigo. Vergebens rief er: Höret ihn! höret Monventura!

Sanch. Der Edle!

Der König. Er bleibt ſich gleich.

Gonſ. Höret den braven Monventura! Endlich ward es ſtiller, ſo daß man Raſaeln wieder verſtehen konnte.

Der König. Und?

Gonſ. Ich weiß es ſehr gut, ſagte er, daß Don Fernands ganzes Gebiet eine Freyſtäte für den

den Mörder des Grafen iſt, daß Leonorens Thränen zu nichts dienen ſollen, als die Triumphe des Ruchloſen zu verſchönern; aber grade deswegen ſteh ich hier, bevollmächtigt durch die Freundſchaft, die mich mit dem Ermordeten verband, bevollmächtigt zur Rache durch den Auftrag der Tochter . . . Bey dieſem Worte verſchwand Rodrigo vor dem Fenſter und ſchnell, als hätt' er ſich herausgeſtürzt, ſtand er unten. Du bevollmächtigt durch Leonoren? Don Rafael ſah ihn grimmig an. Ja, ſagt' er, Leonore befahl mir, ſie zu rächen, ſobald ich gewiß ſeyn könne, daß von der Gerechtigkeit keine Genugthuung mehr zu erwarten ſey. Rodrigo zog. Die Jünglinge wollten dazwiſchen treten; er donnerte ſie zurück. Hinweg! wenn ihr Ritterſöhne ſeyd, rief er . . .

Der König. Es iſt genug! — Don Rafael rächt jetzt ſeinen Freund — um wieder von einem andern gerochen zu werden! — O über dieſe unſelige Ritterſchaft! — Man nennt mich einen glücklichen König. Kann Kaſtilien glücklich ſeyn, ſo lange jeder ſein eigner Richter und die Gerechtigkeit eine Magd iſt, der man viel Ehre erweiſt, wenn ſie der Rachgier zur Frohne dienen darf? — Verſuch es jemand, den Raſenden das Schwert zu entreiſſen, um es der Hand des Geſetzes zu überliefern — mit Gut und Blut werden ſie den Wahn barbariſcher Väter gegen die

An:

Anſprüche der Vernunft vertheidigen! — Geh, braver Gonſalez! wenn es Arias gelingt, ſie zu trennen, ſo wird er beyde zu mir führen. Geh und gieb mir Nachricht ſobald du ſie kommen ſiehſt.

(Gonſalez geht, kommt aber gleich darauf wieder.)

Gonſ. Gräfin Leonore. (ab)

Der König. (nach einer Pauſe) Immer unbegreiflicher! Rafael im Kampfe für Leonoren und Leonore hier? Was kann ſie wollen? Was kann ſie bey mir und in dem nämlichen Augenblicke wollen, da ſie ihre Anklage durch Selbſtrache zurücknimmt? (Leonore kommt) Treten Sie näher, Gräfin! Nur halten Sie's dem Könige zu gute, wenn Ihr Freund Sie nicht ohne Befremdung empfangen kann.

Leon. Ich zittre. Was kann ich verbrochen haben? — Ach! ſo war das Maaß meines Elends denn nicht voll genug, daß ich auch noch das letzte, was mir übrig war, das Wohlwollen meines Königs verlieren mußte! — Ich verſtehe Sie, Sire! Ich entdeckte ja die nämliche Befremdung in den Augen Aller, die mir begegneten, als ich in dieſem Gewande durch die Straßen ging!

Der König. Bemerkten Sie nichts weiter, als Befremdung?

Leon. (unterbrechend) Auf meinem Wege nichts, als eine Menge von Menschen, die sich einander zu ihrer Rettung so herzlich Glück wünschten, daß ich ganz die Härte des Schicksals fühlte, welches mich verlassne zwischen Rodrigo'n und die Dankbarkeit seiner Mitbürger stellt. — Ein ganzes Volk, wie zu einem Jubelfeste vereint zu sehen, das Entzücken in jedem Blicke zu lesen, und dann dazwischen treten zu müßen, wie die Göttin der Zwietracht in die Zirkel eines Hochzeitmahles — diese Lage, mein König, ist für ein empfindliches Herz zu drückend, als daß ich nicht den Versuch machen sollte, ob ich, mich ohne Verletzung meiner Pflichten davon befreyen kann. In dieser Absicht wag' ich mich noch einmal vor das Angesicht des Monarchen. Ich komme einen Sachwalter zu suchen. Die Helden Kastiliens, die Männer, welche ich hier versammelt sehe, werden sich doch nicht alle weigern, die Sache eines Mannes zu übernehmen, an dessen Seite so viele von ihnen zu dem Tempel der Ehre schritten, und da ich nichts verlang' als Gerechtigkeit...

Der König. Halten Sie ein, Leonore! Besinnen Sie Sich einmal einen Augenblick, ob Sie mit Wahrheit sagen können, daß Sie nichts verlangen und nichts — verlangt haben, als Gerechtigkeit?

Leon.

Leon. Ja, Sire! und eben deswegen muß ich meinem Wunsch noch eine Bitte beyfügen, die in meinem Munde vielleicht seltsam klingen mag. Ich wünschte den Folgen eines Auftrags vorzubeugen, den ich einem Freunde meines Vaters nicht verweigern konnte.

Der König. Nicht verweigern konnte! Er wollt' ihn also? Don Rafael forderte diesen Auftrag.

Leon. (voll Bestürzung) Don Rafael? — Gott! Sie wissen ja . . .

Der König. O! so hatt' ich Unrecht, auf Sie zu zürnen!

Leon. Daher also — Wehe mir! sollt' er jetzt schon —

Der König. Freuen Sie Sich, Gräfin, daß ich es früh genug gewahr wurde, um einer neuen Mordthat vorbeugen zu können.

Leon. Ach! ich bin auch gar zu unglücklich!

Gonf. (der zurückkommt) Es ist geschehn! Ich wollte Don Arias nacheilen; aber ich war kaum in der ersten Straße, da sah ich ihn schon von weitem kommen.

Der König. Mit Rodrigo'n und Rafaeln.

Gonf. Nein! Don Rafael allein mit dem Schwert in der Hand. Ein Haufen Volks war um ihn und viele riefen: Rodrigo! Rodrigo!

Der

Der König. Und was iſt denn nun geſchehn? — Gonſalez! Gonſalez! es iſt gut, eifrig in ſeinem Dienſt zu ſeyn, doch daß du wieder zurückläuft, ohne dich zu erkundigen — ohne einmal zuzuhören, ob das Rufen ein Freudengeſchrey oder das Zeichen eines unglücklichen Ausgangs ſey, das gefällt mir nicht.

Gonſ. (der Leonorens heftige Bewegung ſieht, beynahe weinend) Ach Sire!

Der König. Aber das unnatürlichſte iſt uns immer das liebſte. Wir ſuchen das Schreckliche, um es, noch ſchrecklicher, zu verbreiten.

Leon. Gott erhalte Sie, mein König!

Der König. (ſie zurückhaltend) Meine Tochter!

Gonſ. Darf ich reden? Ich habe thöricht gehandelt und wahrſcheinlich hab' ich fehlgeſchloſſen. Aber ich kann doch Recht haben, und dann mögt' ich der Gräfin nicht rathen, in dieſem Augenblick auf die Straße zu gehn. — Das Volk wird wüthend ſeyn.

Leon. (mit einem kaum ſichtbaren Lächeln, dem ein Strom von Thränen folgt) Und wär' es denn mehr als billig, wenn auch Rodrigo ſeinen Rächer fände?

Gonſ. (leiſe doch dringend zu dem König) Es waren ſo ſchon einige, die ſchrien: Nach dem Pallaſt!

Sie

Sie iſt in dem Pallaſt! Es ſchien, als ob man Rafaeln hieher ſchleppen wollte.

Der König. In der That! ich hör' ihn. (Rafael tritt auf in Begleitung der Ritter, die Ariaſ gefolgt ſind) Brav, Monventura! Ich finde es würklich brav, daß Sie ohne Umſtände zu uns kommen; denn hier iſt grade der Ort, um Ihre Unbeſonnenheit zu vollenden. Oder war es nicht hier und in Gegenwart dieſer Männer, daß Sie den Zweykampf einen todeswürdigen Frevel nannten? War es ein andrer Rafael, der über Rodrigo'n das Verdammungsurtheil ausſprach?

Raf. Ich war es, ja! und nichts iſt gerechter, als daß mein eignes Urtheil auf mich zurückfalle. Die ſchwerſte Strafe ſey mein; nur werd' es mir nicht verweigert, erſt noch einen Befehl Rodrigo's auszurichten. (Er geht auf Leonoren zu und überreicht ihr unentblößt Schwert) Dieß unglückliche Eiſen . . .

Leon. Das befahl Rodrigo? — Geben Sie! geben Sie! — Ha! ich verſtehe! ſo iſt es gut! (ſchwärmeriſch) Willkommen denn als Geſchenk des Sterbenden! Willkommen, theures, ſchreckliches Werkzeug, durch das der erſte der Menſchen fiel, um das Verbrechen ſeines Edelmuths zu büßen!

Raf. Gute Götter! Sie wähnen . . .

Leon. Nein, Unglücklicher! Ich weiß es nur zu gut, daß Sie nicht schuld an seinem Tode sind. Er fand ihn weil er ihn suchte. Rodrigo selbst nur konnte mich an Rodrigo'n rächen. Und freuen Sie Sich, daß es so ist; denn wehe Ihnen, wenn man solch ein Leben von Ihren Händen soderte!

Einer der Ritter. Welche Verblendung!

Raf. Thor! Thor! was begann ich! Sie hat nicht aufgehört, ihn zu lieben!

Leon. Soll ich ihn jetzt noch verläugnen?

Raf. Nein! bewahren Sie ihm Ihre Liebe! Machen Sie ihn so glücklich, als er es verdient. Rodrigo lebt, ich bin der Besiegte. Nur noch ein Augenblick und Sie werden ihn hier sehen. Zwar hatt' ich das werden können, wofür Sie mich halten. Er suchte den Tod. Allein ich wollt' ihn besiegen, nicht ihn ermorden; ich wollt' einen Helden zum Gegner, nicht einen Verzweifelten. Endlich war es als ob er sich auf etwas besänne. Sein Auge begann zu blitzen. Sie will es! rief er, indem er sich plötzlich in eine andre Stellung warf, sie will's, ich soll leben! und in dem nämlichen Momente — war ich entwaffnet. Sie sind mein Gefangner, Rafael!

sagt

ſagt' er alsdann lächelnd; gehn Sie und überreichen der Dame Ihres Siegers Ihren Degen.

Leon. (Sie den Degen zurückgiebt) Ritter!

Raf. Was ſoll dieſes Werkzeug in der Hand eines Kindes? Gott! Gott! was hatte mein Wahnſinn aus mir machen können! Was hätt' ich werden können und was bin ich jetzt ſchon geworden! der Spott des Volkes — belaſtet mit dem Unwillen der Edlen — belaſtet mit meiner eigenen Verachtung — der Elendeſte der Sterblichen! Und geſtern war ich ein Gott in meinem Hochmuth! Ich kannte mir Größe genug zu, um auf den ſüßeſten, höchſten meiner Wünſche zum Vortheil eines andern Verzicht zu thun. Verzicht zu thun! ſo nannt' ich's, wiewohl man nur auf Rechte Verzicht thut, die ich nicht hatte. Ich ſchenkte; aber wie ein engherziger Knabe, der weinend ſeine Gabe zurückfodert, wenn der Beſchenkte ſie freudlockend ſeinen Gespielen zeigt. Neid, kindiſcher Neid war die Urſache, daß ich Rodrigo'n verkannte, daß ich den Anlaß, ihn zu befeinden, ſo gierig aufgriff —

Leon. (ſchmerzlich) Sie haben ihn verkannt und jetzt verkennen Sie Sich ſelbſt.

Raf. Ich habe ſehr klein gehandelt; laßen Sie mir das elende Verdienſt, meine Kleinheit ganz

ganz zu fühlen. Ach! dieses Gefühl und die Qualen der Verzweiflung sind alles, was ich heim nach Monventura bringe! — Nach Monventura? (er geht rasch von ihr weg zu dem König) Ihr Gefangner, Sire! Richten Sie, wie ich gerichtet habe!

Der König. (nach einer Pause) Ich sehe keinen Kläger.

Raf. Wer klagt mich an, wenn ich den Staat verrathe?

Der König. Und kein Gesetz.

Raf. Die Gebote der Natur sind also kein Gesetz, wenn keine Menschensatzung sie bekräftigt? Und bis dahin ist der Mörder ein guter Bürger?

Der König. Diese Frage kann Ihr Ernst nicht seyn. Wenn die Gebote der Natur einen König berechtigen, die fehlerhaften Handlungen der Bürger zu bestrafen, so wird Menschenwillkühr bald ihre Launen als Naturgesetze geltend machen. Nein, Rafael! mich empören die Ausschweifungen, mich erschüttern die Unglücksfälle, die ein falscher Ehrgeiz unter meinem Volke veranlaßt, aber nur Gesetze, nicht ungesetzmäßige Strafen können ihnen abhelfen. Darum — ich sag' es grade zu, weil ich hoffe, daß man dem Uebel bald Rath schaffen wird — darum ist der Zweykampf in Kastilien kein Verbrechen. Darum

hätte

hätte man Rodrigo'n freysprechen müßen, wenn gleich seine That so häßlich gewesen wäre, als sie Ihnen geschienen hat. Darum müßt' ich Sie jetzt freysprechen und wenn Sie auch nicht Rafael wären.

Raf. Und soll es so bleiben?

Der König. Ich sag' Ihnen, daß ich eine baldige Veränderung hoffe. Was gestern und heute geschehn ist wird die Kastilier überzeugen, daß es endlich Zeit ist, eine unglückliche Freyheit aufzugeben, um Ruh und Sicherheit dafür wieder zu erhalten. Welche Begebenheiten! Zwist und Blutvergießen unter den Edlen! das Vaterland am Rande des Verderbens! und nun wieder...! Doch! die Zurückrufung dieser Ereigniße scheint einen Vorwurf zu enthalten, und das sollte sie doch nicht. Es ist mir unmöglich, mich zu gleicher Zeit über den glücklichen Ausgang einer Begebenheit zu freuen und dem Urheber zu zürnen.

Raf. Nicht diese Güte, Sire!

Der König. Laßen Sie uns vergeßen! Laßen Sie uns auch die Folgen zu verschmerzen suchen, welche das Glück nicht verhindern konnte! Ich kenne die Geschichte Ihres Herzens nicht; aber dasjenige, was Ihre Aeusserungen mich davon errathen ließen, nöthigt mich, Sie auf eine Bemerkung

merkung aufmerksam zu machen, die hieher zu gehören scheint. Keiner, glauben Sie mir's, Rafael! keiner urtheilt ungerechter und grausamer, als der edle Mann, der sich auf einer unwürdigen Handlung zu ertappen glaubt.

Raf. Eine wahre Bemerkung. Mögte sie so treffend als wahr seyn!

Der König. Die Bestimmung des Mannes ist, muthig seinen Weg voranzuschreiten, und edle Thaten sind das Mittel um fehlerhafte zu vergüten. Wir sollen handeln; das Leben ist zu kurz, um zu bereuen.

Raf. Ja! ich mögte handeln, mein König! O! daß es in diesem Augenblick ein Heer zu bekämpfen, eine Mauer zu erstürmen gäbe!

Der König. Das heißt, Sie fühlen das Bedürfniß einer anstrengenden Beschäftigung. Wohlan denn, Rafael, versuchen Sie es einmal, den Sieg Rodrigo's zu vollenden und die errungenen Vortheile zu sichern. Er hat zwey Könige gefangen genommen. Benutzen Sie diesen Umstand mit jener Klugheit, die Ihren Namen bereits unsterblich gemacht hat. In Ihren Händen wird er ein Mittel werden, uns einen glorreichen Frieden zu geben und so, falls es nöthig ist, Sich mit dem Staat und Ihrem Selbstgefühl auszusöhnen.

Raf.

Raf. (bis zu Thränen gerührt) Wenn es mir möglich wäre ... O nein, Sire! vergeſſen Sie mich! (Rodrigo tritt auf mit Arias) Vergeſſen Sie mich ganz, aber dieſen! (er faßt Rodrigo'n mit der einen Hand, indem er mit der andern auf Leonoren zeigt) Dieſe! Ueber dieſe beyden ergieße ſich die Fülle der königlichen Gnade! vor dem Glanze ihres Glücks verſchwinde die Erinnerung des Geſchehnen und das Bild eines Unglücklichen, der gern ſich ſelbſt entfliehen mögte! (er will gehn).

Der König. (unwillig) Rafael!

Raf. Ich verſtehe Sie, mein König! ich will gehorchen. Ich werde meinen Auftrag zu erfüllen ſuchen, und meine Heilung — von der allmächtigen Zeit erwarten.

Der König. Leben Sie wohl! Ihr Entſchluß iſt ſchon ein Anfang der Geneſung. (Rafael ab. — Zu Rodrigo) Sie aber, muthiger Jüngling! würdiger Sohn des edelſten der Spanier! erſtaunen Sie nicht, eine ernſte Trauer in allen Mienen zu erblicken. Wenn Mitgefühl mit den Leiden eines Edlen uns zu wehmüthigen Betrachtungen geſtimmt hat, ſo iſt die Freude darum nicht minder herzlich, womit ich den Retter Sevilla's an meine Bruſt drücke: (er umarmt ihn)

Rodr. Der ausdrückliche Befehl meines Königs ...

Der König. Nichts mehr, Rodrigo! — Ich ſehe, daß es Don Arias noch Mühe genug

gekostet haben muß, uns endlich das Vergnügen Ihres Anblicks zu verschaffen; allein erinnern Sie uns jetzt nicht mehr an das, was wir alle bereits vergessen haben, wenn Sie nicht mit einem Ausbruch allgemeinen Unwillens bestraft seyn wollen.

Rodr. Und Leonore? (der König führt ihn zu ihr).

Leon. Ich bin überwunden.

Rodr. Noch hat kein Gericht über mich ausgesprochen.

Leon. Aber das Glück der Waffen. Meine Ansprüche an Gerechtigkeit sind durch eine voreilige Selbstrache verwirkt, meine Mittel erschöpft, und wenn mir auch noch irgend eines übrig bliebe, so würde der Edelmuth, womit Sie mich zum Gebrauche desselben auffodern, mich davon zurückhalten. Ich bin dieses Bekenntniß meinem Herzen schuldig. Schließen Sie daraus, mit welchen Empfindungen ich von Ihnen Abschied nehme. — Ja, Don Rodrigo! ein unabänderliches Schicksal will, daß der Augenblick, wo ich Friede mit Ihnen mache, für uns der Augenblick ewiger Trennung seyn soll. — Ich gehe, mich aus dem Sturm des Lebens in einen ruhigen Hafen zu flüchten. Sie indeß vollenden glorreich Ihre Laufbahn. Sie geloben mir, dem Vaterland, Alles zu halten, was die ersten Proben Ihres Muthes versprochen haben, und unter der Bedingung schließ' ich diese tapfre — diese zu meinem Unglück tapfre Hand in die meinige.

Rodr.

Rodr. Unter der Bedingung? Wohl denn! es iſt kein Verbrechen, für dieſen Händedruck etwas zu geloben — was ich nicht halten kann. Ich ſoll meine Laufbahn vollenden? Sie iſt vollendet; das Ziel iſt da, wo uns die Kraft verläßt. Ich ſoll bleiben, da Sie dem Sturm entfliehn? Ach! welche Räume würd' ich nicht durchſeegelt, welchen Stürmen würd' ich nicht Trotz geboten haben ..... Aber das kann nicht ſeyn. Ich ſeh es deutlich. Leben Sie wohl, Leonore! — Ich billige Ihren Entſchluß, wiewohl er mich zur Verzweiflung bringt.

Der König. Ihn billigen iſt Verzweiflung. Es heißt verzweifeln, wenn man lieber durch einen raſchen Schritt ſein Loos für immer entſcheiden, als die Veränderungen erwarten will, denen die Dinge dieſer Welt in jedem Moment unterworfen ſind. Erſtaunen Sie nicht über dieſe Aeuſſerung, Rodrigo! Die Zeit hat manches, was bey dem erſten Anblick nicht erlaubt ſchien, in eine rechtmäßige Handlung verwandelt. Laßen Sie uns wenigſtens — Aber welch ein Getümmel?

Arias. (am Fenſter) So weit ich ſehe iſt alles gedrängt voll Menſchen.

Der König. Bereitet man uns eine neue Reihe von Verwirrungen?

Gonſ. Ich höre Diego'n. Endlich! endlich!

(Diego tritt auf)

Der

Der König. (lächelnd) Kommen Sie mit diesem Gefolge, Gouverneur?

Diego. Das Volk, mein König! O! laßen Sie ihm seine Freude! das ganze Volk theilt mein Entzücken und ich wünschte mir nur die Stimme eines Engels, um es mit einem Athem über den Erdball auszubreiten. Don Gomez ..,

Sancho. Es ist unmöglich!

Gonz. Errathen! errathen!

Arias. (zu Diego) Wie Sie zittern!

Diego. An allen meinen Gebeinen. (Gonsalez will ihm einen Stuhl setzen) Nein, nein! (er faßt Leonorens Hand mit der Rechten, Rodrigo's mit der Linken) Hier sind meine Stützen. Meine Kinder! Meine Kinder beyde! Don Gomez lebt.

Alle. Lebt! (Bewegungen und Ausrufungen des höchsten Erstaunens).

Diego. Lebt und wird in einigen Tagen gesund wie ich in unsrer Mitte stehn.

Der König. So ist es doch wahr! wiederholen Sie es noch einmal, Diego! diese Nachricht ist einem Wunder so ähnlich, daß sie immer unglaublicher wird, je länger man darüber nachdenkt. Es ist begreiflich, daß man einen Schwerverwundeten für todt hält, es ist begreiflich, daß ein Schwerverwundeter auch erfahrne Aerzte lang in Zweifel läßt; aber daß man in so viel Stunden sich von dem wahren Zustande desselben nicht unterrichtet, oder, war man unterrichtet, der Grä-

fin

ſin keine Nachricht gegeben hat, wenn Sie mir das erklären, Diego! —

Diego. Laßen Sie uns für erſt nur annehmen, Sire! daß ſowohl diejenigen, welche den Grafen nach dem Kloſter trugen, als die Mönche, welche ihn aufnahmen, ihn in der That für todt anſahn, ſo erklärt ſich erſtens ſchon, daß von der einen Seite ſo bald keine Nachfrage kam . . .

Leon. Ach! und mir wehrte man hinzugehn!

Diego. Und daß man von der andern ſich auch eben nicht weiter darnach umſah.

Einige. Das iſt abſcheulich!

Diego. Wohl! aber es iſt ſo. Jene andächtigen Väter ſind ohnehin zu ſehr an die Süßigkeiten einer ungeſtörten Seelenruhe gewöhnt und zuviel mit himmliſchen Dingen beſchäftigt, um ſich mit irrdiſchen oder gar mit — unangenehmen Dingen theilnehmend zu bemühen. Der Graf ward in ein luftiges weites Gemach gebracht, das ehemals ein Speiſeſaal geweſen, dermahlen aber als Fremdenzimmer für reiſende Ordensbrüder beſtimmt iſt, und die Sorge für ihn oder vielmehr die Aufſicht über die vermeynte Leiche ward einen alten Bruder, Namens Ambroſio, aufgetragen. Bruder Ambroſio nun iſt ein Fremder, der erſt ſeit einiger Zeit hier iſt und wahrſcheinlich nicht einmal weiß, daß der Graf eine Tochter hat — ein guter aber mürriſcher Greis, der nicht gut viel Zulauf und überläſtige Helfer

vertragen kann — ein Wunderarzt, für den das Wiederaufleben eines Kranken ein alltägliches Ereigniß iſt — ein ehrgeiziger Wundarzt, der nicht gern Aufhebens macht, eh er ſeiner Sache gewiß iſt —

Arias. Vielleicht muß man auch mit in Anſchlag bringen, daß das Gerücht von einer bevorſtehenden Unternehmung der Mohren ſich zu eben der Zeit verbreitete ....

Diego. Allerdings verdient das vorzüglich bemerkt zu werden. Aber ein Umſtand, der die Sache noch mehr begreiflich macht, iſt folgender. Als der Graf — ich will es mit Ambroſio's eignen Worten erzählen — als der Graf wieder zu ſich gekommen war, ſo ließ ich mir ſehr angelegen ſeyn, jede heftige Regung zu verhindern; denn wiewohl ich nun ſchon wußte, ſagte Ambroſio, daß ſeine Wunde nichts weniger als tödtlich ſey, ſo foderte ſie doch die größte Schonung. Sein Schlaf war einmal weg. Ich ſuchte ihn daher mit mancherley und mannichfaltigen Geſprächen zu unterhalten; allein ein dem Anſcheine nach ſehr gleichgültiger Gegenſtand vereitelte meine Sorgfalt. Ich bemerkte, ſagte er, daß die Augen meines Kranken ſtarr auf einen Fleck geheftet waren, indeßen er von Zeit zu Zeit heftig ſeufzte und die Stirne verdrießlich rieb, als ob er irgend ein häßliches Bild verwiſchen wollte. Was war es? Aus dem Fremdenzimmer ſeht ihr auf unſre Kirche.

An

An der Kirchenmauer ist das Grabmal irgend eines Großen und über demselben, wie gewöhnlich, das Bild des Todten in Stein gehauen. Man erblickt dort nämlich einen Ritter, der knieend, mit gesenktem Haupt und gefalteten Händen im Gebet versunken scheint. Hierauf waren die Blicke des Grafen fest geheftet. Ich dachte erst, fuhr Ambrosio fort, daß es vielleicht einer seiner Verwandten sey, der dort begraben liege; aber nein! es erklärte sich anders. Siehe! begann der Graf endlich, siehe, Bruder! so kniete Gomez vor Diego'n, als er bey Calatrava den Ritterschlag von seiner Hand empfing. Der brave Diego! So wenig wissen wir was wir thun! das Schwert, womit er den Knaben umgürtete, sollte das Werkzeug seiner Schande werden. Geh, Ambrosio! setzt' er hinzu, ruf mir Diego'n; ich muß ihn sprechen und schleunig. Aber die Heftigkeit, womit er es sagte, war für den Wundarzt ein Grund dem Befehle nicht zu gehorchen. Er erklärte, daß er eine solche Zusammenkunft bis jetzt weder veranstalten noch gestatten könne. So gestatt' ich Euch auch nicht, versetzte der Graf, einem Menschen zu entdecken, daß ich noch athme. Ich will niemand sehn, ich will nichts hören von Menschen, ehe seine Hand in der meinigen gelegen hat.

Der König. Vortreflich! das erzählte Ihnen der Bruder unterwegs? (lächelnd) So war alles ja vergeben und vergessen, eh Sie Don Gomez gesehen hatten?

Diego.

Diego. Er hatte mich gräßlich beleidigt. Aber was mich am tiefsten schmerzte, das war die niedrige Meynung, die er von mir hegte. Er hielt mich für einen Heuchler, für einen verlarvten Ehrsüchtigen, der wie von Alter gebeugt umherschleicht um das im Staube zu suchen, was seine Nebenbuhler mit frevem Stolze fodern. Jetzt sah ich, daß die Binde von seinen Augen gefallen war, daß er seinen Lehrer wieder erkannte. Ich vergab ihm im Herzen; aber als ich nun die Thüre öfnete, als ich ihn sah und tausend Empfindungen in seinen Augen laß — o Gott! was hätt' ich ihm nicht verziehen! Unsre Aussöhnung war desto vollkommener, da wir uns beyde in Einem Wunsche, in dem Glück unsrer Kinder vereinigten. (Er legt Leonorens und Rodrigo's Hände ineinander).

Der König. Heil denn unserm Cid und Leonoren! (Pause. Dann zu Rodrigo) Wenn etwas ihr Glück erhöhen könnte, edler Jüngling! so wär' es die Art, womit hier diese Männer Ihnen ihre Theilnahme bezeugen. Alle stehen stumm vor Rührung. Andachtsvolles Erstaunen fesselt ihre Betrachtung an den schnellen Wechsel, der unübersteigliche Hindernisse in einem Augenblick ebnet. Verzweifle keiner, dem der letzte Strahl der Hoffnung schwindet. Die Schwüle des Lebens, die ihn niederdrückt, bringt vielleicht eine Freude zur Reife, welche die Macht eines Königs weder schaffen noch vermehren kann!

Ende.